Ja IV 22

Bg
o 686.

CH. F. WEISSE.

Bartel del:

Schenck, Sc:

Christian Felix Weißens
Selbstbiographie

herausgegeben
von dessen Sohne
Christian Ernst Weiße
und dessen Schwiegersohne
Samuel Gottlob Frisch.

Mit Zusätzen von dem Leztern.

Leipzig
bei Georg Voß, 1806.

Martin sc.

Christian Felix Weißens

Selbstbiographie.

Ein Leben, frey wie die Natur,
Gesund, und lächelnd wie die Flur,
Ein hohes Alter ohne Stab,
Ein später Sarg, ein rühmlich Grab.

Inschrift von Weiße auf einen Baum in einem Lusthölzchen seines Freundes D. Volkmann in Zschorta.

Wir übergeben dem Publicum die Lebensbeschreibung eines Mannes, welcher über ein halbes Jahrhundert die Achtung und Liebe desselben in vorzüglichem Maaße genossen hat. Er selbst hat einen großen Theil der Nachrichten über seine dichterischen Erzeugnisse, schriftstellerischen Arbeiten, litterärischen Verbindungen, über seine häuslichen Verhältnisse und Begebenheiten aufgesetzt, und diese mit dem Auftrage an seinen Sohn und Schwiegersohn hinterlassen: sie möchten dieselben ordnen, aus der großen Sammlung seiner Briefe ergänzen und, wo es nöthig wäre, berichtigen, um sie alsdann herauszugeben und

dadurch falsche Erzählungen, insbesondere, von seinem litterärischen Leben zu verhindern. Wir haben diesen Auftrag nach unserer besten Einsicht zu befolgen gesucht, und uns, damit die Vollziehung desto sichrer gelänge, auf folgende Art in die Arbeit getheilt. Der Sohn hat die Durchsicht des größten Theils der ungemein zahlreichen Briefe von und an den Verstorbenen übernommen und diese nicht nur geordnet, sondern davon ausgewählt, was für die Ergänzung der Biographie von Wichtigkeit schien; auch damit zugleich Auszüge aus den hinterlaßnen Briefen vorbereitet, welche litterärisches Interesse haben oder als Belege zur Charakterzeichnung des Verewigten zu brauchen sind; im Fall das Publicum ein Verlangen nach diesen Auszügen, bey welchen wir mit der größten Vorsicht und ganz nach dem Willen unseres theuern Vaters zu Werke gehen würden, an den Tag legen

sollte. Der Schwiegersohn, welcher über sechs Jahre fast täglich dem Verewigten zur Seite war, nachher zwar von ihm getrennt wurde, aber während eines Zeitraumes von zwölf Jahren ihn jährlich auf einige Wochen besuchte und das Glück hatte, sein ganzes Vertrauen, gleich seinem rechten Sohne, zu besitzen — hat sich dem Geschäfte unterzogen, die Nachrichten des Verstorbenen über sich selbst und die aus Briefen gezognen Bruchstücke zu einem Ganzen zu verbinden, die Zeitfolge von den angegebnen Datis zu berichtigen, manchen nur flüchtig angedeuteten Vorfall umständlicher zu erzählen, den Bericht von seinen beyden letzten Lebensjahren nachzutragen, und eine kurze Schilderung von dem Geiste und Herzen des Verewigten zu versuchen. Beyde haben sich nach Beendigung des Ganzen noch einmal darüber besprochen, jede Stelle, welche nicht ihrem Vater eigenthümlich war,

gemeinschaftlich erwogen und nichts der Presse übergeben, von dessen Richtigkeit sie nicht einer wie der andere überzeugt waren.

Da unser Vater von mehrern seiner vorausgegangnen Freunde alle an sie geschriebene Briefe, entweder noch bey ihrem Leben oder aus ihrer Verlassenschaft zurückerhalten hat, namentlich von Hagedorn, Lessing, Gebler, Uz, Garve, Blankenburg: so sind wir im Stande gewesen, für alle die Lücken, welche sich in den Fragmenten zu seiner Lebensbeschreibung fanden, Briefe aufzufinden und zu benutzen, wodurch jene ausgefüllt werden konnten. Der Referent ist dabey so gewissenhaft verfahren, daß er bey allem, was aus Briefen erzählt wird, niemals ohne Noth die eignen Worte derselben verlassen hat, und folglich die ganze Lebensbeschreibung mit Recht als Autobiographie angesehen werden kann.

Es wird ihn freuen, wenn ihm die Verbindung

aller Bruchstücke so gelungen ist, daß man nir=gends die verbindende Hand erkennt, und die Lebensbeschreibung als ein wohlgeordnetes Ganzes erscheint.

Der Verewigte hat selbst alle Nachrichten von sich in der dritten Person aufgezeichnet. Es war nöthig die Auszüge aus Briefen darnach umzuändern. Wir bitten die Leser, über diese Methode von sich selbst zu erzählen, nie den wahren Verfasser der Lebensbeschreibung zu ver=gessen. Man möchte aus der Feder seines, beynahe unbekannten Schwiegersohnes doch man=che Nachricht, manches Urtheil, manche Dar=stellung mit noch größerer Umsicht gegeben wün=schen, und diesem mit Unrecht Vorwürfe machen. Wir sind uns der größten Gewissenhaftigkeit und Behutsamkeit bey der Herausgabe dieser Bio=graphie bewußt und haben nie den Gedanken aus den Augen verloren, daß nichts durch un=

sere Schuld den vortheilhaften Eindruck vermindern dürfe, welche der geistreiche, wohlwollende, verdiente Mann, den wir, mit der dankbarsten Empfindung gegen die Vorsehung, Vater, genannt haben, stets auf seine Zeitgenossen gemacht hat. Und so hoffen wir, wenigstens in dieser Rücksicht uns unseres Auftrages nach dem Sinne des Verewigten und zur Zufriedenheit des Publicums entledigt zu haben. Leipzig und Freyberg in der Michaelismesse 1805.

Christian

Christian Felix Weiße ward zu Annaberg den 28sten Jan. 1726 geboren, wo damals sein Vater, Christian Heinrich Weiße, Rector der lateinischen Schule war. Sein Großvater und Urgroßvater waren Prediger, dieser, mit dem Vornamen Caspar, Diakonus zu Ortrand, jener, Johann Michael, zuletzt Pfarrer in Hohenstein bey Stolpen, zu seiner Zeit bekannt durch mehrere Schriften. Unter diesen ist die historische Beschreibung des churfürstl. sächsischen Amtes, Schlosses und Stadt Hohenstein über Dresden und Pirna, mit einer Predigt vom Brande daselbst, 1724. noch neuerlich in Götzingers Beschreibung der sächsischen Schweitz angeführt und benutzt worden.

Christian Heinrich Weiße, jenes ältester Sohn, gehörte unstreitig zu den gelehrtesten und geschicktesten Schullehrern seiner Zeit; denn er verstand nicht nur, außer den orientalischen, die alten und neuern Europäischen Sprachen, sondern war auch in allen wissenschaftlichen Fächern, besonders in der Geschichte sehr bewandert, und in Absicht auf die Methode des Unterrichts und der Erziehung auf besserm Wege, als die meisten gleichzeitigen Schulmänner und Pädagogen. Von seinen Sprachkenntnissen sind seine Schriften de stilo Romano und mehrere Uebersetzungen ins Deutsche; von seiner historischen Gelehrsamkeit, das Buch: Antiquitatum Misnico-Saxonicarum Singularia, und verschiedene Programmata; von seinen Einsichten in die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung, das Gutachten vom Schulwesen (welches einige Aehnlichkeit mit Basedows Agathokrator hat) und sein Latium in compendio oder der geschwinde Lateiner, hinlängliche Beweise. In dem letztern Werke sind Realkenntnisse mit Sprachstudium glücklich verbunden, weswegen es dazumal in vielen

Schulen eingeführt ward und mehrere Auflagen erhielt. (Noch zuletzt: Altenburg, bey Richter 1769.) Da er überdieses kein schlechter lateinischer und deutscher Dichter war und seine Schüler nach dem Geschmacke jener Zeiten bisweilen Komödien, theils von dem bekannten Christian Weise zu Zittau, theils von eigner Erfindung aufführen ließ, so war es kein Wunder, daß er einen Ruf über den andern erhielt, und nachdem er schon von Chemnitz im Jahr 1725 nach Annaberg versetzt worden war, im folgenden Jahre in Altenburg als Director des dasigen Gymnasii angestellt wurde.

Während des kurzen Aufenthaltes seiner Aeltern in Annaberg ward Christian Felix geboren, und als ein halbjähriges Kind nach Altenburg mit genommen. Wie glücklich würde derselbe gewesen seyn, wenn er eines solchen Vaters Führung und Unterricht genossen hätte. Aber kaum war er drey und ein halb Jahr alt, als sein Vater 1730 an einer schmerzhaften Darmgicht in einem Alter von 42 Jahren starb. Er hinterließ seine Wittwe, eine Tochter des Archidiakoni Cleemann in Chemnitz, Chri-

stiane Elisabeth, nebst drey Kindern in den traurigsten Umständen. Ein Sohn starb in seinem vierzehnten Jahre. Christian Felix aber, und dessen Zwillingsschwester, Johanne Christiane, wuchsen gesund und munter heran, und wurden von ihrer Mutter, einer vortrefflichen Frau von gutem, gesundem Verstande und edlem Herzen, auf das sorgfältigste erzogen und in den frühesten Jahren sogar unterrichtet. Sie waren auch bald ihrer Mutter einziger Trost und einzige Freude, da eine unglückliche Heyrath, wozu man dieselbe beredete, ihr und ihren Kindern einen sehr harten Druck bereitete. Bruder und Schwester liebten sich auf das zärtlichste, hatten ungemein viel Aehnlichkeit in ihren Fähigkeiten und Neigungen und selbst in ihrem Aeußerlichen, so daß sie bisweilen zur Täuschung anderer ihre Kleider verwechselten. Die innigste Liebe und Vertraulichkeit hat auch zwischen beyden fortgedauert, als die Schwester sich 1750 an den Cammersecretair Albrecht in Altenburg verheyrathet hatte, und nachdem dieser frühzeitig gestorben war, bis an den Tod derselben, der 1795 erfolgte. Sie besuchten sich fast jährlich

auf mehrere Wochen und oftmals Monate und unterstützten sich gegenseitig bey allen Vorfällen des Lebens durch Rath und That.

Im zehnten Jahre seines Alters ward Christian Felix von seiner Mutter auf das Gymnasium geschickt. Aber leider hat derselbe in spätern Jahren oft die Zeit seines Schulunterrichts bedauern müssen, die er bey einer bessern und zweckmäßigern Leitung und Unterweisung auf eine weit nützlichere Art hätte zubringen können. Mit Unwillen hat er sich oft der elenden Lehrmethode erinnert, welche damals allgemein auf den Schulen herrschte, und deren Mängel kaum einer und der andere von den Lehrern ahnete. Das Altenburger Gymnasium gehörte zu jener Zeit noch immer unter die vorzüglichsten Schulen und zog selbst Ausländer hin. Aber auch hier war ein elender Religionsunterricht nach einem eben so elenden Compendio und die Verdeutschung oder Verstümmelung etlicher griechischer und lateinischer Autoren in einer bunten halbjährigen Abwechselung, ohne Zweckmäßigkeit der Wahl, ohne Sachkenntniß bey der Auslegung, mit einem pedantischen Einkäuen

grammatiſcher Regeln, welche man mehr als den Geiſt des Autors aufſuchte, alles, womit man ſich beſchäftigte. An eine Lectüre der Alten zur Bildung des Verſtandes, des Geſchmackes und Herzens war nicht zu denken; das Sprachſtudium ſelbſt ward ohne alle Philoſophie getrieben und der Geiſt des Jünglings durch die Beſchaffenheit deſſelben mehr eingeſchläfert und unterdrückt, als aufgemuntert und gehoben. Jene Wiſſenſchaften, durch welche die jugendlichen Kräfte am ſicherſten aufgereget, entwickelt, und zur Brauchbarkeit für die künftige Laufbahn geübt werden: Mathematik, Naturlehre und Naturgeſchichte, Geſchichte und Geographie wurden zum Theil gar nicht, zum Theil ſo verkehrt getrieben, daß die Köpfe dadurch mehr verwirrt als aufgeräumt wurden. Eben ſo wenig fiel es jemanden ein durch den Vortrag akademiſcher Vorkenntniſſe den jungen Leuten die Wahl ihres künftigen Hauptſtudii zu erleichtern.

Bey einem ſolchem Unterrichte würde es nicht unerwartet geweſen ſeyn, wenn Weiße bey allem ſeinem Fleiße doch nach einem neunjährigen Aufenthalte auf dieſem Gymnaſio nicht

viel mehr auf die Universität, wozu Leipzig gewählt wurde, mitgenommen hätte, als eine aus griechischen und lateinischen Autoren eingesammelte Phraseologie und eine oberflächliche Kenntniß der Alterthümer Roms und Griechenlands. Daß er aber doch einige alte Dichter, Redner und Geschichtschreiber nicht blos zum Behuf seiner Schulexercitien gelesen, sondern große Liebe und Achtung für sie gefaßt hatte, davon lag die Ursache theils in einer frühzeitig erwachten Neigung zur Dichtkunst, theils in einer glücklichen Bekanntschaft mit einem Manne, dessen Umgang seine Geisteskräfte spannte und richtete.

Von frühester Jugend an empfand er großes Wohlgefallen an Gedichten und er reimte selbst in seiner Muttersprache nach Herzenslust, so daß er noch sehr jung war, als man ihn auf der Schule schon für einen Dichter gelten ließ. Eine vorzügliche Freude fand er an der Komödie, von welcher er die erste Vorstellung bekam, als er in seiner Kindheit seinen Großvater in Chemnitz mit Mutter und Geschwister besuchte. Die Schule daselbst führte von ungefähr eine biblische Komödie von dem Rector, Christian

Weise auf, wobey er gegenwärtig zu seyn, Erlaubniß erhielt, und dieses brachte ihm eine solche Lust bey nach allem, was Theater hieß, daß von nun an selbst eine Marktschreyer = Bühne mit dem Doctor und Hanswurst für ihn ein großes Interesse hatte und er begierig alles aufsuchte und las, was nur Komödie hieß. Noch in spätern Jahren erinnert er sich mit viel Vergnügen des Eindrucks, den eine gewisse Müllersche Truppe auf ihn machte, die noch vor der Neuberischen in Leipzig eine Bühne hatte und nach den Entwürfen des Gherardi für das Italiänische Theater Stücke aufführte. Sie hatte sich in dieser Gattung einigen Ruf erworben und bestand, bis sich die Neuberin auf ihren Ruinen mit Gottscheds Beystand erhob, den deutschen Harlekin aus Leipzig verbannte und regelmäßige, durch die Gottschedische Schule übersetzte und weiterhin von dieser selbst und ihrem Stifter verfertigte Stücke vorstellte. Diese spielte in Altenburg einen Landtag über vor dem Hofe, und machte dem jungen Weiße sehr glückliche Tage. Aber sein Vergnügen an der Komödie und seine Neigung für die Dicht=

kunst öffnete ihm den Sinn für die Schönheiten der griechischen und römischen Dichter und selbst der Versuch in griechischer und lateinischer Sprache zu dichten oder aus Centonen von jenen Meisterstücken ein Flickwerk zusammenzusetzen, trug dazu bey, ihn zur nützlichern Lectüre der Classiker zu führen und Gewinn für seine Phantasie und seinen Geschmack daraus zu ziehen.

Noch vortheilhafter für seine Bildung wirkte die genauere Bekanntschaft, welche er ein paar Jahre zuvor, ehe er die Universität bezog, mit dem damaligen Amanuensis des D. Viehweg, eines Arztes in Altenburg von großem Ansehen, machte. Jener, Namens Königsdörfer, war ein sehr gelehrter, in der alten und neuen Litteratur wohl bewanderter junger Mann, der nachher promovirte, eine große Praxin erhielt, auch durch Schriften, namentlich durch eine Uebersetzung der akademisch-medicinischen Schriften von Edinburg, bekannt geworden ist. Durch ihn wurden Weißen manche bessere neue Schriften in die Hand gegeben, z. B. die Bodmerischen, Breitingerischen, Hallerischen Gedichte. Er lernte durch ihn mehrere Uebersetzungen aus

dem Englischen und Französischen kennen und ward aufmerksam gemacht und angewiesen, wie man alte und neue Dichter mit Vortheil lesen müsse.

Da auch zu dieser Zeit durch die Belustigungen des Verstandes und Witzes, welche einige junge Gelehrte in Leipzig herausgaben, die deutsche Poesie und Kritik einen bessern Gang gewann, und Weiße diese Schrift mit großer Begierde und Aufmerksamkeit las, so kam er doch nicht ohne alle Bildung und Vorbereitung zu Ostern 1745 auf die Universität Leipzig, und es war innige Achtung gegen die großen Schriftsteller Roms und Griechenlands, welche ihn zu dem Entschlusse gebracht hatte, sich hauptsächlich der Philologie zu widmen und dereinst ein Schulamt zu suchen.

Weiße war in sehr dürftigen Umständen, als er die Universität bezog; seine Mutter war ganz unvermögend ihn dort zu erhalten. Und hätte er nicht von ihrer Familie ein paar Stipendien zu genießen gehabt und wäre ihm nicht von einem Schulfreunde die Stube frey gegeben worden; so würde er durch Unterrichten sich einen

kümmerlichen Unterhalt haben erwerben und die Zeit dem Studieren abdarben müssen. Durch diese Unterstützung war er bey einer sparsamen Lebensart und bey der Kunst sich viel zu versagen, zu welcher ihm sein unfreundlicher Stiefvater, nicht eben aus pädagogischen Gründen, geführt hatte, im Stande, sich ungestört den Wissenschaften zu widmen. Da er in der Absicht, sich zum Schulmanne zu bilden, vorzüglich Philologie, und nebenher Theologie, studieren wollte, so wählte er D. Ernesti und Prof. Christ zu seinen Hauptführern, ein paar Männer, welche ihn freylich die Alten noch von ganz andern Seiten kennen lehrten, als wovon er sie bisher angesehen hatte. Von nicht geringerm Vortheile aber und wenigstens von noch größerm Einflusse auf Weißens Bildung und die ganze Richtung seines Studierens auf der Universität, war die Bekanntschaft mit einigen vortrefflichen jungen Leuten, welche etwa ein Jahr später die Universität bezogen hatten. Der erste derselben war Johann Heinrich Schlegel, nachmaliger Dänischer Historiograph; und durch diesen ward er mit dem vorzüglichsten verbunden, mit Gott-

hold Ephraim Lessing. Auch fand Weiße noch die meisten Verfasser der Bremischen Beyträge in Leipzig, Klopstock, Cramer, Gärtner, Joh. Adolph Schlegel, Giseke, Gellert, Rabener, Kästner, Mylius u. a. die glücklicher Weise in Leipzig zusammengetroffen waren und durch die genannten Beyträge mehr Kritik und Geschmack in deutschen Schriften, als bisher gewöhnlich war, zu verbreiten anfiengen. Aber diese jungen ausgezeichneten Männer, mit deren größtem Theile er in spätern Jahren in vertrautem Briefwechsel gestanden hat, machten damals nach Weißens Meynung nicht nur einen geschloßnen Kreis, sondern warfen auch einen zu großen Glanz um sich, als daß er nur von weitem sich ihnen zu nähern getraut hätte. Ueberdieß waren viele im Begriff die Universität zu verlassen, als er sie kaum bezogen hatte, und späterhin hinderte ihn auch vielleicht seine große Anhänglichkeit an Lessing, andere Bekanntschaften aufzusuchen.

Mit diesem hatte er sich so innig vereinigt, daß sie keinen Tag ohne einander hinbrachten, und da Lessing schon mit vorzüglichen, zumahl

philologischen Kenntnissen genährt, von der Meißner Fürstenschule gekommen war, so gewann Weiße nicht wenig durch dessen Umgang. Jener theilte ihm alle seine Ideen mit, lehrte ihn die beste und neuste Litteratur kennen, machte ihn mit der englischen Sprache bekannt, und kritisirte mit ihm alles, was sie lasen und hörten, wodurch sie beyderseits ihre Urtheile berichtigten. Es waren glückliche Stunden, welche sie mit einander verlebten, an welche Weiße nie ohne frohe Empfindungen zurückgedacht hat.

Das höchste Vergnügen für beyde war das damalige Theater in Leipzig unter der Neuberin. Sie aßen lieber trocknes Brod — denn auch Leßing hatte nicht viel zu verthun — ehe sie es einmal versäumt hätten. Da sie dessen ungeachtet den Aufwand nur sehr schwer bestreiten konnten; so sannen sie auf Mittel sich ein Freybillet zu verschaffen. Sie übersetzten also gemeinschaftlich verschiedene französische Stücke, z. B. den Hannibal des Marivaux in gereimten Alexandrinern, den Spieler des Reignard u. a. und erreichten dadurch ihre Absicht. Nach und nach versuchten sie sich in eignen Aus-

arbeitungen. Lessing verfertigte den jungen Gelehrten, der mit Beyfall aufgenommen ward, und sein Freund Weiße suchte zuerst ein Werkchen hervor, das er schon 1744 auf der Schule verfertigt hatte und das auch sehr schülerhaft war, die Matrone von Ephesus nach dem Petron, und verbesserte dasselbe, so gut er konnte. Er verfertigte aber auch ein großes Stück in fünf Aufzügen, den Leichtgläubigen, das ebenfalls mit Zufriedenheit des gnügsamen Publikums gespielt ward. Lessing kritisirte es ihm, und warf ihm hauptsächlich vor, daß es eine Pieçe à tiroir sey, oder bloße Situationen eines Leichtgläubigen darstelle, aber keine recht gut angelegte Fabel durchführe und eben sowohl noch durch zehn und mehr Handlungen fortgesetzt werden könne. Bey dem Wetteifer, der zwischen beyden Freunden statt fand, nahm sich Lessing sogleich vor, auch einen Leichtgläubigen zu entwerfen, welches er ebenfalls in Ansehung der Matrone von Ephesus gethan hatte. Zu jenem nahm er die Idee von dem Horner aus Wicherly's Country Wife; hat aber diesen Plan niemals ausgeführt. In-

dessen bewog dieses seinen Freund, der ihn in Allem für seinen Meister erkannte, daß er seinen Leichtgläubigen nach einigen Jahren vom Theater zurücknahm. Er hat ihn auch nach Lessings Stricturen, womit er denselben in seinem Pulte hinterläßt, der Mühe einer neuen Bearbeitung nicht werth geachtet. Die Matrone von Ephesus kam um dieselbe Zeit, als er sie in Leipzig verbessert hatte, in ihrer ersten Gestalt auf das Schuchische Theater. Er sah sie auf diesem, bey einem Landtage in Altenburg, zu seiner großen Verwunderung aufführen, und erfuhr, daß einer seiner vormaligen Mitschüler ihm das Concept weggenommen und dieses unter seinem Namen an Schuch gegeben hatte. Von dessen Truppe nahm es der Schauspieler Bruck mit zu der Kochischen Gesellschaft, bey welcher Weiße Mühe hatte, den Acteurs einige Verbesserungen einzureden, weil sie das einmal Gelernte nicht mit etwas Anderm vertauschen wollten. So blieb dieses Stück, das späterhin auch Ekhof für die Schönemannische Gesellschaft von Weiße verlangte, eine längere Zeit auf der Bühne, als er es gern sahe, da er lieber es vertilgt, als

endlich, damit es nicht nach fehlerhaften Handschriften gespielt würde, dem zweyten Theile seiner Beyträge zum deutschen Theater einverleibt hätte. — Nach der Verfertigung des Leichtgläubigen übersetzte er verschiedene Stücke aus dem Englischen und Französischen, theils in Versen, theils in Prosa, z. B. die Mariane von Voltaire, den Distrait des Reignard, beyde in gereimten Alexandrinern, der damals gewöhnlichen Versart, von welcher man nicht abweichen durfte, wenn man ein Stück aufgeführt sehen wollte; die Sophonisbe des Thomson u. a. Auch ließ er um diese Zeit, nehmlich in den Jahren 1748 und 1749 manche kleine poetische Versuche in verschiedne Monatsschriften, z. B. in die Belustigungen des Gemüths; die Unterhaltungen u. a. einrücken, welche er aber eben so vergessen hat, als sie bey der Welt vergessen worden sind; auf deren Sammlung er auch zu der Zeit die Mühe nicht wenden wollte, als man ihn noch dazu aufforderte. Mit Lessing wetteiferte er auch bisweilen in kleinen anakreontischen und andern lyrischen Gedichten, welche er in der Folge unter dem Namen: Scherzhafte

Lieder,

Lieder, wie Lessing die seinigen unter dem Namen: Kleinigkeiten herausgab.

Zu seinem großen Leidwesen ward Weiße zu Ende des Jahres 1749 von Lessing getrennt, indem dieser wegen einer Unannehmlichkeit, welche ihm seine Gutmüthigkeit zugezogen, Leipzig verlassen mußte. Er hatte sich nehmlich für ein paar Schauspieler, die von der Neuberischen Bühne nach Wien gegangen waren, verbürgt. Sie versprachen Geld von dort aus zu schicken, hielten aber nicht Wort, und Lessing sah sich genöthigt von Leipzig in der Stille wegzugehn. Er war Willens sich nach Berlin zu begeben, mußte aber eine ziemliche Zeit in Wittenberg verweilen, weil er dort krank geworden war. Gleich nach seiner Ankunft in Wittenberg benachrichtigte er Weißen von den Ursachen seiner Entfernung aus Leipzig, wovon er ihm zuvor nicht ein Wort gesagt hatte. Vielleicht weil er wußte, daß Weiße seinen Umgang mit den Schauspielern nicht ganz billigte. Denn so lieb diesem das Theater war und so hoch er einige Schauspieler auch wegen ihrer persönlichen Eigenschaften achtete, so nahm er sich vor dem genauern Umgange mit dem ge-

wöhnlichen Schlage dieser Künstler in Acht, und hatte darüber mit Lessing manchen freundschaftlichen Streit, worin er weniger Recht behielt, als der Erfolg ihm gab. Lessings Entfernung störte indessen keinesweges Weißens Freundschaft mit ihm; ihre enge Verbindung erneuerte sich in der Folge bey jenes wiederholten Erscheinungen in Leipzig und er gab seinem zurückbleibenden Freunde bey jeder seiner nachmaligen Veränderungen von Zeit zu Zeit einige schriftliche Nachricht. Ein regelmäßiger Briefwechsel war niemals seine Sache. Von dem Jahre 1768 an ward leider aber auch das seltne Schreiben beynahe gänzlich unterbrochen. — Weiße wird nie aufhören es zu bedauern, daß die Klätschereyen der Klotzischen Clique diesem innig geachteten Freunde einen Verdacht gegen ihn einflößten, der, so ungerecht er war, durch keine Bemühungen Weißens aus Lessings Seele ganz ausgetilgt werden konnte. Der Nachtheil, den Weiße in diesem und noch einem zweyten Fall durch jenen litterärischen Unfug erlitt, war zu groß, als daß nicht weiterhin noch einiges darüber gesagt werden sollte. —

Weiße hatte sich durch seine Liebe zum Theater und durch die Versuche in der deutschen Dichtkunst keinesweges von dem Studio römischer und griechischer Schriftsteller abhalten lassen. Sein Vorsatz war unverändert geblieben, sich dem Schulstande zu widmen. Er übte sich daher auch unter Ernesti und Christ im Schreiben und Sprechen des Lateinischen und trieb andere zu den Humanioribus gehörige Wissenschaften. Auch wohnte er Gottscheds Rednerübungen bey. Von diesem Manne war er übrigens kein großer Bewunderer; er brachte ihn auch bald, da er an seinen schriftstellerischen Unternehmungen keinen Antheil haben wollte, gegen sich auf. Ein einziges Mal trat Weiße als Mitglied seiner Gesellschaft als Redner auf, bey des Grafen von Manteufel Tode; welche Rede auch gedruckt wurde.

Als Weiße im Jahr 1750 seine akademischen Studien geendigt hatte und wegen Mangel an nöthigen Unterhaltungsmitteln in großer Verlegenheit, auch schon im Begriff war, als Hauslehrer nach Altona zu einer Mennonitischen Familie van der Smissen, zu gehen; ward er

zu seiner großen Freude bey einem jungen Grafen von Geyersberg, einem Neffen des nachmaligen Cabinetsministers in Dresden, Grafen von Stubenberg, als Hofmeister angestellt. Dieß war ihm um desto erwünschter, weil mit dieser Stelle der fortwährende Aufenthalt in Leipzig verbunden war, und er so Gelegenheit erhielt, noch so manchen wissenschaftlichen Unterricht in Gesellschaft des Grafen zu genießen, wozu ihm vorher das Vermögen gefehlt hatte. Er benutzte selbst alle die Lehrer, welche zu körperlichen Uebungen gehalten wurden, wozu er viel Gewandheit und Geschmeidigkeit besaß; eben so den Unterricht in schönen Künsten, welcher seinen Geschmack bilden half. Da er in der Folge mit dem Grafen juristische, statistische, publicistische Collegia besuchen mußte, verließ er die Theologie, von welcher ihn aber doch besonders die Exegese fortdauernd angezogen hat. Auch hat er sich jederzeit mit den neuesten Schriften der vornehmsten Theologen in einiger Bekanntschaft erhalten. Die humanistischen und schönen Wissenschaften blieben seine Hauptbeschäftigung. Seine Neigung zu theatralischen Arbeiten erhielt

sich eine lange Reihe von Jahren hindurch unverändert.

Dazu trugen denn auch die freundschaftlichen Verbindungen bey, in welche er zufällig geführt ward, oder welche er nach innerer Neigung, von glücklichen Umständen begünstigt, aufsuchte. Im Jahr 1749 hielt sich der berühmte Schauspieler Ekhof, eine Zeit lang bey der Kochischen Truppe in Leipzig auf. Er war damals noch nicht zu der Höhe seiner Kunst gelangt, zu welcher er emporstieg, aber zeichnete sich doch schon durch sein sorgsames Studium einer jeden Rolle und sein natürliches Spiel sehr vortheilhaft aus, und seine reife Beurtheilung, wie seine mannichfaltigen Kenntnisse machten ihn zum gesuchten Gesellschafter wie zum wünschenswerthen Beurtheiler von Werken des Witzes und Geschmackes. Mit diesem Manne knüpfte Weiße eine genaue Bekanntschaft und, als er fortging, einen belehrenden Briefwechsel an. Von ihm wurde er anhaltend zur Arbeit fürs Theater ermuntert, und er hat lange Zeit nichts fürs Theater drucken lassen, ohne seine vorgängigen Kritiken benutzt zu haben. Im folgenden Jahre

fing sich Weißens vertrauter Umgang mit Rabenern und durch diesen auch mit Gellerten an. Rabener war damals noch Steuerrevisor in Leipzig bis zum Jahr 1753, wo er nach Dresden berufen wurde. Beyde Männer, die letzten von den Verfassern der Bremer Beyträge, welche in Leipzig geblieben waren, hatten sich schon damals große Verdienste um die deutsche Sprache und Poesie, und einen ausgebreiteten Ruf erworben. Der genaue Umgang mit ihnen ermunterte Weißen eben so zu Arbeiten im Fache der schönen Wissenschaften, als er seinen Geschmack in denselben berichtigte. Wie seine Anhänglichkeit und Freundschaft gegen Rabenern mit jedem folgenden Jahre zugenommen, bis an dessen Tod fortgedauert, und wie viel glückliche Stunden er mit ihm noch nach dem siebenjährigen Kriege in Leipzig, wohin Rabenern sein Beruf zweymal in den Messen brachte, verlebt habe, das hat er der Welt in der Lebensbeschreibung bezeugt, welche er von seinem verewigten Freunde im Jahr 1772 herausgegeben hat. Wie viel Wohlwollen und Liebe Gellert für Weißen hatte, bewies er ihm auch dadurch,

daß er zwey Jahre lang sein und des Grafen von Geyersberg Tischgenosse ward. Die freundschaftliche Verbindung zwischen beyden ward noch inniger, als Weiße in der Folge in Leipzig angestellt wurde, und heyrathete. Denn auch dessen Frau hatte Gellert so liebgewonnen, daß er ihr in dem letzten Winter vor seinem Tode in den Abendstunden seine ganze Moral vorlas. In dem Jahre 1754 erlangte Weiße auch die Freundschaft des edeln Cronegk. Er verdankte dieselbe der Matrone von Ephesus. Cronegk sah sie aufführen, erkundigte sich nach dem Verfasser und schloß sich auf die kurze Zeit, welche er noch in Leipzig blieb, auf das innigste an ihn an. Nach ihrer Trennung ersetzten sie ihren Umgang so viel möglich durch einen fleißigen Briefwechsel und durch die gegenseitige Uebersendung ihrer poetischen Arbeiten. Noch in den spätesten Jahren erinnert sich Weiße des Schmerzes, welchen ihm der frühe Tod dieses vortreflichen jungen Mannes und hoffnungsvollen Dichters verursachte. Er starb den 1sten Januar 1758 an Blattern im 26sten Jahre. Als er schon vom Fieber ergriffen war, schrieb er noch

mit zitternder Hand an seinen Freund, völlig ergeben in seinen frühzeitigen Tod. Der wirkliche Erfolg desselben ward Weißen von Uz gemeldet, mit dem er durch Cronegk im Briefwechsel gekommen war und es fast 40 Jahre hindurch geblieben ist. Weiße besang den Tod seines unvergeßlichen Freundes in einer Ode, welche ihm selbst keine Gnüge leistete, die aber doch gedruckt wurde.

Eine Verbindung anderer Art, mit dem Schauspieldirector Koch, der nach dem Verfall der Neuberin die Direction des Leipziger Theaters übernommen, hatte schon etwas früher angefangen, blieb aber ebenfalls nicht ohne Einfluß auf Weißens Thätigkeit fürs Theater. Koch hätte ihn gern zu seinem Theaterdichter gemacht, ohne daß damals an diesen Namen gedacht wurde; und Weiße fand oftmals die Wünsche und Bitten desselben seiner Neigung sehr angemessen. Er verfertigte für ihn viele kleine Vorspiele bey vorkommenden Feyerlichkeiten, von welchen allen aber er in der Folge keines des Druckes werth geschätzt hat, wenn sie auch vielleicht für jene Zeit nicht ohne alles Verdienst waren. Die

erste größere Arbeit, welche er auf das Kochische Theater gab, ward durch die großen Streitigkeiten veranlaßt, welche damals zwischen den Gottschedianern und den elenden Nachahmern Bodmers und Klopstocks geführt wurden, wo man von beyden Seiten gegen einander zu Felde zog. Er nahm sich vor, die Schwächen beyder Theile lächerlich zu machen, und schrieb, die Poeten nach der Mode. Das zweyte größere Stück war eine freye Uebersetzung des alten englischen Stückes, the Devil to pay, was im Deutschen unter dem Namen: der Teufel ist los, bald überall bekannt wurde. Die Veranlassung hierzu war diese. Die Schönemannische Truppe in Hamburg spielte dieses Stück nach einer Uebersetzung von Bork und nach der englischen Musik. Da es das erste Singspiel war, was wieder auf das deutsche Theater gebracht wurde, so erhielt es großen Beyfall und wurde ein einträgliches Stück für die Casse. Die Uebersetzung war aber nur Handschrift und Schönemann gab sie nicht heraus. Koch bat daher Weißen, das englische Stück auch für ihn zu übersetzen. Da es diesen aber belästigte, die

Arien einer schon fertigen Musik anzupassen; so componirte der mit Kochen verbundene Musiker, Standfuß, die frey übersetzten Arien ganz neu und das Stück erschien daher auf dem Kochischen Theater in einer sehr veränderten Gestalt, worin es lange Zeit sein Glück machte. Die Arien kamen durch die Composition und den Clavierauszug bald in aller Hände, die prosaischen Zwischenreden blieben handschriftlich. So günstig dieses Stück bey der ersten Erscheinung (1753) in Leipzig von dem Publikum aufgenommen wurde, so groß war der Lärm, den Gottsched darüber erregte. Dieser, mit Kochen gespannt und auf Weißen übel zu sprechen, stellte den letzten in seinem Büchersaal der schönen Künste und Wissenschaften als einen jungen Menschen auf, der durch einen übeln Geschmack alle seine Verbesserungen vernichte. Er verklagte ihn sogar in einem sehr fehlerhaft geschriebenen französischen Briefe bey dem damaligen Directeur des plaisirs in Dresden, Cammerherrn von Dieskau, welcher aber Gottscheden durch Abschriften seines Briefes, die er vertheilte, lächerlich machte. Nun bot dieser seine

Anhänger, meistens schwache Köpfe, auf und es kamen etliche dreyßig Flugschriften zum Vorschein, welche ihn aber vollends um seinen ganzen Credit brachten. Den schlimmsten Streich spielte ihm der bekannte Dichter Rost, damals Secretair bey dem Grafen von Brühl, durch ein in Knittelversen verfertigtes Sendschreiben des Teufels an den Prof. Gottsched, wovon er ihm bey einer Reise, welche dieser nach der Pfalz machte, auf jeder Poststation eine Anzahl von Exemplaren versiegelt überreichen ließ. *) Weiße selbst nahm an dem Streite nicht den geringsten Antheil, wie er denn immer gegen solche Fehden einen großen Widerwillen geäußert, und den Muthwillen manches jungen Schriftstellers, der sich auf fremde Kosten lustig machen wollte, zurückgehalten hat.

Andere theatralische Stücke, welche Weiße zwischen den Jahren 1751 und 55 verfertigte, hatte er vor der Hand in seinem Pulte zurück

*) Die Klage, welche Gottsched darüber anbrachte, und der lächerliche Erfolg derselben ist im Januar = Heft der Berliner Monatsschrift 1805 von Hr. Nicolai erzählt worden.

d. H.

behalten. Er erinnert sich an drey derselben; Juliane oder der Triumph der Unschuld; der Unempfindliche und der bekehrte Ehemann; von denen er keines dem Druck übergeben hat. Im Jahr 1755 kam Lessing wieder nach Leipzig, und dieser erhielt denn natürlicher Weise die neuen Arbeiten zur Durchsicht und Beurtheilung. Er war indessen zu beschäftigt und zu zerstreut, um dieses mit ganzem Ernste zu thun, und da er zu Anfang des Jahres 1756 als Gesellschafter des Kaufmann Winkler, wozu ihn Weiße vorgeschlagen hatte, eine große Reise antreten wollte, auf welcher er über Hamburg ging, so ward beschlossen, daß er mehrere von Weißens Stücken an Ekhof, den Lessing noch nicht persönlich kannte, mitnehmen, und sie mit diesem gemeinschaftlich beurtheilen sollte. Doch war Juliane nebst der Matrone von Ephesus schon an Ekhof nach Schwerin, wo er einige Zeit sich aufhielt, geschickt worden. — Für Lessingen blieb in Hamburg keine Zeit zur Beurtheilung von Weißens Komödien übrig, aber zwischen diesem und Ekhofen wurden mehrere Briefe darüber gewechselt. Es wird

eben so zur Kenntniß des Verhältnisses zwischen beyden, als Ekhofen von Seiten zu wenig bekannter Vorzüge zum Ruhme gereichen, wenn hier ein paar seiner Briefe, welche, ohne Weissens Theaterstücke zur Hand zu haben, verständlich sind, beygelegt werden.

Mein wertheſter Freund!

Hier schicke ich Ihnen, weil ich keine andere Gelegenheit habe, auf der Post, ihr Nachspiel, den Triumph der Unschuld, wieder zurück. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste für die Mittheilung desselben, und zugleich für das Vertrauen, welches sie in mich setzen. Ich war Willens, Ihnen auf Ihre Demüthigung wegen der Matrone von Ephesus noch einmal zu antworten, allein, nachdem ich dieses Stück gelesen habe, vergebe ich Ihnen, daß sie es so weit, aber doch tiefer heruntersetzten, als es verdient. Erlauben Sie mir, Sie hierbey zu erinnern, daß das Sprüchwort: das ist so schön wie Cid, sobald in Paris nicht würde aufgehört haben, wenn Corneille keinen Cinna, Attila, u.

s. w. geschrieben, und es dadurch selbst verlöscht hätte. Dieses Gleichniß findet hier nur in so weit statt, daß sie von demselben Verfasser sind. Denn ob gleich diese beyde, Nachspiele, wie jene, Tragödien sind, so sind sie doch in ganz verschiedenem Geschmacke geschrieben, und die Matr. v. Ephes. ist doch gewiß so schlecht nicht, daß Sie mir die Verse des Despréaux entgegen setzen könnten: Dans ce sac etc. *) Ich sage es Ihnen also noch einmal, liebster Freund, in ihrer Art, hat mir die Matrone im Lesen gefallen, und wenn ich die Ehre haben werde, wieder an Sie zu schreiben, werde ich Ihnen sagen können, welches Schicksal sie auf unserer Bühne hat. Aber der Triumph der Unschuld hat mir in seiner Art noch besser gefallen. Dieses Stück ist in dem Geschmack geschrieben, der hier

---

*) Die ganze Stelle, welche Ekhof im Sinne hat, heißt: Dans ce sac, où Scapin s'enveloppe, je ne reconnois plus l'auteur de Misanthrope. Sie tadelt das allzu Niedrige eines Auftritts in „les Fourberies de Scapin," wo Scapin den Geronte beredet in einen Sack zu kriechen. L'art poëtique, chant 3ème v. 399. 400. d. H.

der herrschende ist. Unser Parterre hat vier fürstliche Damen *). Die Ruhmredigen, die Melaniden und die zärtlichen Schwestern gefallen, weil sie Thränen erpressen; sollte der Triumph der Unschuld nicht gefallen? Und wenn Sie mir glauben wollen, so wird Ihnen dieses Stück bey der Welt, wenn Sie es ihr mittheilen, Ehre machen. Ich will es Ihnen offenherzig gestehen: ich habe es, so wie ich die ausgelassenen Stellen mit Tinte eingeschlossen habe, abgeschrieben zurückbehalten. Allein ich will Ihr Vertrauen im geringsten nicht mißbrauchen, und erwarte erst Ihre Erlaubniß, ob ich es aufs Theater geben darf. Sie haben mir die Freyheit gegeben, darinne zu ändern; Sie werden hin und wieder in einigen Kleinigkeiten die Früchte davon sehen, und urtheilen können, ob ich recht gethan habe. Und aus diesem Grunde bin ich auch so dreiste, Ihnen folgende Anmerkung zu machen. Es gefällt mir sehr wohl, daß

*) Die Schönemannische Gesellschaft, bey welcher Ekhof war, spielte nehmlich zu Schwerin blos vor dem Hofe.
d. H.

die Cleonte nicht wirklich der Juliane Anverwandte ist; wenn sie es wäre, und aus Bosheit den Schritt thäte, würde die Natur dafür schaudern; thäte sie es, wie sie bey Julianen vorgiebt, aus wirklicher Noth, so könnte sie sich bey einigen Zuschauern Mitleiden, wenigstens Nachsicht erwecken; und dieses muß sie nicht. Nur Juliane kann die einzige Person seyn, die das glaubt. Sie ist also eine Kupplerin, welche sich den Tod von Julianens Aeltern und ihre schlechten Umstände zu Nutze gemacht; sie unter dem Vorwand einer Anverwandschaft zu sich genommen, um sich durch Verkaufung ihrer Ehre glücklich zu machen; und dieses eben macht sie so verabscheuungswürdig. Habe ich hier recht gedacht, so dünkt mich, daß der Zuschauer hierauf gar nicht vorbereitet ist, oder sollte er es unvermuthet erfahren, am Ende davon nicht genug unterrichtet wird. Ich gebe es zu, daß dem Zuschauer nichts daran gelegen ist, das künftige Schicksal der Cleonte zu erfahren. Sie muß bestraft werden; aber das Herz der J. läßt es nicht zu, sie anders als mit dem

Verlust

Verlust der für sie aufgewandten Kosten und des eingebildeten Glückes zu bestrafen, und sie nachgehends den Vorwürfen des Gewissens zu überlassen. Ein tugendhaftes Herz glaubt von einem jeden andern, daß es der Reue fähig, und folglich zu bessern sey. Auf diesen Grundsatz baut sie ihre Unterredung mit Philinten und besiegt ihn dadurch. Eben denselben äußert sie bey der Fürbitte des Frontins. Es würde aber meiner Meynung nach wider die Empfindung des menschlichen Herzens seyn, wenn sie dieses auch in diesem Augenblicke von Cleonten hoffte, oder sie dazu zu überreden versuchen wollte. Sie ist zu sehr über die Entdeckung ihrer Bosheit erstaunt. Bey verhärteten Gemüthern kann blos die Zeit und das Gewissen dasjenige ausrichten, was bey betäubten, vernünftige Vorstellungen thun können. Juliane kann Philinten bessern, es von Frontinen hoffen, Cleonten aber nur blos durch das einzige Mittel, nehmlich die Vorwürfe ihres Gewissens, zu bessern wünschen. Und aus diesem Grunde gefällt mir der neue Schluß ihres Stücks

ungemein. Ich habe Ihnen eben gesagt, daß der Zuschauer nicht darauf zubereitet wäre, daß Cleonte nicht die wirkliche Tante der Juliane sey. Ich habe versucht in einigen Zusätzen, die ich hinter den neuen Schluß Ihres Stücks angeschrieben habe, es zu thun. Erst will ich Ihnen meine Ursachen sagen, warum ich es gethan, und hernach, warum ich sie so gemacht habe. Ich halte dafür, die Entdeckung, daß Juliane Fräulein Acbert ist, wird darum keinen geringern Eindruck auf das Herz des Zuschauers machen, weil Acbert im ersten Auftritte gesagt hat, daß er seines Freundes Geliebte aufsucht. Wenn ein aufmerksamer Zuschauer nur einigermaßen eine Belohnung voraussetzen kann, die der verfolgten Tugend würdig ist, erregt es in ihm, mitten in der scheinenden Unmöglichkeit einen Wunsch, daß sie sie erhalten möchte, und er freuet sich am Ende, da er den Knoten bewundert, daß sein Wunsch eingetroffen ist. Eben so gut ist es, wenn der Zuschauer auch einigermaßen von der Bosheit des Verfolgers unterrichtet ist. Er nimmt dadurch mehr An-

theil an der leidenden Person. Es schmeichelt ihm, daß er mehr argwöhnt, als sie, und hat, je größer die Noth wird, desto größere Begierde, ihr sagen zu können, was er denkt und befürchtet. Nun muß ich Ihnen noch sagen, warum ich die Zusätze so gemacht habe. Ich setze zum Voraus, wie ich oben gesagt habe, daß Cleonte eine Kupplerin ist, die sich durch Juliane zu bereichern gedenkt. Hierbey nehme ich an, daß sie sich sonst an einem andern Orte aufgehalten hat und kurz nach dem Tode von Jul. Aeltern nach der Stadt gekommen ist; von ihrer Dürftigkeit und Schönheit unterrichtet worden und sogleich den Vorsatz gefaßt hat, ein solches Vorhaben mit ihr auszuführen. Was sie in meinem Zusatze im dritten Auftritte der Jul. sagt, befreyt den Zuschauer von dem Verdacht, daß Juliane, da sie doch schon erwachsen ist, in ihrem Leben vorher nichts von dieser Anverwandtin gehört hätte, und unterrichtet ihn zugleich, wie sie bekannt geworden sind; und die zugesetzten Reden im zweyten Auftritte leiten den Zuschauer unvermerkt auf den Kno-

ten, ohne die wahre Entwicklung zu entdecken. Nun überlasse ich es Ihrem Urtheile, ob ich recht gedacht habe, oder nicht; ob Sie diese Zusätze billigen, ändern oder verwerfen wollen. Ich erwarte in der nächsten Zuschrift, womit Sie mich beehren werden, die Nachricht davon; in der ich zugleich entweder der Erlaubniß oder dem Verbot entgegensehe, dieß Stück aufs Theater zu geben. Noch ein Wort muß ich Ihnen sagen, weil ich doch schon ein neues Blatt angefangen habe, und glauben Sie, liebster Freund, daß es mein Ernst ist. Wenn überhaupt Sujet und Ausarbeitung Ihrer übrigen Lustspiele, sie mögen nun im Molierischen, Destouchischen oder la Chausséeschen Geschmack geschrieben seyn, diesem die Wage hält, so sehe ich nicht, warum Sie in Zweifel stehen, sie drucken zu lassen. Allenfalls sagen Sie dem Herrn Lessing (den ich also hoffentlich diesen Sommer kennen zu lernen die Ehre haben werde) ins Ohr, daß ich ihn bitten lasse, nicht eher nachzulassen, bis er Sie überredet und Ihre Autor-Scrupel verbannt habe. Mein Brief würde allzu

lang werden, wenn ich Ihnen noch auf Ihre Einwürfe antworten sollte; vielleicht lesen Sie einmal meine Gedanken im Zusammenhange. Weil Sie nicht die Zeit haben Art of Acting zu übersetzen, so wünschte ich, daß ich das Buch hier hätte, oder wüßte, wo es am leichtesten zu bekommen wäre. Ich habe mich diesen Winter ein Bischen aufs Englische gelegt; vielleicht übte ich mich dadurch noch ein wenig mehr darin, und wenn ich es verstehen könnte, wer weiß, was ich thäte. — Darf ich die Mittheilung der Mariane hoffen? Leben Sie wohl; empfehlen Sie mich dem Hrn. Prof. Gellert und Hrn. Lessing und hören Sie nicht auf zu lieben Ihren

Schwerin, den 26. Febr. 1756.

aufrichtig ergebenen Freund

C. Ekhof.

Mein bester Freund!

Zürnen Sie ja dießmal nicht mit mir! Ich erschrecke; Ihr letzter Brief ist vom 10ten May und ich antworte Ihnen den 31sten July! Werde ich auch Vergebung deswegen

erlangen? Allein, die bisherige gewaltige Hitze hat mir meine Theaterarbeit fast unerträglich gemacht; wie sollte ich nicht zu anderer lässig geworden seyn? Zweytens, unser Fabricius ist Schulden halber bey unserer Abreise aus Schwerin heimlich durchgegangen. Hr. Schönemann hat es mir überlassen, die Einrichtung der Rollen wieder zu besorgen, und da können Sie leicht denken, daß mir das nicht wenig Nachdenken verursacht hat, ich geschweige der Rollen, die ich selbst habe übernehmen müssen. Der Hr. M. Lessing ist mit dem Hrn. Winkler bereits von hier nach Holland abgereiset. Er hat mir versprochen, von dort aus an mich zu schreiben. Ob er sein Versprechen halten wird, werde ich sehen. Der Koffer, worein er Ihre Stücke gepackt hatte, kam erst 8 Tage vor seiner Abreise hier an. Währender Zeit habe ich ihn mehr als einmal gebeten, mir die Juliane so zu liefern, wie sie gespielt und gedruckt werden sollte; weil er immer davon sprach, daß er sie noch ändern wollte; aber die Vergnügungen hier in Hamburg haben ihn vermuthlich

davon abgehalten, oder er giebt mir vielleicht in der Nachlässigkeit nicht viel nach. Sie kennen ihn besser als ich. Wofern er sie mir seinem Versprechen nach nicht bald geändert schickt, so wag' ich es, sobald ich Ihre Erlaubniß habe, sie mit meinen Zusätzen aufs Theater zu geben, und wenn sie gefällt, sie so drucken zu lassen. Die Poeten nach der Mode und den Unempfindlichen habe ich hier behalten; ich habe nur einige Stellen darin angemerkt, die ich mit Ihrer Erlaubniß ändern, und wovon ich Ihnen mit dem ehesten Nachricht geben werde. Den bekehrten Ehemann und den Leichtgläubigen aber hat er mitgenommen, um sie noch durchzusehen. In dem ersten scheint mir die Tour ein wenig zu einfach, und in dem andern zu viel Provinziales. Ich habe Hrn. Lessing meine Meynung darüber weitläuftig gesagt. — Des Hrn. M. Lessing Umgang hat mich ungemein ergötzt. Wie vielen Dank bin ich Ihnen für die Bekanntschaft eines so braven Mannes schuldig! Wo er mir nicht geschmeichelt hat, so ist er mit meinem Spiel ziemlich zufrieden gewesen.

Sein in Leipzig verkaufter Magistertitel hat uns sehr belustigt. Ich soll Ihnen seinen freundschaftlichen Gruß vermelden; allein vielleicht hat er weit eher an Sie geschrieben, als Ihr

Hamburg, den 31sten July 1756.

ob zwar aufrichtig ergebenster,
aber dießmal sehr zögernder Freund,
C. Ekhof.

Das in diesen Briefen erwähnte Nachspiel: Juliane, wurde noch im Jahr 1756 in Hamburg, und zwar nach Ekhofs Versichrung mit vielem Beyfall aufgeführt. Es ist aber nicht gedruckt worden. Größeres Aufsehen machten auch in Hamburg die Poeten nach der Mode. Sie wurden deswegen von Ekhof zum Druck befördert, und kamen noch zu Ende des Jahres 1756 heraus. (Hamburg, bey Iversen.) Der Hauptgrund des erlangten Beyfalls lag nicht in dem Werthe des Stücks, sondern in den Umständen der Zeit. Durch diese ward es ein Lieblingsstück aller Bühnen und verschaffte dem Verfasser die Freundschaft aller Liebhaber des

Theaters. Er gerieth von jetzt an in eine weitläuftige Correspondenz mit mehrern Schauspieldirectoren und Schauspielern, welche von ihm die Handschriften anderer Stücke verlangten. Keine ward mehr begehrt als die vom: der Teufel ist los, besonders nachdem auch der zweyte Theil: der lustige Schuster, nach dem Englischen des the merry Cobler hinzugekommen war. Weiße konnte den Wunsch nach dem letztern nur halb befriedigen, denn Koch, dessen Gesellschaft in Leipzig sich mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges auflößte, und der sich bald darauf in Hamburg und Lübeck aufs neue etablirte, gab die Musik, welche Standfuß dazu componirt hatte, nicht heraus; und selbst die zerstreuten Mitglieder seiner vorigen Gesellschaft, Bruck und Brückner, suchten sie vergeblich durch Weiße von ihm zu erlangen. — Einige Briefe, welche Weiße aus dieser Periode seines Lebens von 1746 bis 1756 wieder zur Hand gekommen sind, haben ihn erinnert, daß er auch bisweilen einem Freunde zu Gefallen ein Gelegenheitsgedicht verfertigt hat.

Von dem Jahre 1756 an bekam Weißens Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften und überhaupt seine litterärische Thätigkeit eine veränderte Richtung. Ohne vom Theater Abschied zu nehmen, hörte er längere Zeit auf Lustspiele für dasselbe zu schreiben. Die nächste Auffoderung dazu fiel hinweg, indem sich die Kochische Schauspielergesellschaft mit dem Ausbruch des unglücklichen Krieges von Leipzig entfernte. Dieselbe traurige Begebenheit brachte zwar zu Ende des Jahres Lessingen wieder nach Leipzig, da der Kaufmann Winkler seine Reise während des Krieges nicht fortsetzen wollte; aber Lessing schien alles Interesse am Theater und an theatralischen Arbeiten verloren zu haben. Das blieb auf Weißen, der den vertraulichen Umgang mit seinem Freund erneuerte, nicht ohne Einfluß. Dieser Umgang verschaffte ihm wieder viele der frohesten Stunden und eine neue Bekanntschaft von großem Werthe. Lessing brachte Weißen zuerst zu dem liebenswürdigen Dichter Kleist. Kleist ward, nachdem der König von Preußen das Sächsische Lager zwischen Pirna und Stolpen gefangen genommen hatte, und den

größten Theil davon zu seinem Dienste nöthigte, bey dem Sächsisch = Preußischen Regimente des General Hausen zu Ende des Jahres 1756 als Obristwachmeister angestellt und nach Leipzig in Garnison verlegt, wo er die Umwandlung der sächsischen Soldaten in preußische zu besorgen hatte. Diese Versetzung, (er hatte vorher beym Regiment des Prinzen Heinrich gestanden und hätte gern an dem glorreichen Feldzuge desselben Antheil genommen,) war seiner Neigung so entgegen, daß er vielleicht hauptsächlich um dieser Ursache willen in ein hitziges Fieber verfiel. Bey seiner Genesung war es, als Lessing, Weißen an das Krankenbette Kleist's führte. Beyde Freunde verließen ihn nur selten, trösteten den in Unthätigkeit gehaltenen und nach Thaten durstigen Krieger, jeder auf seine Weise und verlebten zusammen viele glückliche Abende. Kleist's Aufenthalt in Leipzig verlängerte sich auf anderthalb Jahr. Denn nach der Schlacht bey Roßbach, (den 5ten Nov. 1757) bey welcher er nicht gegenwärtig gewesen war, erhielt er den traurigen Auftrag, die Verwundeten vom Schlachtfelde abzuholen, ihren Transport nach Leipzig zu

besorgen und bekam hier die Aufsicht über das Lazareth; ein Auftrag, der ihn zwar in eine Thätigkeit versetzte, welche er mit großer Menschenfreundlichkeit übte, der aber seinem aufstrebenden Geiste sehr zuwider war. Indessen mußte er aushalten, und seine Freunde freueten sich des verlängerten Umgangs. Als einst Kleist's Unmuth über seinen unedeln Müßiggang, wie er seinen Aufenthalt in Leipzig nannte, sehr lebhaft ausgebrochen war, suchte ihn Weiße durch ein Gedicht auf ihn, zu beruhigen, von dem ihm der Schluß noch gegenwärtig ist:

Du klagest: Daß ich nicht mit dir, o König, siegte!
Warum winkt mich der Held nicht hin?
Daß ich nicht voller Schweiß bey Scipionen kriegte!
Daß ich nicht fiel, wie Er, Schwerin!

Hier, wo der Tod ihn traf, wo Blut der Helden fließet,
Steigt ihm ein Lorbeerhayn empor.
Der Ruhm, der jeden Zweig für ihn zu Kränzen schließet,
Hält ihn den spätern Enkeln vor. —

Erwarte, daß er dir daraus noch viele windet,
O Kleist, in einem längern Lauf!
Das Schicksal, das sich nicht am Wunsch der Helden bindet,
Hebt sie zu edlern Thaten auf.

Entriß es durch die Ruh dein Leben nicht Morbonen,
Die es mit Ungestüm befiel?
Warum? Es wollte dich für gröβ're Thaten schonen;
Und ihrer, glaub' es, werden viel!

Dich seh ich schon im Geist, vor einem gröβern Heere
Von Kriegern, die dir gleichen, ziehn.
Das Schrecken geht voran; ihm folgen Ruhm und Ehre:
Du winkst, und Preußens Feinde fliehn.

Dich zählt die Nachwelt dann in jene Helden = Reihen,
Durch die der Adler Palmen brach.
Die Dichter singen dich, wofern sie sich nicht scheuen;
Denn wer singt gern Virgilen nach?

Indessen bilde hier die jungen Martis Söhne
Zu Helden, Deiner, Friedrichs werth;
Doch Kleist! vergiß nicht ganz die zauberischen Töne,
Die Dich Melpomene gelehrt.

Zu den Abendgesellschaften bey Kleist fand sich oft ein junger Edelmann ein, Herr von Brawe, bekannt durch sein Trauerspiel, der Freygeist, und durch seinen frühen Tod. Dieser war ein eifriger Anhänger von Crusius, ohne dessen philosophische Behauptungen immer zu verstehen. Je angelegentlicher er sie verfocht, um desto tiefer verwickelte ihn Lessing in Widerspruch,

und es war bisweilen nöthig, daß Kleist und Weiße die philosophischen Debatten durch witzige Einfälle endigten. Im Junius 1758 rückte Kleist mit seinem Bataillon zur Prinz Heinrichschen Armee. So lange er noch in Sachsen war, wechselte er noch mit Weißen Briefe. Sie sahen sich zum letztenmale in Chemnitz, wo Kleist mit seinem Regimente durchmarschirte. Vorher besuchte dieser Leipzig noch einmal von Zwickau aus. Clodius, welcher sich nach seinen Universitätsjahren dort aufhielt, begleitete ihn wie sein Schatten, und lieferte über die poetischen Arbeiten Kleist's treue Berichte an Weißen. Lessing war wenig Tage vorher, ehe Kleist aus Leipzig ausrückte, nach Berlin zurückgegangen. — In der Zeit dieser freundschaftlichen Verbindung und nicht ohne Mitwirken derselben hatte Weiße seine scherzhaften Lieder gesammelt. Sie kamen zuerst mit Anfang des Jahres 1758 in einem kleinen Octavbändchen in der Weidmannischen Buchhandlung heraus. Der Verfasser hatte Ursache, mit der Aufnahme, welche sie von dem Publico erhielten, sehr zufrieden zu seyn. Sie wurden häufig von guten Tonkünstlern in Musik gesetzt

und erhielten im kurzen verschiedne Auflagen, in denen der Verfasser die Kritiken seiner Freunde treulich benutzte. Von der günstigen Aufnahme dieser Lieder bey ihrer ersten Erscheinung zeuget eine Recension im vierten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, einem kritischen Journale, das seit 1757 von Nicolai und Mendelssohn herausgegeben, und dessen Abdruck in Leipzig durch Lessing besorgt ward.

Dieses Journals geschieht hier absichtlich Erwähnung, weil es einen doppelten, sehr bedeutenden Einfluß auf Weißens litterärische Thätigkeit bekommen hat. Mit der Ankündigung desselben im Jahr 1756 verbanden die damals unbekannten Herausgeber die Aussetzung eines Preißes von 50 Thlr. auf das beste Trauerspiel. Weiße ermunterte seine jüngern Freunde, die Herrn von Cronegk und von Brawe, deren große Talente für das tragische Theater er kannte, sich um diesen Preis zu bewerben. Es geschah von beyden mit glücklichem Erfolge, dessen sie sich aber unglücklicher Weise wenig erfreuen konnten. Der Baron von Cronegk schickte den Codrus ein, welcher den Preis wirklich erhielt. Die

Bekanntmachung aber, welche erst im Januar 1758 erfolgte, fand ihn nicht mehr lebend. Der Hr. von Brawe, ein junger Mann von ungemein viel Dichtertalent, von einem trefflichen Herzen und von einer für sein Alter, (er war 18 Jahr,) bewundernswürdigen Gelehrsamkeit, erfuhr zwar noch, daß man sein eingeschicktes Trauerspiel, den Freygeist, dem Codrus an die Seite gesetzt habe; aber zwey Monate darauf verlor Deutschland diesen vielversprechenden tragischen Dichter, in welchem Kleist einen deutschen Corneille voraussah. Er starb bey einem Besuch seines Vaters in Dresden.

Weiße hatte aber nicht nur seine Freunde ermuntert, sich um jenen Preis zu bewerben, sondern er selbst war auch auf den Gedanken gekommen, seine Talente für das Trauerspiel zu versuchen, an welches er sich bisher noch nie gewagt hatte. Er machte Ernst, als seine Freunde so frühzeitig starben und verfertigte im Stillen seinen Eduard den Dritten, schickte diesen Versuch an seinen kritischen Freund Rabener nach Dresden, und da ihm dieser große Lobsprüche darüber sagte, so entschloß er sich, sein erstes

Trauer=

Trauerspiel zur Concurrenz um den Preis nach Berlin zu senden; doch mit aller Vorsicht, daß man auch nicht die leiseste Vermuthung erhielte, von wem es käme. Das geschah zu Anfange von 1759. Der Termin zur Einsendung von Trauerspielen war hinaus geschoben worden, da sich die Herausgabe des 4ten Bandes der Bibliothek verzögert hatte und keine des Preißes würdige Stücke eingelaufen waren. Man war mit Ertheilung desselben desto bedenklicher, da Cronegks Verfügung ihn verdoppelt hatte. Dieser hatte nehmlich in einem versiegelten Zettel erklärt, wenn Codrus so glücklich seyn sollte den Preis zu erhalten, so würden die Verfasser der Bibliothek ersucht, entweder mit den darauf gesetzten 50 Thlr. den Preis des folgenden Jahres zu vermehren, oder selbige sonst auf eine den schönen Wissenschaften zuträgliche Art anzuwenden. Weiße hatte aber um diese Zeit alle Vorsicht nöthig, daß man ihn in Berlin nicht für den Verfasser des Eduard hielte. Er war mit Nicolai und Mendelssohn seit der Michaelismesse des vorigen Jahres in nähere Verbindung gekommen, welche früher oder später bekannt werden mußte, und wobey das

Publicum ein günstiges Urtheil für partheyisch ansehen konnte, wenn jene nicht in völliger Unwissenheit über den wahren Verfasser geblieben waren.

Kurze Zeit vor Michaelis des genannten Jahres war der Bruder Nicolai's, welcher die Buchhandlung geführt hatte, unvermuthet gestorben. Nicolai, der sich seit anderthalb Jahren von dieser ganz zurückgezogen, und sich den Musen gewidmet hatte, sah sich genöthigt sie wieder zu übernehmen, und das schien ihm damals wenigstens eine dringende Ursache, die Herausgabe der Bibliothek der sch. W. aufzugeben. Er suchte Weißen, der nach Lessings Abreise bereits die Correctur von dem ersten Stücke des vierten Bandes besorgt hatte, auf alle Art zu überreden, der Fortsetzung der Bibliothek sich zu unterziehn, versprach sowohl für sich als in Ansehung seines Freundes, Moses, von dem sich mehrere Abhandlungen und die bündigsten Kritiken herschrieben, beständige Beyträge, und erweckte ihm leicht die sichere Hoffnung, daß der Hr. von Hagedorn, von dem hauptsächlich die Nachrichten, welche Mahlerey und Kupferstiche betrafen, eingeschickt worden

waren, auch ihn mit diesen unterstützen werde. Weiße hatte bereits die unschätzbare Freundschaft Hagedorns durch Rabenern erhalten. Diesem Zureden Nicolai's setzte Weiße mit voller Ueberzeugung entgegen, daß er sich zur Beurtheilung der Geisteswerke anderer noch viel zu schwach fühle; die pflichtmäßigen Arbeiten in seiner Station als Hofmeister des Grafen von Geyersberg, mit welchem er unter andern täglich fünf Stunden Collegia zu hören hätte, ihm zu wenig Muße für ein kritisches Journal übrig ließen; und es nahe daran sey, daß er mit seinem Grafen eine Reise durch die vornehmsten Länder Europa's antreten werde; daß er überdieses von allen Seiten mit Gottschedianern umgeben sey, die ihm auflauern würden, und von denen er doch mehrere zu schonen Ursache hätte. Doch Nicolai drang so heftig in ihm, daß er sich endlich von dem Versprechen übereilen ließ, es wenigstens mit einem Stücke zu versuchen und damit den fünften Band anzufangen; der vierte sollte von der bisherigen Direction noch vollendet werden. Bald gereuete aber Weißen sein Versprechen, und er that alles mögliche, seinen Freund

Uz zu bereden, daß Er die Herausgabe der Bibliothek übernehmen möchte. Dieser lehnte sie jedoch aus triftigen Gründen gänzlich ab, und machte aller Bitten ungeachtet kaum Hoffnung zu einem regelmäßigen Beytrage an Recensionen. Weiße mußte also Wort halten und bedung sich nunmehro blos aus, daß die bisherigen Herausgeber weder sich bekannt machen, noch seinen Namen nennen und überhaupt den Wechsel der Direction so viel als möglich verbergen sollten. Er trat, um den Anfang des 5ten Bandes möglich zu machen, in mehrere neue Correspondenzen und war bald so glücklich von Winkelmann, der damals in Florenz war, und von Hagedornen in Dresden, wie auch, etwas später, von Wille in Paris Zusicherungen zu erhalten, daß sie ihn mit Abhandlungen und Nachrichten über Kunst und Geschichte derselben unterstützen wollten. Von Uzen und dem Hrn. von Gerstenberg durfte er Recensionen erwarten. Wie groß war aber seine Verwunderung, als, noch ehe das Manuscript zum zweyten Stück des vierten Bandes von Berlin angekommen war, und eben die ersten Vor-

schritte zur Herausgabe des fünften Bandes geschehen waren, Nicolai mit dem Eintritt des Jahres 1759 die Litteraturbriefe herauszugeben anfing. Diese mußten Weißen anfangs als die Bibliothek der schönen Wissenschaften unter einem veränderten Titel und in einem neuen Verlage erscheinen, und er mußte Verdacht gegen Nicolai's Redlichkeit schöpfen, den er ihm auch zu eröffnen kein Bedenken trug. Und kaum konnte ihn dieser durch die Betheurung einigermaßen beruhigen: daß die Litteraturbriefe sich niemals eine weitläuftige Beurtheilung witziger Schriften vorsetzen, daß ihr Gegenstand nie die schönen Wissenschaften allein seyn würden u. s. w. Je vortrefflicher diese Briefe waren, um desto mehr fürchtete Weiße dieselben und er sah sich schon bey der Zurüstung zu dem ersten Stücke, das er sammelte, genöthigt, ein paar Recensionen bey Seite zu legen, damit es nicht das Ansehen bekäme, als ob er diese Briefe benutzt habe. — Doch es war dieses nicht die letzte Unruhe, welche ihm bey Uebernahme der Bibliothek verursacht wurde. Ehe Nicolai zur Ostermesse nach Leipzig kam, drang er in allen seinen Briefen

in Weißen, daß er doch den Anfang zum 5ten Bande drucken ließe, wenn er gleich selbst mit dem letzten Stücke des vierten noch nicht fertig wäre, und führte viele Ursachen an, warum er gern sähe, daß Weißens Stück zugleich herauskäme. Dieser hatte eben so viel Ursachen zum Gegentheil. Nicolai kam und brachte nicht nur nicht eine Zeile von allen den versprochnen Recensionen mit, sondern hatte einen Vorbericht zu seinem Stück in die Druckerey gegeben, worin er bekannt machte, daß er nun mit seinem Freunde von dem Schauplatz abtreten und andern das Kunstrichteramt überlassen wolle; er entdeckte sogar das Geheimniß von seinem und seines Freundes Namen, und was sie jeder für Aufsätze geliefert hätten, und es fehlte nicht viel, daß er nicht auch die Nachfolger nannte. Weiße protestirte dagegen aus allen Kräften und als wider ein Verfahren, das seinen zuerst geäußerten Wünschen ganz entgegen wäre. Nur nach großem Kampfe brachte er es endlich so weit, daß vor jetzt die Namen der bisherigen Herausgeber verschwiegen wurden und nur in allgemeinen Ausdrücken gesagt ward, es wolle einer

ihrer Freunde die fernere Besorgung übernehmen und es würden mehrere Mitarbeiter als bisher sich mit diesem Journale beschäftigen.

Diese damaligen Streitigkeiten haben indessen zwischen Nicolai und Weiße nicht den kleinsten Groll zurückgelassen; Beyde haben in der Folge der Zeit in dem besten, freundschaftlichsten Vernehmen gestanden, und wenn Weiße damals sich mit Grund darüber beschweren konnte, daß die von Berlin heilig versprochenen Recensionen zur Bibliothek außenblieben, so hatte er doch wahrscheinlich von dem übrigen Benehmen eine falsche Ansicht gefaßt, da er in vieljährigen Verhältnissen seinem geachteten Freunde Nicolai nie einen Verstoß gegen die Redlichkeit zur Last zu legen, die geringste Ursache gehabt hat. Er hat auch nur den ganzen Hergang mit der Uebernahme der Bibliothek darum erzählt, damit er dadurch sich selbst rechtfertige, in einem Alter und unter Umständen der Direction eines kritischen Journals sich unterzogen zu haben, wo er dazu nicht fähig genug war. — Uebrigens ließ er nun, nachdem zu Ostern 1759 der vierte Band vollendet war, sogleich am fünften Bande

drucken, von welchem er beyde Stücke nach Johannis zugleich lieferte. Die schon genannten Kunstkenner und Gelehrten hatten ihn für dieses mal zur Gnüge unterstützt. Noch vor der Erscheinung des neuen Bandes hatte Weiße sein zur Preißbewerbung eingesandtes Trauerspiel zurückgenommen. Die Beurtheilung der concurrirenden Stücke hatte sich verzögert, weil die meisten eingekommenen Trauerspiele die Kritik nicht aushielten. Jetzt, da er die Bibliothek selbst übernommen hatte, hielt er es für unschicklich, um einen durch sie ausgesetzten Preis zu concurriren. Er erklärte sich gegen die bisherigen Herausgeber als Verfasser von Eduard dem Dritten, und foderte ihn zurück. Sie sahen sich am Ende genöthigt, ein höchst mittelmäßiges Stück: Barbaruſſa und Zaphire zu krönen. Weiße hatte unterdessen Richard den Dritten geschrieben, und ihn der Kritik seines Freundes Rabeners unterworfen. — Er war also Trauerspieldichter und Redacteur eines kritischen Journals geworden, auf Veranlassung der von Nicolai und Mendelsohn begonnenen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Doch seine litterärische Thätigkeit ward bald unterbrochen. Der Abdruck des fünften Bandes war noch nicht geendigt, als es zur Gewißheit kam, daß Weiße zu Michaelis dieses Jahres, 1759, mit seinem Grafen auf Reisen gehen sollte. Der Graf äußerte davor den größten Abscheu und Weiße selbst wäre gerade jetzt lieber in Leipzig geblieben, wo er in den angenehmsten Verbindungen stand und die interessantesten Correspondenzen angeknüpft hatte. Aber die Anordnung der Verwandten des Grafen hatte sehr vernünftige Gründe für sich. Weiße that daher bey dem Grafen das Möglichste, ihn zu einer großen Reise zu bereden, und war froh ihn am Ende dahin zu bringen, daß er vor der Hand wenigstens nach Paris gehen wollte. Was sollte nun aber unterdessen aus der Bibliothek werden? Alle seine Freunde drangen, ja stürmten in ihn, sie nicht liegen zu lassen und doch konnte er sie unmöglich von Paris aus besorgen. Nach langen Ueberlegungen vertraute er die Fortsetzung derselben dem nachmaligen Geheimen Kriegsrath, D. Müller an, der sich durch seine Gedichte und die Brittische Bibliothek bekannt gemacht

hatte, einem Mann von viel Geschmack und Gelehrsamkeit. Doch ist dieser nie dazu gekommen, einen Band der Bibliothek zu liefern. Auf die großen Anfoderungen des Königs von Preußen an die Stadt Leipzig, welche sie zu leisten nicht im Stande war, ward er nebst einem Theile des Leipziger Magistrats in diesem Winter auf das Schloß Pleißenburg gefangen gesetzt und konnte unter den Plackereyen des Krieges an keine litterärischen Beschäftigungen denken.

Weiße selbst ließ noch vor seiner Reise, bewogen durch das Zureden Rabeners und durch die Ungewißheit der Zeit seiner Entfernung von Leipzig, den ersten Theil seiner Beyträge zum deutschen Theater drucken, welcher Eduard den Dritten, Richard den Dritten und die Poeten nach der Mode enthielt. Seinen Wünschen ganz entgegen hatte er über die beyden Trauerspiele zu wenig die Urtheile mehrerer kritischen Freunde hören können. Am wenigsten war er im Stande gewesen, sie dem schärfsten und gründlichsten Beurtheiler, seinem Freunde Ekhof, zu überschicken, auf dessen Rath er bey der zweyten Ausgabe bedeutende Veränderungen, zumal mit Richard,

vornahm. Er schickte ihm von der ersten Ausgabe das Exemplar, sobald es aus der Presse kam, so wie auch andern und wünschte, daß dieser Abdruck die Stelle der Recitationen vertreten möchte. Er hatte die Beruhigung noch vor seiner Abreise, die sich bis zum November verzögerte, von mehrern, auch von Ekhof zu erfahren, daß sie mit beyden Trauerspielen im Ganzen genommen wohl zufrieden wären. Auch der Hr. von Gerstenberg war unter diesen, der oben als ein Mitarbeiter an der Bibliothek genannt worden ist. Die Bekanntschaft mit diesem trefflichen Kopfe war Weißen eben so unerwartet, als angenehm. Er lebte in Jena und hatte von dort aus Weißen, anonym, ein Trauerspiel, Turnus, in der Handschrift zur Beurtheilung zugeschickt. Weiße sandte es mit einem ziemlich günstigen Urtheil zurück, und erhielt einige Zeit darauf folgenden Brief:

„Ich habe nicht die Ehre, Ew. bekannt zu seyn, aber Sie haben Verdienste um mich, die mich Ihnen beständig verpflichten werden. Vielleicht erinnern Sie sich noch eines gewissen Trauerspiels, Turnus, das Sie beur-

theilt haben. Ich bin der schlechte Dichter, der Ihren Tadel so oft verdient hat, obgleich Ihre Sorgfalt, ihn nicht niederzuschlagen, Ihnen selten erlaubt hat, ihn ganz frey zu tadeln. Ew. haben einen jungen Anfänger in der Poesie nicht soviel Gelassenheit und Demuth zugetraut, daß er seine Fehler mit Geduld würde anhören können. Dieß hat vermuthlich verursacht, daß Sie den Plan und andere Fehler von Wichtigkeit vorbeygegangen sind; und eben dies hat mich bewegt, eine Bitte zu wagen. Da ich Ihre Beurtheilung für vortrefflich halte, da sie mich abgehalten hat, mich bey einem ersten Eintritt in die Welt als einen schlechten Schriftsteller zu zeigen — denn Turnus soll nicht gedruckt werden — so habe ich weiter keinen Wunsch übrig, als die übrigen Fehler des Turnus gleich deutlich kennen zu lernen. Werden mir Ew. erlauben, Ihnen den Turnus in dieser Absicht noch einmal zu schicken? Ich werde es nicht eher thun, als bis ich Ihre Erlaubniß habe.

Ich habe noch einige Kleinigkeiten liegen, von deren Werthe ich nicht urtheilen kann, weil ich mich immer für die Selbstliebe des Autors fürchte. Wie erfahre ich, ob sie erträglich sind? Durch keinen besser, als durch Sie. Aber werden Sie mich nicht zu kühn schätzen, wenn ich Sie so oft mit meinen Reimen anfalle? Ich will es mit ein paar Stükken wagen, um darüber die Probe zu machen. Es sind kleine Tändeleyen, denen ich keinen Namen zu geben weiß — als vielleicht diesen" u. s. w.

Jena, den 14ten October 1758.

H. W. v. Gerstenberg.

Die Tändeleyen Gerstenbergs, welche bekannt genug sind, wurden bald darauf von Weißen zum Druck befördert; beyde blieben mit einander in einer vieljährigen sehr angenehmen Verbindung, ohne sich persönlich zu kennen. Gerstenberg half fleißig an der Bibliothek, Weiße besorgte und verbesserte Gerstenbergs Uebersetzung „der Braut" und besorgte den Druck derselben und der kritischen Abhand-

lung über die vier größten ältern englischen Dichter, womit derselbe Weißen die Braut zueignete.

Die Reise wurde denn endlich angetreten und Weiße traf mit seinem Grafen den 21sten November 1759 in Paris ein. Am Tage vorher, ehe er Leipzig verließ, hatte noch ein junger Edelmann, der in Leipzig studirte, und den Weiße eben so von Herzen liebte, als jener an ihm hieng, mit welchem er auch in der Folge sein ganzes Leben in der engsten Freundschaft gestanden hat, der nachmalige Geheime Rath von Thümmel, ein Gedicht an ihn verfertigt. Da es den künftigen großen Dichter verräth, und so viel Weiße sich erinnert, nirgends gedruckt ist, verdient es hier aufbehalten zu werden.

Freund, der Du durch Dein edles Herz
Dein Vaterland erhebst,
Für den Verstand und für den Scherz,
Und für die Tugend lebst;

Verfolge Deines Schicksals Spur
Hin in das stolze Land,
Wo dem Louis die Pompadour
Das Scepter kühn entwandt;

Wo mancher Thor für deutsches Geld
Ein gallisch Laster tauscht,
Und seinem Dörfchen dann mit Welt
Und Stolz entgegen rauscht —

Doch wo auch noch ein Toussaint lebt,
Der für die Sitten wacht,
Der, wenn er seine Geißel hebt,
Das Laster flüchtig macht;

Wo Nollet denkt, und tief hinein
In alle Wesen schaut,
Und Namenloser Zahlen Reihn
Zu seiner Leiter baut;

Und wo sich Frankreichs Eitelkeit
Mit Willens Namen schmückt,
Wenn Deutschland mit gerechtem Neid
Auf seinen Künstler blickt.

Ja, Freund, das Schicksal, das Dich ruft,
Lacht freundlich wie Dein Scherz.
Gehorch ihm — ändre mit der Luft
Nur nicht Dein zärtlich Herz,

Daß einst die hergeseufzte Zeit,
Durch unsern Schmerz gerührt,
Mit ungeschwächter Zärtlichkeit
Dich uns zurücke führt.

In Paris trat Weiße und sein Graf in das Haus des Mr. Toussaint, Avocat du Parlement und Verf. eines damals berühmten Buches, les Moeurs. Dieser hielt eine Pension und eine ansehnliche Tischgesellschaft von Ausländern. Es war die Woche bey ihm ein paar Mal Assemblée und Conversation sur la litterature francoise; man wohnte in dem angenehmsten Theile der Stadt neben dem Palais de Luxembourg. Der Wirth und seine Frau waren ein paar angenehme Personen und verschafften ihren Pensionairs den Zutritt in guten Häusern. *) Das war ein Haus, wie es Weiße für den Grafen und sich nur immer wünschen konnte. Er fand hier zu seinem großen Vergnügen einige seiner alten Leipziger Freunde wieder, die ihm seinen Aufenthalt vorzüglich angenehm machten. Diese waren Hr. Pajon und seine

*) Die ökonomischen Umstände dieses Mannes waren aber in großem Verfall. Er mußte in der Folge Paris verlassen; wandte sich zunächst in die Niederlande, wo er gezwungen ward eine Retractation seines Buches les Moeurs zu schreiben, weil man es für heterodox hielt; trieb sich dann hier und dort umher und ist endlich zu Berlin gestorben.

seine damalige geistreiche Frau, *) und Hr. D. Volkmann, der schon vorher anderthalb Jahr in Italien gewesen, und den südlichen Theil von Frankreich und der Schweitz durchreiset war. In ihrer Begleitung besah er die Merkwürdigkeiten von Paris, welches ihm um so willkommner seyn mußte, da sie durch ihren vorhergehenden längern Aufenthalt schon mit allen Schönheiten der Kunst und Natur daselbst bekannt waren.

Doch so wohl ward es Weißen nicht in

---

*) Hr. Pajon, aus Paris gebürtig, war zu Anfange des siebenjährigen Krieges französischer Prediger bey der reformirten Gemeine zu Leipzig. Nach der Schlacht bey Roßbach, als das Lazareth und die Gefangenen nach Leipzig kamen, besuchte er fleißig die Kranken, und ward von der damals herrschenden epidemischen Krankheit befallen, die sich bey ihm mit einem Lungengeschwüre endigte. Ein zufällig erregtes Lachen in den Augenblicken, wo man seinem Tode entgegen sah, brachte das Geschwür zum Aufgehen und zur Ausleerung, und er war gerettet. Doch konnte er ohne Lebensgefahr seine Amtsführung nicht fortsetzen. Da ihm die Aerzte riethen, in ein wärmeres Klima zu gehen, so begab er sich nach Paris, pour y respirer son air natal. Er ward völlig wiederhergestellt, kehrte nach Bernau bey Berlin zu seiner ersten Gemeine zurück und ward darauf bey der französischen Kirche in Berlin als Prediger und Consistorialrath angestellt. Ein in jeder Rücksicht vortrefflicher Mann. Er hat verschiedne Predigten und Uebersetzungen, unter andern von Pestalozzi's Lienhard und Gertrude drucken lassen. Er starb im Jahr 1800.

dem ersten Monate, der ihm vielmehr sehr widrig verfloß. In Paris wüteten die Blattern und sein Graf ward in den ersten Tagen davon befallen. Zum größern Unglücke hatte Weiße diese furchtbare Krankheit selbst noch nicht überstanden, und die Sorge für seinen Gefährten ward durch die Sorge für sich selbst erhöht. Dazu kam die Unbekanntschaft mit so vielen Einrichtungen und Weißens natürlicher Widerwille gegen alles, was er nicht gewohnt war; so daß er in eine höchst mißmuthige Stimmung verfiel. Nichts that ihm in Paris Gnüge. Man mußte nach seiner Meynung ein junger Stutzer seyn, wenn man an französischen Thorheiten ein Vergnügen finden sollte. Der vorzüglichen Köpfe schienen ihm sehr wenige zu seyn, und es kam ihm vor, als sähe man selten eine witzige Kleinigkeit, welche es verdiente über die Seine zu reisen. Das Theater war seine einzige und größte Belustigung und er versäumte es keinen Abend; aber er glaubte außer der Clairon keine Actrice zu finden, welche er der Klotzschin und Neuberin an die Seite setzen könnte. Le Kain, Brissard, Grandval waren ihm gute Acteurs im Trauer-

spiele; wenn er sie aber mit Koch, Ekhof und Brücknern verglich, und bedachte, daß die letztern im Komischen eben so stark waren, als im Tragischen, was bey den Franzosen nicht der Fall war; wenn er keinen Acteur fand, der den Geitzigen des Moliere wie Koch, oder den komischen Alten wie Bruck spielte, so wurde er sehr ungewiß, ob er nicht dem deutschen Theater den Vorzug geben sollte. Nur einen gewissen Anstand fand er auch bey den schlechtesten Schauspielern, den er bey den mittelmäßigen auf der deutschen Bühne vermißte, und das Parterre erkannte er als weit gebildeter an. Die Italiänische Komödie allein machte ihn durch ihre kleinen komischen Opern viel Vergnügen; er fand ihre Parodien witzig, ihre Liederchen lebhaft und melodisch und ihre Tänze vortrefflich. — Als sein Graf wieder genaß und er selbst, bey allen Verwüstungen, die rund um ihn her die Blattern angerichtet hatten, gesund geblieben war; als er mit dem Ungewohnten vertrauter ward; erschien ihm allmählich alles in einem ganz andern Lichte. Er lernte unter Anleitung seiner Freunde die Schönheiten der Natur und Kunst in Paris ken-

nen; kam in die Bekanntschaft großer, ihm höchst interessanter Männer; ward täglich mehr von den Annehmlichkeiten des Umgangs angezogen, und bat den französischen Schauspielern, besonders den Actricen im Trauerspiel die Partheylichkeit ab, womit er sie beurtheilt hatte. Nur der Meynung blieb er, daß kein Franzose den komischen Alten wie Bruck, und den Geitzigen wie Koch spielte, denn Thorilliére war todt. Es machte ihm den höchsten Verdruß, als sein Graf erklärte, er werde durchaus nicht länger als bis Ostern (1760) in Paris bleiben, und unabänderlich nach Sachsen zurückkehren; woran ihn nun auch seine Frau Mutter und sein Oncle der Graf von Stubenberg nicht mehr hindern konnten; da sein Vormund, der Geheime Rath von Zanthier gestorben war und man es der damaligen Umstände und Familienverhältnisse wegen zugeben mußte, daß sich der Graf vor der Zeit für majorenn erklären ließ. — Weiße genoß und benutzte indessen seine Zeit so gut als immer möglich war. Mit dem berühmten Wille hatte er schon von Leipzig aus Briefe gewechselt; er hatte ihn nun persönlich kennen

gelernt und die Abende des Winters, wo sich um den Camin desselben die angesehensten Künstler versammelten und über die neuesten Kunstsachen sprachen, waren die einzigen, wo Weiße eine Ausnahme von seinen Besuchen des Theaters machte. In jenen Zirkeln lernte er den Herrn de Marcenay Deghuy kennen, einen geschmackvollen liebenswürdigen Mann, den die Liebhaberey zum Künstler machte (denn er war ein Seeofficier aus der Normandie). Er schrieb eine Idée sur la Gravure und verschiedne kleinere Artikel, die sich im Dictionaire Encyclopédique befinden. Sein Oeuvre aber von schön radirten und mit dem Grabstichel ausgeführten Blättern verdient einen vorzüglichen Platz in dem Portefeuille der Liebhaber. Weiße correspondirte nachher noch lange Zeit mit Mr. de Marcenay, so wie mit Wille, und beyde schickten ihm alle ihre Kunstblätter zu. Weiße eignete dem letzten von seinen Beyträgen zum Theater den zweyten Theil zu, und übersandte ihm denselben in einem gedruckten Sendschreiben über das Verdienst des französischen Theaters. Wille dedicirte ihm dafür ein schönes

Blatt seiner Kunst. — In sehr genaue Bekanntschaft kam Weiße auch mit Huber, der damals in Paris lebte und Frankreich zuerst auf Deutschlands Dichter durch seinen übersetzten Geßner, durch das Recueil des meilleures Poesies Allemandes und das Journal Etranger, wo er die deutschen Artikel besorgte, aufmerksam machte. Außerdem lernte er persönlich D'Alembert, Père Barre, Nollet, Graf Caylus, Abbé Arnaud und andere kennen. Das vorzüglichste Vergnügen aber gewährte ihm die Bekanntschaft des berühmten Jean Jaques Rousseau, bey dem er einige Stunden in Montmorency zuzubringen das Glück hatte, in welchen sich derselbe in seiner ganzen Laune zeigte. In der That mußte es Weiße für ein Glück halten, daß er ihn zu sprechen bekam, da viele umsonst nach persönlicher Bekanntschaft mit ihm strebten, und er den Umgang mit Freunden und Parisern um desto mehr zu vermeiden schien, je mehr sie ihn suchten. Gleich als sich ihm Weiße in dem Pavillon, den er dort bewohnte, mit seinem Gesellschafter, Hrn. Pajon, den er bereits kannte, darstellte, kamen etliche Wagen

aus Paris mit Officieren, Abbées, Frauenzimmern u. s. w. Er sagte zu diesen, mit dem Stock in der Hand, sie sähen, daß er in Begriff wäre, über Land zu gehen; er müsse sich selber bey diesen Fremden, die aus Deutschland kämen, (er zeigte auf uns) entschuldigen. Inzwischen beschied er uns heimlich gegen Mittag in den Garten von Montmorency. Er stellte sich auch um diese Zeit ein und war sehr gefällig. Als Weiße bald die angenehme Gegend bewunderte und ihm zu diesem Aufenthalt Glück wünschte, sagte er: Et pourtant elle ne me convient pas. Mon goût est si blasé, que j' aimerois mieux être dans un desert. Weiße übergab ihm darauf Mendelssohns Uebersetzung von seiner Schrift: sur l'inégalité des hommes und den Phädon dieses Philosophen. Er mußte ihm alles erzählen, was er von diesem trefflichen Manne wußte, worauf Rousseau sagte, er wolle sich seine Anmerkungen übersetzen lassen und sie lesen, weil sie von einem Juden kämen; denn sonst läse er kein Buch in der Welt. — Vom Könige von Preußen schien er kein großer Verehrer zu seyn. Er schmälte auf

die französischen Dichter, die ihn besängen, auf den Heldenruhm und die Eroberer, und äußerte sich über ihn in den härtesten Ausdrücken. Bey dieser Gelegenheit fing er an überhaupt gegen die Verderbniß und méchanceté der Menschen zu declamiren, die so weit ginge, daß sie méchants wären pour le seul plaisir d'être méchants. Weiße und sein Freund behaupteten vielmehr das Gegentheil und sagten, wenn sie es wären, so wären sie es größtentheils zur Befriedigung irgend einer Leidenschaft. Er widerlegte uns mit seinem Hunde, der ihn begleitete und vor Fettigkeit kaum gehen konnte. Regardez ce pauvre chien, à peine peut il se trainer; c'est, que les Polissons de Paris l'ont chartré. Est ce par passion ou par méchanceté qu'ils ont exercés cette barbarie? Indem sie unter diesem Gespräche um ein großes Bassin gingen, auf welchem sich Schwäne befanden, schoß einer ans Ufer und zischte nach seinem Hunde. Er hob seinen Stock auf und lief längst dem Rande hin, um ihn zu bestrafen; blieb endlich mit eingeschlagenen Armen stehen, und sagte: Sie sehen, daß die Bos-

heit sogar in die Thiere gefahren ist; was hat diesen Schwänen der arme Hund gethan? — Von seinem Devin de Village, den Weiße ein paar Tage vorher auf dem Theater gesehen, sagte er: c' est une bagatelle, je ne l'ai faite, que pour voir, quelles bêtes sont ces François-la, pour pouvoir goûter une telle misére. Er fragte Weißen, was er in Paris Neues gehört habe? und dieser antwortete: Das Interessanteste für ihn sey gewesen, daß man von ihm einen neuen Roman zu erwarten habe. Das war seine Nouvelle Heloise. Er zeigte ihm einen Correcturbogen, den er denselben Morgen aus Holland erhalten habe und fragte ihn, für was man in Paris diesen Roman hielt? Weiße antwortete, wie er es gehört, que c' etoit une Satyre contre les femmes. Ce ne sont, erwiederte er, que des bons conseils; mais elles ne les suivrons pas. Er begleitete sie in die Kirche von Montmorency, wo sie die Grabmäler der Herzoge besahen. Seine Bemerkungen über eins und das andere waren alle mit Rousseauischem Geiste bezeichnet; sie sind aber Weißen entfallen.

Die Geistlichen, die in der Kirche waren, begegneten ihm mit viel Ehrerbietung, die er mit Freundlichkeit erwiederte. Hr. Pajon kam bey Gelegenheit auf die evangelische Geschichte zu reden, und Rousseau sprach mit Hochachtung davon. Wenn ich sie lese, setzte er hinzu, so glaube ich tout ce, qu'elle debite, tant je suis touché de sa simplicité; sobald ich aber nachdenke und meine Vernunft zu Rathe ziehe, so fange ich an zu zweifeln und finde Widersprüche. Bienheureux celui, qui n' y en trouve pas. Er bat Weißen beym Abschiede, nachdem sie 2—3 Stunden mit ihm umhergelaufen waren, daß er ihn noch einmal vor seiner Abreise besuchen und ihm nur solches Tages vorher schreiben möchte, damit er nicht abwesend wäre; begleitete sie dann noch ein Stück Weges neben ihrem Cabriolet und verlor sich endlich auf einem Fußstege, der in einen Park führte. Weiße wurde in der Folge durch die Abreise übereilt und hat es stets bedauert, jene Einladung nicht befolgt zu haben, da Rousseau's Gespräche, oder vielmehr die Sentenzen, die er hinwarf, immer das eigne Gepräge von

seinem Genie und von seiner Sonderbarkeit hatten.

Die große Abneigung des Grafen von Geyersberg, nicht nur vor jeder Fortsetzung der Reise, sondern auch gegen den längern Aufenthalt in Paris, wo er sich gänzlich eingezogen hielt, war Ursache, daß Er und Weiße wirklich mit Anfange des Mays Paris verließen. Und so groß war die Eile des Grafen nach Sachsen zurückzukehren, um sich da für mündig erklären zu lassen und nun seinen eignen Lebensplan zu befolgen, daß ihn Weiße durch alle Bitten nicht bewegen konnte, von Straßburg aus auf einem andern Wege, als den sie gekommen waren, wieder heimzukehren. Weiße wäre so gar gern über Nürnberg und Anspach zurückgegangen, um seinen geliebten Freund Uz bey dieser einzigen Gelegenheit, wo es vielleicht möglich war, persönlich kennen zu lernen. Er mußte aber seinem Grafen auf dem kürzern Wege über Mannheim, Frankfurt, Gotha folgen. Beyde trennten sich bald nach ihrer Zurückkunft. In Rücksicht seiner Kenntnisse in Sprachen, Geschichte und mancherley Wissenschaften konnte der Graf für

einen Gelehrten gelten. In seiner Denkart und der Wahl seiner Lebensart wich er von dem Urtheil und den Sitten seiner Zeitgenossen ab; ist sich aber jederzeit treu geblieben.

Weiße war durch sein langes Hofmeisterleben und durch die vielfachen Verbindungen, worein ihn seine Dichterarbeiten gebracht hatten, von seinem Hauptstudio, der Philologie, und von seinem Zwecke, ein Schulamt zu suchen, abgelenkt worden. Er war genöthigt gewesen, mit seinem Grafen statistische, juristische, kameralistische Collegia zu hören und diese mit ihm zu repetiren; das hatte ihm nur soviel Zeit übrig gelassen, bisweilen einen Classiker zu seinem Vergnügen zu lesen, aber nicht tiefer in die eigentlichen Schulwissenschaften einzugehen und sich zur würdigen Führung eines Rectorats gehörig vorzubereiten. Ein langes Hofmeisterleben in großen Häusern, auf Universitäten und Reisen führt nur allzuoft von der gewählten Lebensart ab und nöthigt zu einer andern, bey welcher das Glück wenigen so günstig ist, als es Weißen war. Dieser sah nicht erst bey der Trennung von dem Grafen die Nothwendigkeit ein, sich

einen andern Beruf zu wählen. Er hatte sich schon früher nach einem Amte umgesehen, bey welchem er den Musen nicht untreu werden dürfte, das ihm vielmehr bey einem hinlänglichen Auskommen Zeit übrig ließe, von seinen Talenten immer den gemeinnützigen Gebrauch zu machen, wozu ihn die Umstände anleiten würden. Ein solches Amt glaubte er in einer der Kreissteuer-Einnehmerstellen in Leipzig gefunden zu haben, und er benutzte das Versprechen von dem Oncle seines Grafen, ihn nach Niederlegung der Hofmeisterstelle sicher zu versorgen, um sich die Anwartschaft auf jenes Amt zu verschaffen. Er erhielt nicht ganz, was er suchte, aber doch die schriftliche Zusicherung des Obersteuercollegii auf die erste erledigte Kreissteuer-Einnehmerstelle in Sachsen; wobey es ihm unbenommen blieb, von dieser Anwartschaft nicht eher Gebrauch zu machen, als bis ein Kreissteuer-Einnehmer in Leipzig starb. Das Decret des Collegii über die verwilligte Survivance schickte ihm der Graf von Stubenberg noch nach Paris.

Es war mit Rabenern verabredet, daß Weiße, wenn er sich von dem Grafen von Geyersberg

gänzlich trennte, welches im Julius geschah, nach Dresden kommen und sich von seinem Steueramtes unterrichten lassen sollte. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. In eben dem genannten Monate erfuhr Dresden das schreckliche Schicksal des Bombardements, und Rabener verlor bey demselben Haus, Geräthe, Wäsche, Betten, Bücher, Manuscripte — kurz alles, bis auf einen alten Zeugrock und etwas abgetragne Wäsche. In den Briefen an seine Freunde, welche auch gedruckt sind, hat Rabener selbst bey aller Fassung und Heiterkeit sein und das allgemeine Unglück mit tiefem Gefühl und großer Lebhaftigkeit dargestellt. Es waren überhaupt angstvolle Zeiten, welche damals die Sachsen verlebten; und es waren schmerzliche Empfindungen, mit welchen Weiße aus dem frohen Gewühl von Paris in das geängstete und stille Leipzig, aus dem Kreis seiner heitern Freunde in jener Hauptstadt zu seinen bekümmerten und gedrückten Leipziger Freunden zurückgekommen war. Er selbst erfuhr auch bald nach seiner Rückkunft noch einen, zwar erwarte-

ten, aber immer sehr schmerzlichen Verlust. Es starb im Anfange des July seine zärtlich geliebte Mutter. Sie hatte bey schwachen Kräften alles Mögliche für ihn gethan und die frühe Bildung seines Herzens zum Guten verdankte er ihr allein. Die dankbarste Erinnerung an sie ist nie seiner Seele entwichen. — Das Unglück Dresdens und Rabeners zerstörte den angeführten Plan und Weiße würde in einige Verlegenheit gekommen seyn, wo er sich nunmehr seinen nächsten Aufenthalt wählen sollte, wenn nicht schon einen Monat vorher der Graf Schulenburg von Burgscheidungen, ein junger unabhängiger Edelmann Thüringens, nachher Geheimer Rath, Cammerherr und Obersteuer = Einnehmer des Thüringischen Kreises, ihm die Stelle als sein Gesellschafter zunächst in Burgscheidungen selbst, für den Winter in Dresden und dann für seine nahe bevorstehenden Reisen angeboten hätte. Diesen Antrag nahm er jetzt mit Vergnügen an. Er machte zuvor noch eine Reise nach Altenburg und Chemnitz, traf dann mit dem Grafen von Schulenburg, einem Manne von den liebenswürdigsten Eigenschaften, in Neukirch zu-

sammen, und reiſete im Auguſt mit ihm auf ſeinen Ritterſitz nach Burgſcheidungen. Hier erwartete ihn eine, zum Theil neue, höchſt angenehme Lebensart. Er war in der ſchönſten Gegend Thüringens, umgeben von allen Reizen der Natur und des Landlebens und hatte einen Wirth, der die Gefälligkeit und das Zuvorkommen ſelbſt war; überdieſes eine Wohnung, die mehr einem fürſtlichen Schloſſe, als einem Landhauſe ähnlich war; eine ausgeſuchte Bibliothek, einen guten Tiſch, ein ſchönes Pferd. Er würde ſich ganz glücklich gefühlt haben, wenn er nur einige ſeiner Freunde in der Nähe gehabt hätte.

Unter allen bisherigen Zerſtreuungen war er in keiner litterariſchen Unthätigkeit geweſen. Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften hatte er bey ſeiner Rückkehr nach Leipzig auch nicht um ein Stück fortgeſetzt gefunden, ob er gleich zu demſelben beynahe das vollendete Manuſcript zurückgelaſſen hatte. Er nahm ſich ſeiner Wayſe ſogleich an und förderte das Manuſcript in die Preſſe. Zum zweyten Stück hoffte er mit Sicherheit von Uz, D. Müllern u. a. Beyträge zu erhalten; aber ſie blieben aus, wie die von

Berlin

Berlin erwarteten, und hätte nicht Weiße so angelegentlich in Paris um Unterstützung geworben, hätte er nicht an Winkelmannen, Hagedornen und Gerstenbergen und für das philologische Fach an einem jungen, gelehrten Verwandten, Namens Thierbach, nachher Conrector in Guben, zuverläßigere Gehülfen gehabt; er würde, wie er während des Abdrucks vom zweyten Stück des sechsten Bandes fest entschlossen war, das ganze Journal aufgegeben haben, zumal da sich sein Aufenthalt in Burgscheidungen gar nicht zur Fortsetzung desselben eignete. Seine Bekannten benahmen sich größtentheils sonderbar gegen ihn. Sie drangen darauf, daß die Bibliothek fortgesetzt würde; kam es aber darauf an, ihn zu unterstützen, so wollte niemand etwas davon wissen. Der Gewinn von der Arbeit konnte allerdings niemanden reizen; denn der Verleger gab für ein ganzes Stück nicht mehr als 25 Thlr. Honorarium; welches zum größern Theil für die Kosten der Correspondenz aufgieng. Aus Nachgiebigkeit gegen seine Freunde arbeitete indessen Weiße in dem folgenden Jahre auch an dem siebenten Bande, welcher, die Aufsätze

abgerechnet, fast ganz allein von ihm ist, weiterhin am achten und setzte die Bibliothek endlich, als sich mehrere Männer mit ihm verbanden, ohne weiteres Widerstreben ununterbrochen fort; so daß sie zwar 1766 mit dem zwölften Bande geschlossen wurde, aber sofort unter dem Titel der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste" wieder ihren Anfang nahm. Von seinen Mitarbeitern in der Zeit, wo er das Journal wirklich und allein redigirte, mögen hier noch einige, außer den bereits genannten, stehen: Dr. Volkmann, von Thümmel, Heyne, Boden, Morus, Eschenburg, Platner, Clodius, Engel, Garve, von Blankenburg, Daßdorf, Meißner, Wetzel; in Rücksicht der Künste: Preißler, Scheibe, Brandes, Raspe, Küttner, welcher letztere ihm, während seines langen Aufenthaltes in England, interessante Nachrichten über englische Kunstwerke mittheilte. Von dem Zustande der Künste und schönen Wissenschaften in dem südlichen Deutschland unterrichteten ihn seine Wiener und Augsburger Freunde; besonders: von Sonnenfels, Gebler, May, von Stetten. Nur eines Vorschlags soll hier noch erwähnt werden,

wornach es im Jahre 1761 nahe daran war, daß die Bibliothek eine ganz andere Gestalt erhielt. Er kam durch den Herrn von Gerstenberg in Kopenhagen von Klopstock, Cramer, Schlegel u. a. Sie wollten ein ähnliches Journal anfangen; das gegenwärtige sollte liegen bleiben, und Weiße zu ihnen treten. Das Honorar wollten sie als Preiße für kurze witzige Schriften ausseßen, und diese Preiße sollten in Medaillen auf witzige Köpfe bestehen. Die Sache ließ sich wohl hören und Weiße würde mit Freuden der Unternehmung die Hände geboten, auch sich gern ganz zurückgezogen haben, wenn er dem warmen Eifer der Unternehmer lange Dauer zugetraut hätte und nicht manche Puncte unerörtert gewesen wären. Darunter gehörte insbesondere dieser: wer dirigiren sollte. Auch waren sie Willens einen andern Verleger zu wählen, welches Weißen als eine Ungerechtigkeit gegen den bisherigen vorkam. Er versprach daher seinen Beytritt nur unter der Bedingung, wenn das Journal in demselben Verlag bliebe. Doch das Unternehmen lößte sich noch leichter auf, als es gewebt worden war.

Bis beynahe zu Weihnachten dieses Jahres

blieb der Graf Schulenburg in Burgscheidungen. Dann entschloß er sich für diesen Winter an den Gothaischen Hof zu gehen. Weiße brachte in Gotha die Zeit seines Aufenthalts auf die angenehmste Art hin. Er wohnte bey Bertuch und hatte das Vergnügen bald in den vortrefflichsten Häusern, dem Schlägerischen, Gotterischen, Bendaischen, Sulzerischen, Avemannischen u. a. m. bekannt zu werden und an allen ihren Familienfreuden Antheil zu nehmen. Herr Hofrath Rousseau, nachheriger Aufseher des Münzcabinets, und Mons. Clarence, Instructoren des damaligen Erbprinzen von Gotha, und Hofprediger Münter, nachher Pastor an der Petrigemeinde zu Kopenhagen, waren seine Freunde. Mit diesen und dem gelehrten Hofrath und Bibliothekar Schläger ist er in einem vieljährigen, bis zu ihrem Tode fortgesetzten Briefwechsel geblieben. Die Correspondenz mit dem Hofrath Schläger ward Weißen auch für die Bibliothek der schönen Wissenschaften sehr nützlich, indem ihm dieser vorzüglich numismatische Nachrichten mittheilte.

Beym vollen Genuß des geselligen Vergnügens war Weiße doch nicht unfleißig. Er besorgte von hier aus die Fortsetzung seines Journals, besuchte fleißig die Herzogliche Bibliothek, schrieb ein Trauerspiel, übersetzte die Kriegslieder des Tyrtäus und dichtete noch einige seiner Amazonenlieder. Das Trauerspiel war Mustapha und Zeangir, wozu er die Idee aus Busbecqs litteris turcicis nahm, welche ihm auf der Bibliothek in die Hände fielen. Zu Leipzig hatte er im vorigen Jahre ein anderes, seinen Krispus, geschrieben und eine, schon in Paris angefangene Komödie, die Haushälterin, geendigt. Diese drey Stücke wurden nun zunächst an Uzen gesandt, um der sorgsamen Kritik desselben unterworfen zu werden, und als sie dieser mit vielen feinen Bemerkungen gegen das Ende des Sommers zurückgeschickt und die Umänderung des Krispus angerathen hatte, wurden sie im spätesten Winter, mit einem Trauerspiel, Rosemunde; und einem Lustspiel, der Mißtrauische gegen sich selbst, vermehrt und Ekhofen und Gerstenbergen übergeben, deren Beurtheilungen erst im folgenden Jahre einliefen. Daher verzögerte

sich die Herausgabe des zweyten Theils der Beyträge, der Mustapha und Zeangir, Rosemunde und die Haushälterin enthielt, bis zur Michaelismesse 1762. Auf dem Titel steht das Jahr 1763.

An die Reise nach Italien konnte der Graf von Schulenburg nicht denken. Die Contributionen, welche der König von Preußen ausschrieb, waren so erschöpfend, daß er den Aufwand für eine kostbare Reise scheuen mußte; wenn ihn nicht auch überdieses, die Bedenklichkeit, seine Güter unter diesen Umständen fremder Verwaltung zu überlassen, von einer weiten Entfernung zurückgehalten hätte. Es war Rittergüthsbesitzern viel Glück, Klugheit und ökonomische Kenntniß nöthig, wenn sie sich damals, ohne ihr Vermögen gänzlich zerrüttet zu sehn, oder ohne als Geißel weggeführt zu werden, behaupten wollten. Die meisten Mitglieder der Thüringischen Ritterschaft saßen in Magdeburg gefangen. Bey dieser Beschaffenheit der Umstände machten der Graf von Schulenburg und sein Gesellschafter mit Eintritt des Sommers von 1761 nur einige kleine Reisen zur Leipziger

Messe, nach Altenburg, Naumburg u. s. w. und dann giengen sie beyde nach Burgscheidungen zurück, wo sie bis zu Ende dieses Jahres blieben. Weiße lebte in dieser ländlichen Abgeschiedenheit sehr zufrieden. Außer der Besorgung seines Journals beschäftigte ihn die Herausgabe der Amazonenlieder, die Uebersetzung der Fables for the female sexe, und der neuen Weiberschule und anfänglich die zuvor genannten theatralischen Stücke; besonders auch die Umschmelzung von Richard dem Dritten. Zwar war noch keine neue Auflage davon nöthig, aber das Stück war gleich nach seiner Erscheinung auf dem Kochischen Theater zu Hamburg gespielt worden. Ekhof hatte den Eindruck abgewartet, den es bey der Vorstellung machen würde, ehe er Weißen sein Urtheil darüber mittheilte. Dieses erfolgte nun in mehrern auf einander folgenden Briefen so gründlich, so eingreifend, von so manchen sehr annehmbaren Vorschlägen zu Veränderungen begleitet, daß Weiße hauptsächlich nach denselben die Umarbeitung des Richards vornahm, und schon jetzt daran gieng, weil die Veränderungen sogleich

von den Schauspielern einstudirt werden sollten. Keiner seiner Freunde war mit seiner Kritik so tief eingedrungen als Ekhof, und hatten sie auch dieselben Ausstellungen gemacht, so hatten sie sich weit weniger die Mühe genommen, die Gründe davon aufzusuchen. Der Haupttadel gieng dahin, daß sich die Handlung und das Interesse schon mit dem vierten Acte endige und daher der fünfte Act Langeweile verursache. Weiße versetzte deswegen mehrere Auftritte, ließ einige weg und schob ganz neue ein; wodurch es ihm gelang, die Handlung und das Interesse bis auf den letzten Auftritt fortzuführen. Richard der Dritte erhielt sich in dieser neuen Gestalt vorzüglich lange auf mehrern Theatern, und ward auch durch die sehr scharfe Beurtheilung Lessings in der Dramaturgie 1768, nicht sogleich verdrängt. *) Er trug zu seiner Zeit viel dazu bey, Weißen bey Schauspielern und Theaterliebhabern in guten Ruf zu bringen, und ward Ursache, besonders in den Messen, von vielen angenehmen, aber auch lästigen, Besuchen. Eines

*) Es ist auch 1767 ins Dänische übersetzt worden. Richard den Tredie, Sorgespill i fem Acter Kiobech.

lächerlichen Vorfalls, bey Gelegenheit eines solchen Besuches, mag doch Erwähnung geschehen. Ein bekannter Schauspieler, der den Richard spielte, bat Weißen bey einem Besuch bald nach den ersten Unterredungen, daß er ihm einige Stellen declamiren dürfe. Dieser mußte es zufrieden seyn und der Schauspieler wählte die Stelle, wo Richards Wuth in Raserey übergeht, griff sich dabey auf das heftigste an und wüthete mit dem Degen gegen die Tapete. Zum Unglück lag Weißens Frau, ohne von dem Besuche etwas zu wissen, schwach und krank in der Nebenstube auf dem Canapee. Sie erschrack heftig über die tobende Stimme; noch mehr als sie den Degen ziehen hörte, und fürchtete nichts geringeres, als daß ein Rasender oder ein Bösewicht ihren Mann anfalle. Das Schreyen und Klingeln um Hülfe unterbrach daher die Declamation, bekümmerte aber den Schauspieler keinesweges, der vielmehr versicherte, so vortrefflich habe er die Raserey auch auf dem Theater vorgestellt, und der Prinz mit seiner Gemahlin (er nannte sie) wären mit den Worten aus der Loge gegangen: Wahrlich D*** ist närrisch geworden. —

Die Amazonenlieder erschienen in den beyden ersten Ausgaben (die allererste ward in vierzehn Tagen vergriffen) ohne Namen des Verfassers; bey der zweyten mit Hinzufügung der Kriegslieder des Tyrtäus. Man hat sie, nachdem der Verfasser bald bekannt geworden ist, allgemein für seine vorzüglichsten Gedichte anerkannt, und ihnen, zumal bey ihrer Erscheinung, einen Werth beygelegt, der ihn überraschte. Allerdings war sein Gemüth von den kriegerischen Vorfällen, welche sich um ihn drängten, ergriffen, sein Geist hatte durch die vielfachen Veränderungen, welche ihm die Pariser Reise und dann sein ländlicher Aufenthalt gewährten, einen sehr lebhaften Schwung bekommen. Auch die Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtäus hatte seine Einbildungskraft erhoben und genährt, und es ist ihm daher wohl glaublich, daß sich die erhöhete Kraft der Seele in diesen Liedern ausgedrückt hat. Niemand unter den urtheilsfähigen Richtern nahm sie mit größerm Beyfall auf als Ramler, mit welchem er darüber in Briefwechsel gerieth und eine vertraute Freundschaft errichtete, so daß er dessen kritischer Be-

urtheilung nachher die meisten seiner Arbeiten übergab und von ihm viele Vorschläge zu Verbesserungen dankbar erhalten und angenommen hat. Sein Urtheil über die Amazonenlieder hat er in den Zusätzen zum Batteux öffentlich abgegeben. Der Haupttadel einiger von seinen ältern Freunden gieng dahin, daß die Heldin kein Vaterland verrathe, und es anziehender seyn würde, wenn sich in ihren Aeußerungen mehr Vorliebe und Begeisterung für irgend ein Volk und Land zeigte. Der Verfasser hat die Wahrheit dieses Tadels nie zugeben können, und es ist ihm immer vorgekommen, als würde er dem Idealischen der Heldin Eintrag gethan haben, wenn er sie zur Sachsin, oder Preußin oder Oesterreicherin gemacht hätte. So sorgfältig er daher auch bey den wiederholten Ausgaben die Kritiken seiner Freunde über einzelne Bilder und Wendungen benutzt hat; so wenig hat er es über sich vermocht seine Heldin zu nationalisiren. — Waren Weißen die ausgezeichnetsten Lobsprüche, womit man die Amazonenlieder aufnahm, sehr schmeichelhaft, so that man ihm auf der andern Seite etwas weh, indem man sie

für eine Nachahmung der Gleimischen Lieder eines Preußischen Grenadiers hielt. So hoch auch er den Werth dieser Lieder anschlug, so war es ihm doch unangenehm, daß ihm der eigne Gedanke, jene Lieder zu dichten, abgesprochen ward. In der That war das Abschiedslied einer neuen Amazone von ihrem Geliebten, und das Lied derselben bey der Wiederkunft schon verfertigt, als Kleist noch in Leipzig war, und es waren beyde, wie auch das Grablied auf einen jungen in der Schlacht gebliebenen Helden in den scherzhaften Liedern abgedruckt, ehe Gleim seine Lieder eines Grenadiers herausgab: daß man also Weißen bey diesen Gedichten nicht als Nachahmer ansehen darf. — Ein noch größeres Unrecht versuchte ihm ein gewisser Kriegssecretair Schmidt, der bey dem damaligen Commandanten Keller in Leipzig war, zuzufügen. Da sich der Verfasser bey der ersten Ausgabe nicht genannt hatte und man sehr neugierig auf seinen Namen war, so machte sich jener des Verfassers Verschwiegenheit zu Nutze. Er gab sich für den Dichter aus, und vertheilte Exemplare von den Liedern an der Tafel des Commandanten. Zu

seinem Unglück war unter den Gästen der damalige Buchhalter der Verlagshandlung, Reich, der bald zu jenes großer Beschämung den wahren Verfasser nannte.

Das Jahr 1761 eilte zum Ende, als Weiße aus Leipzig die Nachricht erhielt, daß der dortige Kreisquatember-Einnehmer, der Commissionsrath Gerber, gefährlich krank, und wenig Tage darauf, daß er todt sey. Es war also eine der Stellen erledigt, worauf er Anwartschaft hatte. Gern hätte er dem Verstorbenen ein längeres Leben gegönnt. Noch war er ganz unbekannt mit Steuergeschäften, welche gerade jetzt im Kriege außerordentlich groß, wegen des tumultuarischen Verfahrens oft sehr bedenklich und auf allen Fall mit vielen Verdrießlichkeiten verbunden waren. Die Bedrückungen des Landes durch den König von Preußen waren aufs höchste gestiegen, und die Kreissteuer-Einnehmer litten darunter bey ihren Geschäften fast am allermeisten. Hierzu kam, daß er sich nur auf einen seiner künftigen Collegen, den damaligen Kreisamtmann und Tranksteuer-Einnehmer, nachherigen Geheimen Cammerrath, Ge-

heimen Finanzrath und Geheimde Rath Wagner verlassen konnte, die beyden andern aber fürchten mußte. Ueberdieses lag ihm die Reise nach Italien noch immer am Herzen. Er kämpfte daher eine Zeitlang mit sich selbst, ob er die erledigte Stelle annehmen sollte. Doch die Ueberlegung, seinen Wohnsitz bestimmt in Leipzig zu erhalten, wo er seiner Liebhaberey für die Litteratur und die schönen Wissenschaften eine völlige Gnüge leisten konnte, die Möglichkeit bey Verweigerung dieser Stelle vielleicht in einen Winkel von Sachsen verwiesen zu werden; seine Ueberzeugung, daß er in ein paar Jahren von Steuersachen nicht mehr als gegenwärtig wissen werde, da er in Burgscheidungen und auf der gehofften Reise nichts davon erfahren konnte; die folglich immer eintretende Nothwendigkeit, sich mit Anstrengung in ein fremdes Fach hineinzuarbeiten; das Zureden seiner Leipziger Freunde dazu — das alles entschied für die Annahme der erledigten Stelle. Er gieng daher um das neue Jahr 1762 nach Dresden, wo ihn sein Freund Rabener, als Obersteuer-Secretair bey dem Collegio, verpflichtete. Bey der Nachsicht

seiner Obern, bey der freundschaftlichen Unterstützung seiner Collegen und dem treuen Beystand seiner Subalternen ist es ihm auch gelungen, dieses Amt eine lange Reihe von Jahren zu bekleiden, ohne wegen Versäumniß der Pflichten und Obliegenheiten desselben irgend eine Erinnerung erhalten zu haben. Und ihm hat es bey einem ansehnlichen Einkommen Muße für seine litterärischen Beschäftigungen und seine vielfachen Verbindungen gestattet, welche er als die größte Wohlthat anerkannt hat. Ein einziges Mal hat er durch die Untreue eines Copisten einen großen Verlust erlitten, wovon weiterhin noch einige Erwähnung geschehen soll.

In Dresden machte Weiße dießmal die persönliche Bekanntschaft des Geheimen Legationsrath von Hagedorns, mit welchem er schon lange in Briefwechsel gestanden hatte, und dem er so viele treffliche Aufsätze in seiner Bibliothek verdankte. Weiße hatte das Glück, dieses trefflichen Mannes Zuneigung und Freundschaft in so hohem Grade zu erhalten, daß ihn derselbe zum Theilnehmer aller seiner Unternehmungen machte und gegenseitig die Gesuche und

Fürbitten Weißens in Dresden aus allen Kräften unterstützte. Beyde sind in der engsten Verbindung geblieben, bis Hagedorn 1780, nachdem er seit mehrern Jahren den Gebrauch der Augen verloren hatte, sein gemeinnütziges Leben endigte. Christian Ludwig von Hagedorn, 1712 zu Hamburg gebohren, Bruder des berühmten Dichters gleichen Namens, war seit 1737 in Churfächsischen Diensten, und anfangs bey mehrern Gesandschaften an den kaiserlichen Hof als Secretair angestellt, ward nachher zum Legationsrath ernannt, stand dann als Resident an dem Chur-Pfälzischen und Chur-Cöllnischen Hofe und gelangte nur erst 1752 zu einer ruhigen Stelle in Dresden, wo er seiner Neigung zu den Künsten mehr nachhängen und mehrere Schriften über die Kunst und seine meisten Versuche in radirten Landschaften ausarbeiten, auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften mit seinen Beyträgen kräftig unterstützen konnte. Unter der kurzen Regierung Churfürst Christians im Jahr 1763 erhielt er die Aufsicht über alle Kunstsammlungen in Dresden und die Direction der zu errichtenden Kunstakademien in Sachsen.

Sachsen. Von der unbeschreiblichen Thätigkeit, welche Hagedorn bey Errichtung und Einrichtung dieser Akademien in Dresden und Leipzig bewies, könnten die unzähligen Briefe Zeugen seyn, welche er an Weißen darüber schrieb. Bey der, welche in Leipzig gestiftet und der Leitung des berühmten Oesers übergeben ward, wählte er Weißen oft als Vermittler und Correspondenten; und wenn dieser dadurch nicht selten in vielerley Beschäftigungen und Verdrießlichkeiten verwickelt ward, so gab es ihm auch Gelegenheit sich die Freundschaft und Liebe der daselbst lebenden Künstler zu erwerben. Und vielfältig waren die Dienste und Gefälligkeiten, welche er nicht nur Künstlern, sondern oft auch jungen Gelehrten durch die Vermittlung seines Freundes Hagedorn erweisen konnte, da dieser sich für alles, was von Weißen empfohlen ward, mit dem größten Eifer verwendete. Dieser Mann hätte wegen seiner großen Gelehrsamkeit, wegen der patriotischen Liebe für sein deutsches Vaterland, wegen seines Eifers für Künste und Wissenschaften und wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnungen und insbesondere seiner Wohlthätigkeit

vor hundert andern einen würdigen Biographen verdient. Weiße selbst würde sich dazu aufgeworfen haben, wenn er von dessen vorhergehenden Lebensumständen mehr Nachricht gehabt hätte, oder Verwandte da gewesen wären, welche ihm Unterricht hätten geben können. Hagedorn versprach ihm selbst Anekdoten aus seinem Leben aufzusetzen, hat ihm auch einmal bey Gelegenheit der Biographie seines Bruders in den Biographien deutscher Dichter von Schmidt in Gießen einen Bogen voll zugeschickt, der sich aber leider verloren hat. Ueberdieß versprach bey seinem Tode der Herr Bibliothekar Daßdorf Hagedorns Leben zu schreiben. Durch eingetretene Verhinderungen ist dieses aber zuletzt ganz unterblieben. Noch wäre es vielleicht Zeit das Andenken eines hochverdienten Mannes zu erhalten, und eine Ungerechtigkeit zu verhüten. — Von seinem menschenfreundlichen Sinne mögen hier nur zwey Anekdoten stehen. Nach dem unglücklichen Bombardement von Dresden sammelte er unter seinen Freunden in Hamburg, Lübek, Bremen und an andern Orten Collecten

für die verarmten Dresdner, gieng dann alle Tage unter den Ruinen der zerstörten Stadt herum und theilte nach Beschaffenheit der Umstände Almosen unter die Unglücklichen, besonders unter verarmte Künstler und Handwerker aus. Er hielt sich hierüber ein ordentliches Journal und beschrieb Weißen aus demselben oft die rührendsten Auftritte. — Was den Werth seiner Wohlthätigkeit zu dieser Zeit erhöhete, war die Beschränkung seiner eignen Lage. Sein Gehalt ward ihm nicht ausgezahlt und er gerieth oft in große Verlegenheiten. — Als er durch Weißen erfuhr, daß das Waysenhaus seiner Vaterstadt Annaberg der Unterstützung sehr bedürftig wäre, übergab er demselben höchst bereitwillig die sämmtlichen Platten seiner radirten Landschaften, damit er soviel Abdrücke, als sich nur immer Käufer dazu fänden, besorgen und den Ertrag dem Waysenhause zusenden konnte. Daß dieser Ertrag nicht so groß gewesen ist, als Beyde es hofften, hat an ungünstigen Nebenumständen und an mehrern Kunsthändlern gelegen, welchen der Verkauf der Abdrücke über-

lassen war und von welchen einige mit der Berechnung ganz zurückgeblieben sind. *)

Als Weiße sein Amt angetreten und sich mit den Geschäften desselben bekannt gemacht hatte, wurden die Musen sein Zeitvertreib. Alle Stunden, welche ihm von seiner Berufsarbeit übrig blieben, waren ihnen, dem Umgange mit den vorzüglichsten Gelehrten der Stadt und Universität Leipzig und der Correspondenz mit auswärtigen Gelehrten und Künstlern gewidmet. Von dem Jahr 1763 an ward sein Herz und ein Theil seiner Zeit zwar noch auf andere Art beschäftigt. Er ward Bräutigam und Ehemann. Aber die Götter, Amor und Hymen, waren mit den Musen in freundschaftlichem Vernehmen. Es verlangten weder die

---

*) Der Versuch in radirten Landschaften und Köpfen war 1752 und 53, die neuen Versuche um das Jahr 1766 zu Dresden herausgekommen. Der erste Versuch ist in des Papillon Dictionaire des Artistes unter dem lächerlichen Namen eines Künstlers Mr. de Versuck aufgeführt. Dieser Fehler ist auch in englische Bücher dieser Art eingeschlichen. — Das letzte von den Blättern des Versuchs ist von dem Landschaftsmaler Wagner, einem Schüler Dietrichs. Er gab die Platte dem sel. Hagedorn, um dessen Werke eine runde Zahl zu verschaffen.

einen noch die andern die Zeit ausschließend, sondern sie ließen sich die Theilung gefallen. Weiße besorgte daher von dem Jahre 1762 bis 66 die dritte Auflage seiner Gedichte, gab den zweyten, dritten und vierten Theil seiner Beyträge zum Theater und die verbesserte Auflage vom ersten Theile heraus, rückte mit der Bibliothek bis zum zwölften Theile fort und fieng die Neue Bibliothek der freyen Künste und schönen Wissenschaften an, dichtete zwey von seinen Operetten, und verbesserte zwey andere, ohne hier einige andere litterärische Beschäftigungen zu nennen, welche weiterhin besonders angeführt werden sollen. Jetzt nur über manche der genannten Arbeiten und Verbindungen ein paar Worte. In den dritten Theil seiner Beyträge zum Theater nahm Weiße den umgeänderten Krispus, die Befreyung von Theben und den Mißtrauischen gegen sich selbst auf. Die Befreyung von Theben war das erste Stück, worin er sich getraute, das bisher gewöhnliche Sylbenmaaß und den Reim zu verlassen. Bis dahin hatte kein Trauerspiel Hoffnung, auf die Bühne gebracht zu werden, was nicht in ge-

reimten Alexandrinern geschrieben war. Weiße trug durch die Befreyung Thebens, und noch mehr durch den Atreus, welchen er in den vierten Theil der Beyträge aufnahm, dazu bey, daß nach Art der englischen Trauerspiele die reimfreyen Jamben eingeführt wurden. Vielleicht weil die Befreyung von Theben eins der ersten deutschen Trauerspiele in diesem Sylbenmaaße war, ist sie nicht aufs Theater gekommen, da im Gegentheil Atreus und Thyest, in Hamburg, in Leipzig und anderwärts mit Beyfall gegeben worden ist. Der vierte Theil der Beyträge enthielt nur diese eine Tragödie, dafür aber zwey Lustspiele: Amalia, welches Lessing in der Dramaturgie für das beste des Verfassers erklärt, und den Projektmacher. Amalia war nach der ersten Anlage auch ein Trauerspiel und wurde nur nach den Kritiken seiner Freunde in ein Lustspiel umgeschaffen.

Eine andere Arbeit fürs Theater, zu welcher Weiße seit seinem Aufenthalt in Paris Neigung hatte, woran er aber erst seit 1763 gieng, weil die Umstände vorher sie nicht begünstigten, waren die Operetten. Ihn hatte in Paris das

Theatre italien vorzüglich angezogen und keine Stücken ihm besser gefallen, als die Favartschen kleinen komischen Opern. Sie suchten nicht, wie die meisten Italienischen durch Possenreiße-reyen und groteske Carrikaturen lautes Lachen zu erregen, sondern stellten in Ausführung einer artigen Fabel, meistentheils auf dem Lande lebende Personen auf, in deren Munde der Gesang eines kleinen, leichten Liedchens der Natur ziemlich angemessen war. Diese Chansons waren von so faßlicher und singbarer Melodie, daß sie von dem Publico sehr geschwind behalten und nachgesungen wurden und das gesellschaftliche Leben erheiterten. Weiße erinnerte sich, wieviel die beyden ähnlichen Stücke, der Teufel ist los und der lustige Schuster, auch in Deutschland Beyfall erhalten hatten, und ward daher geneigt bey seiner Rückkehr nach Deutschland diese Art von dramatischer Unterhaltung mehr einzuführen. Er sah wohl ein, daß die Operetten keine Werke der dramatischen Kunst wären und hoffte nicht durch sie den Kunstsinn seiner Nation zu erhöhen; er dachte sich die Ausstellungen, welche die Aesthetik dagegen machen würde; aber er

fürchtete auch nicht, daß der Kunstsinn des deutschen Publicums durch diese theatralischen Unterhaltungen würde verdorben, wohl aber hoffte er, daß das allgemeine und das gesellschaftliche Vergnügen würde befördert werden. Es schien ihm für die Deutschen vortheilhaft, wenn sie zum geselischaftlichen Gesang angeleitet würden. — Nur erst, als nach dem Kriege die Kochische Gesellschaft nach Leipzig zurückkehrte und sich zugleich ein Compositeur fand, der in Weißens Idee eingieng, und zu dem leichten, faßlichen Gesang ein ausgezeichnetes Talent besaß, führte dieser seinen Vorsatz aus, und verpflanzte zwey oder drey französische Stücke auf deutschen Boden: Lottchen am Hofe, ist die französische Ninette à la Cour, und die Liebe auf dem Lande, Annette et Lubin mit la Clochette verbunden. Die Compositionen dieser Stücke von dem vortrefflichen Hiller waren so einschmeichelnd und faßlich, daß die Gesänge dieser beyden Operetten sehr bald zu Volksliedern wurden. Den allgemeinen Beyfall derselben in Leipzig erhöhte die naive, reizende Vorstellung der deutschen Favart, Demoiselle Steinbrecherin.

Zum Theil um ihrentwillen wurden diese Operetten und die verbesserten und erweiterten: der Teufel ist los und der lustige Schuster, bey so vollem Hause gegeben, daß sich die sinkende Kochische Truppe dadurch vor dem Verfalle sicherte, und auch dieses eine Ursache ward, warum Weiße weiterhin die Jagd und den Aerndtekranz dichtete. Jene vier Operetten sind erst 1768 in zwey Bändchen gedruckt worden; verfertigt und gespielt waren sie viele Jahre vorher. Die Herausgabe ward dadurch beschleunigt, daß der prosaische Theil auf den meisten Theatern nur nach fehlerhaften Abschriften gespielt ward, mehrere Acteurs und Actricen die etwa entstandenen Lücken nach eignem Gutdünken ausfüllten, und viele Plattheiten und Ungezogenheiten auf des Verfassers Rechnung giengen. Was dieser übrigens zur Rechtfertigung dieser theatralischen Arbeiten zu sagen gewußt hat, hat er in den Vorreden zu den verschiednen Auflagen angeführt.

Dem Umgange mit Gelehrten, Künstlern und andern geistreichen Personen, an denen Leipzig immer reich gewesen ist, waren gemeini-

glich einige Abendstunden, so wie den Besuchen der Buchläden, die kleinern Zeitabschnitte zwischen der Früharbeit und der Tischzeit oder zwischen andern bestimmten Geschäften gewidmet. Unter dem Eintragen der abgelieferten Steuern in das Manual und den unzähligen Quittungen, besorgte er meistentheils seine Correspondenzen; die ersten Frühstunden und die größere Stille, welche des Nachmittags auf der Expedition zu herrschen pflegte, war für die genannten Belletristischen Arbeiten bestimmt. Die Correspondenzen hatten sich sehr vermehrt. Denn es waren zu den bereits genannten, welche ununterbrochen fortdauerten, der Briefwechsel mit Huber in Paris, mit Salomon Geßnern in Zürich, mit Thümmel in Coburg, mit Heyne in Göttingen, mit dem Geheimen Regierungsrath Brandes in Hannover, mit dem dasigen Secretär der Bibliothek, Raspe u. m. a. hinzugekommen. Unzählige Briefe mußte Weiße an junge Dichter schreiben, welche ihm ihre Erstgeburten vorlegten und eine Correctur derselben oder eine Kritik darüber verlangten.

Die Veranlassung zum Briefwechsel mit Geßnern

gab Hr. Huber und zwar gerade zu einer Zeit, wo Weiße zum ersten Male von den Schweitzer Belletristen angegriffen wurde. Diese, und insbesondere Bodmer, waren nicht nur mit allen, die aus Gottscheds Schule hervorgegangen waren, höchst unzufrieden und sahen mit Verachtung auf sie herab, sondern sie ärgerten sich auch an den vorzüglichsten deutschen Dichtern, welche in ihren Werken einen freyern Ton anstimmten und weder von der schwerfälligen Sprache und den holperichten Hexametern Bodmers und seiner Nachahmer, noch von der Frömmeley anderer Schweitzer etwas wissen wollten. Am aufgebrachtesten waren sie gegen diejenigen, welchen sie Antheil an der Bibliothek der schönen Wissenschaften zutrauten. Sie schickten daher gegen Lessing, Uz, Gleim, Weiße u. a. einen wütenden Brief, dessen Verfasser Bodmer war, nach Paris an den Abbé Arnaud, den Herausgeber des Journal étranger; vermuthlich um die genannten Dichter von einer recht empfindlichen Seite anzugreifen und sie an dem Ort lächerlich und verhaßt zu machen, wo sie durch Hubers Uebersetzung einiger ihrer Gedichte von einer bes-

sern Seite bekannt worden waren. Freylich mochten jene nicht fürchten, daß der Abbé Arnaud durch seine Anmerkungen zu ihrem Briefe den empfindlichsten Streich auf sie zurücklenken würde; welches aber wirklich geschah. Deswegen suchte auch in der Folge Bodmer seinem Zorne, insbesondre gegen Weißen, auf andern Wegen Luft zu machen. Kurz vorher, ehe Bodmer den erstgenannten Brief nach Paris schickte, hatte Huber mehrmals seiner freundschaftlichen Verbindung mit Weißen in Briefen an Geßnern erwähnt. Dieser schrieb ihm anfangs: Weiße werde so wenig sein Freund, als irgend eines Schweitzers seyn; die Verfasser der Bibliothek zeigten einmal einen entschiednen Widerwillen gegen alles, was aus der Schweitz käme. Da ihm indessen Huber die Versichrung geben konnte, daß Weiße ihn sehr hoch achte, so trat er mit diesem in einen freundschaftlichen Briefwechsel. Er nahm nicht den geringsten Antheil weder an der Fehde, welche Bodmer mit Weißen zu erzwingen suchte, noch an andern litterärischen Kämpfen zwischen den Schweitzern und Deutschen. Die Erzählung von den fortge-

setzten Angriffen Bodmers auf Weißen und die endliche Aussöhnung Beyder mag gleich hier ihre Stelle finden, damit die Schilderung ehelicher und häuslicher Freuden, und einiger durch sie veranlaßter litterärischer Arbeiten nicht durch sie unterbrochen werde. Als Sulzer im Jahr 1764 auf einer Reise in sein Vaterland nach Leipzig kam, schloß er sich aufs freundschaftlichste an Weißen an, und war, so lange sein Aufenthalt dauerte, täglich in dessen Hause. Bey der Abreise begleitete ihn dieser noch bis zu seinem Wagen. Hier fragte ihn Sulzer, ob er ihm nicht noch etwas unterwegs zu lesen mitgeben könnte. Weiße war eben aus dem Buchladen gekommen und hatte das neueste Stück der Bibliothek bey sich, welches er ihm gab. Zum Unglücke stand in demselben eine ziemlich scharfe Kritik über Bodmers neueste Trauerspiele, Julius Cäsar, Oedip u. a., welche den Herrn von Gerstenberg zum Verfasser hatte. Vermuthlich glaubte Sulzer, Weiße habe sie ihm absichtlich in die Hände gespielt; was diesem nicht in die Gedanken gekommen war. Als Sulzer aus der Schweitz zurückkehrte, besuchte er ihn zwar

in Gesellschaft von Lavater, Füesly und Heß, die damals wegen ihrer patriotischen Aeußerungen gegen einen ungerechten Landvoigt auf der Flucht waren. Kaum aber hatte er sich gesetzt, als er in den kräftigsten Ausdrücken gegen diejenigen zu declamiren anfieng, welche Bodmern nicht für den größten unter den lebenden Dichtern hielten. Weiße konnte sich einige Zeit den Grund seiner heftigen Aeußerungen und die Kälte seines Betragens nicht erklären, bis er bald nach jenes Rückreise kurz hinter einander aus drey Buchläden das Manuscript einer neuen Sammlung Trauerspiele von Bodmer: Junius Brutus u. s. f. welche Parodien der Weißischen seyn sollten, zugeschickt bekam. In diesem Manuscript war aus Versehn des Empfängers ein Brief Sulzers an einen gewissen Gellius, den Herausgeber des Cäsars, (einen arbeitsamen Uebersetzer der damaligen Zeit, der sich überdieses durch seine Anmerkungen über Kunstrichter und eine seltsame Orthographie und Schreibart bekannt zu machen suchte) liegen geblieben, worin jener ihn aufgefodert hatte, Bodmers Trauerspiele in Leipzig drucken, und eine heftige Vor-

rede dazu gegen Weißen nach den Puncten, welche er ihm vorzeichnete, vorsetzen zu lassen. Er hatte hinzugefügt: sie könnten zwar in der Schweitz oder zu Berlin gedruckt werden, er habe sich aber Leipzig besonders dazu ausersehen, um Weißen bey seinen Landesleuten zu demüthigen, weil er hier Bodmers Credit am meisten geschadet hätte. So wenig es Weißen entgegen gewesen wäre, wenn sich in Leipzig ein Verleger gefunden hätte, und so gern er selbst dazu behülflich gewesen seyn würde; so hatten doch die Buchhändler zuviel Freundschaft und Liebe für ihn. Keiner nahm das Werkchen in Verlag und Bodmer sah sich genöthigt, es in Zürich auf seine Kosten drucken zu lassen. Klotz in Halle, und Riedel in Erfurth, die dazumal durch ihre kritischen Journale viel Unruhe in der litterärischen Welt verursachten, warfen sich ohne Weißens Veranlassung zu seinen Waffenträgern auf, welches er sich verbeten haben würde, wenn sie ihn im Voraus davon unterrichtet hätten, denn er schätzte Bodmers wirkliche Verdienste zu hoch, als daß er ihn in diese Hände hätte hingeben sollen. Hinterdrein mußte er

bey diesen Männern eine gute Miene zu einem schlimmen Spiele machen, doch ist ihm die muthwillige Aeußerung über Bodmern, welche er sich in einer unbewachten Stunde in einem Briefe an Klotzen erlaubt hatte, und welche allenfalls in einem vertraulich geglaubten Schreiben verziehen werden konnte, nach der berüchtigten Herausgabe der vertrauten Briefe an Klotzen höchst beschämend gewesen. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften schwieg Weiße gänzlich, auch als Bodmer ihn späterhin in einer wahren Pasquinade angriff und noch 1769 einen travestirten Romeo und Julie nach Leipzig schickte. Wieland, der in eben diesem Jahre Weißen, mit einer Zueignungsschrift seiner Musarion beehrte, erwähnt darin der Fehde mit Bodmern und wünscht den Frieden. Wahrscheinlich hat auch er mit dazu beygetragen, daß Bodmer einige Jahre vor seinem Tode (1777) einen freundschaftlichen Versöhnungsbrief an Weißen schrieb und erklärte, er habe sich das allgemeine Vorurtheil der Schweitzer hinreißen lassen, aber er höre von allen Fremden, welche ihn besuchten, so viel Gutes von Weißen, daß er sich

genöthigt

genöthigt sähe, um Vergessenheit des Vergangnen zu bitten und ihm seine Freundschaft anzutragen. — Er legte zugleich das Geschenk von einigen seiner Schriften bey. Weiße versicherte ihn, von seiner freundschaftlichen Erklärung gerührt zu seyn und bey allem Vorgefallenen doch aufrichtige Hochachtung gegen ihn bewahrt zu haben. — Es war beydes volle Wahrheit und Weiße freute sich herzlich, daß er nichts zur Kränkung Bodmers gethan oder begünstigt hatte.

Als er 1762 zuerst ersucht wurde, den Angriff im Journal étranger mit gleichen Waffen abzuwehren, hatte er für Streitigkeiten irgend einer Art gerade am wenigsten Sinn. Es beschäftigten ihn gegen das Ende dieses Jahres weit freundlichere Gefühle und Entwürfe. So treu er vor dem Antritt eines bestimmten und einträglichen Amtes seinem Grundsatze geblieben war, sich mit keinem Mädchen in ein Eheversprechen einzulassen, oder nur die Vermuthung einer künftigen ehelichen Verbindung aufzuregen; so wenig wehrte er, nachdem seine Versorgung in Leipzig gewiß war, seinen Augen und seinem Herzen, die Wahl einer Gattin einzuleiten. Doch diese

war bald entschieden. Er war in genauer Verbindung mit dem Appellationsrath D. Platner, dem ältesten Sohne des berühmten Hofrath Platners, der zuerst in Deutschland die Chirurgie mit der Medicin in genauere Verbindung gebracht und als Arzt in großem Ansehn gestanden hatte. In jenes fröhlichem und geistreichem Umgange hatte er viele und glückliche Stunden genossen, ehe er noch ans Heyrathen dachte. Jetzt ward er durch ein Zusammentreffen kleiner Umstände mit der jüngern Schwester desselben bekannt, und faßte sehr bald für diese eine sehr lebhafte Neigung. Es paßte für den Dichter der Liebe, der kein verliebtes Paar ohne Schwierigkeiten hatte vereinigt werden lassen, nicht übel, daß auch seiner Neigung sich einige Bedenklichkeiten entgegenstellten. Einer seiner vertrautesten Freunde erklärte ihm, gerade wie er die erste Zuneigung gefaßt hatte und ohne von Weißens Empfindungen etwas zu ahnen, daß sein Herz von derselben Person gefesselt sey. Weiße verrieth sich nicht, ward aber nun bedenklich, ob er sich um die Liebe eines Frauenzimmers bewerben dürfe, für welche sein Freund

sich erklärt hatte und um welche er nächstens anhalten wollte. Er trug wirklich die Frage lange genug für einen Liebhaber mit sich umher, und konnte nach seiner ängstlichen Gemüthsart nicht umhin, das Urtheil eines andern Freundes seines Herzens zuvor abzuhören. Der Baron von Harthausen, mit welchem er von den Universitätsjahren her innigst verbunden war und bis in die spätesten Jahre verbunden geblieben ist, überwand indessen durch einen sehr herzlichen Brief, der eben so den angegebenen Fall in den richtigen Gesichtspunkt stellte, als voll schöner Maximen für Liebhaber und junge Ehemänner war, Weißens Bedenklichkeiten um desto leichter, je mehr seine Gründe von der wachsenden Neigung unterstützt wurden. Aber die Geliebte hatte zu derselben Zeit mehrere andere Parthieen, wovon ihre treffliche Mutter, die Weißen wenig kannte, zwey sehr nachdrücklich beförderte! Er mußte daher eilen, sich der Neigung der Tochter zu versichern, und es darauf wagen, daß jene bey näherer Bekanntschaft ihre Einwilligung nicht versagen würde. Er schrieb an seine Geliebte, schilderte ihr sich, seine Lage, seine Ein-

künfte und hielt um ihre Hand an — und es gelang ihm. Es vergieng auch kurze Zeit, so erhielt er nicht nur die Bewilligung der Mutter, sondern auch ihre volle Zufriedenheit, Freundschaft und Zuneigung, so wie sie schon längst seine ungetheilte Hochachtung und Verehrung gehabt hatte. Sie ist in Leipzig noch als die achtungswürdigste Matrone bekannt, welche bis in ihr 86stes Jahr durch ihre Erfahrung, Weisheit, Redlichkeit und ihren hohen Anstand auf Kinder und Kindeskinder vortheilhaft wirkte. Sie war das Ideal einer bejahrten Mutter und Großmutter. — Noch vor Weißen hatte sich D. Teller, damals Generalsuperintendent und Professor zu Helmstädt um die innigste Jugendfreundin seiner Geliebten, welche von ihrer Mutter mit ihr auferzogen war, eine Tochter des verstorbenen Doctors und Professors der Theologie zu Leipzig, Börner, beworben und ihr und ihrer Pflegemutter Jawort erhalten. Es wurde daher beschlossen, daß beyde Paare an einem Tage, den 6ten Junius 1763 getraut und ihre Hochzeitfeyer vollzogen werden sollte. Teller nannte deswegen Weißen im Umgange

und in Briefen nicht anders, als seinen Ehestandscollegen. Professor Ramler beehrte den letztern bey dieser Gelegenheit mit der schönen Ode an Hymen, welche in seinen Gedichten steht, und legte ihm den griechischen Namen Leukon bey. Die Flitterwochen und Jahre seiner Ehe wurden nun zwar durch die schon vor der Hochzeit eintretende Kränklichkeit seiner Geliebten und jungen Gattin etwas getrübt. Aber ungeachtet dieser langwierigen Kränklichkeit, und bey vieler häuslichen, zum Theil bekannt gewordenen Noth, ward sie bald seine vertrauteste Freundin, seine liebste Gesellschafterin, die sorgsamste Hausfrau; die zärtlichste Mutter seiner Kinder, seine treuste Pflegerin in vielen schweren Krankheiten, seine Stütze bey einigen großen Unfällen und Verlegenheiten. Seine Liebe zu ihr ist wie die ihrige zu ihm sich unveränderlich gleich geblieben, wird bis an den letzten Hauch ihres Lebens fortdauern und auch durch den Tod nur erhöht und veredelt werden. —

Unter die geachtetsten Freunde in Leipzig, mit welchen Weiße in enger Verbindung lebte, gehörte der verewigte Zollikofer. Sie hatten

sich einander sogleich gefunden, als dieser nach Leipzig gekommen und hier als deutsch-reformirter Prediger angestellt worden war. Ihre Verbindung ward auch nie durch den kleinsten widrigen Vorfall getrübt, vielmehr durch manchen gemeinschaftlichen Freund, eine Zeit lang besonders durch Garve, noch fester geknüpft. Zollikofer faßte im Jahr 1763 den Vorsatz, für seine Gemeine ein neues Gesangbuch zu sammeln. Dieses Unternehmen war damals nicht leicht auszuführen. Von neuen geistlichen Liedern waren nur die Gellertschen, zwey Bände der Schlegelschen und die Klopstockischen vorhanden. Die Neanderschen erschienen im Druck erst während des Sammelns. Mit der Herausgabe eines zweckmäßig eingerichteten Gesangbuchs war Zollikofern noch niemand vorangegangen. Er foderte daher Weißen zu seinem Gehülfen auf. Dieser schrieb an alle seine poetischen Freunde, und erhielt gegen zwanzig Lieder von Cramer, zwölf von Funke in Magdeburg und einige von Adolph Schlegel, Uz u. a. Er selbst verfertigte eine kleine Anzahl neuer, (wovon er fünfe mit Gewißheit als die seinigen nennen kann: Allen

Christen und auch mir ꝛc. Du gabst mir, Ewger, dieses Leben ꝛc. Was hilft es mir ein Christ zu seyn ꝛc. Welch hohes Beyspiel ꝛc. Wie sanft sehn wir den Frommen ꝛc.) und verbesserte viele der Alten, wobey er aber auch oftmals die Vorschläge seiner Freunde benutzte und daher noch weniger anzugeben im Stande ist, was er sich von den Verbesserungen zueignen darf. Das neue Gesangbuch, welches Zollikofer auf diese Weise sammelte, war unstreitig das erste, was eine zweckmäßige Einrichtung erhielt, andern Gemeinden zur Nachahmung diente, hier und da Läuterung und Aufklärung religiöser Begriffe und bey noch mehrern eine vernünftige Andacht und Gottesverehrung beförderte. Zollikofer erwarb sich durch sein Unternehmen ein großes Verdienst um Sachsen, und Weiße freute sich, daß er ihn daran hatte Theil nehmen lassen. Zollikofer rühmte dessen Beystand in der Vorrede zu der ersten Auflage. In eben dieser Vorrede waren aber die Fehler der gewöhnlichen Gesangbücher mit Nachdruck gerügt. Das wollte man damals, wo noch an keinem Orte Sachsens ein verbesser-tes Gesangbuch vorhanden war, nicht geschehen

lassen. Es ward deswegen dem Verleger befohlen, schon bey dem Verkauf der ersten Auflage diese Vorrede wegzunehmen. Gegen die Lieder selbst konnte um so weniger etwas eingewendet werden, da sie Zollikofer der theologischen Facultät, deren Dekanus damals D. Crusius war, zur Censur übergeben hatte. Wohl aber brachte der Hofrath Bel eine Klage wider den Titel an: Daß auf denselben gesetzt sey: Gesangbuch für die hiesige reformirte Gemeinde, da die Reformirten nicht das Recht hätten, sich eine Gemeinde zu nennen. Zollikofers Sanftmuth ließ sichs gefallen, daß der Titel ohne Weiteres so, wie er jetzt ist, umgedruckt wurde. Noch war aber diesem und Weißen ein ernstlicherer Angriff zugedacht. D. Georgi, Prof. der Theologie und im Jahr 1767 Dekanus der theologischen Facultät in Wittenberg, schrieb, einverstanden, wie man sagte, mit einem andern dortigen Professor der Theologie, D. Weikmann, in dem Pfingstprogramm der Universität gegen das neue Gesangbuch, und stellte Zollikofern als Socinianer, Weißen als einen Krypto-Calvinisten dar. Die kritischen Zeitblätter nahmen

sich aber Beyder, zum großen Nachtheil des D. Georgi, an. Zollikofer verhielt sich in völliger Ruhe, und Weiße that weiter nichts, als daß er etliche Dutzend Exemplare verschrieb und sie an seine Freunde austheilte. Der Conferenz-Minister Fritzsche in Dresden aber, ein aufgeklärter Mann, (Verfasser der zuverlässigen Gedanken in der Einsamkeit, die Weiße zum Druck befördert hatte) schrieb diesem, daß D. Georgi einen derben Verweis von dem Kirchenrathe wegen seines Angriffs erhalten habe. Warum D. Georgi Weißen zum Krypto-Calvinisten gemacht habe, ist diesem nicht mehr erinnerlich und das Programm nicht mehr zur Hand. Vielleicht war es jenem anstößig, daß er sich mehr mit der Bibel als nach dem System der Theologie ausgedrückt hatte. Die Sprache der Bibel schien Weißen jederzeit, so weit sie verständlich und wirklich deutsch ist, für geistliche Lieder passend; denn sie ist Sprache der Andacht geworden. So wie ihm ebenfalls zur Erhöhung der Andacht die Anspielung auf ein verständliches Dichterbild der Bibel, auf einen nachdrücklichen Ausspruch derselben zweckmäßig vorkam.

Dieser Meynung waren ebenfalls die poetischen Freunde, welche Theil an dem Zollikoferischen Gesangbuch nahmen. Sie ist auch lange die herrschende geblieben, und gewiß würden die Sammler neuerer Gesangbücher vielem und scharfem Tadel entgangen seyn, wenn sie nicht aus allzu großer Scheu vor anthropomorphischen Vorstellungen von Gott und vor religiösen Vorurtheilen, die Dichtersprache und die bildliche Darstellungsart der Bibel in den aufgenommenen Liedern gestrichen hätten. Ihre Gesangbücher, die sonst unstreitig große Verdienste haben, sind dadurch um den Beyfall manches Liederfreundes gekommen, der durch den Gesang nicht seinen Verstand allein beschäftigen, sondern seine Gefühle zugleich beleben will. Weiße kann nicht glauben, daß seine Lieder in ihrer ursprünglichen Gestalt einer lautern Frömmigkeit schaden, oder nach den in spätern Gesangbüchern getroffnen Veränderungen ihre Bestimmung sichrer erreichen werden. Deswegen hat er gewünscht, daß die von ihm geachteten Sammler des Neuen Leipziger Gesangbuches, welches 1796 heraus-

gekommen ist, bey den Aenderungen, die sie

mit seinen und seiner Freunde Liedern vornehmen zu müssen, glaubten, ihn nicht ganz übergangen haben möchten. Er hätte es besonders in Rücksicht auf die seinigen gern gesehen, wenn sie ihn zu Rathe gezogen hätten. Vielleicht war es ihnen zu wenig bekannt, wie bereitwillig er stets seine Arbeiten nach den Kritiken und Vorschlägen einsichtsvoller Männer verbessert hat. Ramler, Basedow, Campe haben sich sehr leicht mit ihm über die Abänderungen vereinigt, welche der erste mit einigen von Weißens lyrischen Gedichten bey der Aufnahme in die Blumenlese, und die beyden andern mit dessen Kinderliedern und Kinderkomödien nach dem besondern Zweck des Elementarwerkes und der Kinderbibliothek vornehmen wollten. Weiße darf sich übrigens das Zeugniß geben, daß er seine Verwunderung über die willkührliche Entkleidung seiner Lieder von der dichterischen Sprache und Darstellungsart der Bibel niemals öffentlich geäußert und die unfreundlichen Rügen, welche sich andere darüber erlaubt haben, gemißbilligt hat.

Ist übrigens das Schicksal seiner geistlichen Lieder zur Kenntniß des Hofrath Käſtner gekommen, wie es wohl geschehen seyn kann, so wird er es als das Recht der Wiedervergeltung angesehen haben, das an Weißen geübt worden ist, weil dieser und die übrigen Theilnehmer an dem Zollikoferischen Gesangbuche sich Aenderungen alter und insbesondere einiger Lieder von Luthern erlaubt hatten. Käſtner schrieb nach der Erscheinung des Georgi'schen Programms einen Brief an Weißen, der wegen der Originalität der Gedanken erhalten zu werden verdient.

„Ich wollte daß ich mit Ihnen über die Wittenberger weinen oder schelten könnte. Aber ich muß weidlich lachen, daß ein Poet und ein Kritikus nicht abgehärteter ist. Ist es nicht besser in die Hände Weikmanns zu fallen, als in die Hände Klotzens? Wäre ich ein Orthodox, ich wollte Sie anders züchtigen. Ich wollte Ihnen auflegen, die Ode auf die heiligen Engel, welche im Namen des Rectors gemacht worden ist, so zu verbessern, daß sie in ein vernünftiges Gesangbuch kommen könnte. Ich bin sicher, Sie und Zollikofer sollten

zusammen daran arbeiten, wie einmal ein armer Teufel an einem Dache, das er gerade machen sollte.

Was werden Sie aber vollends für ein Gesicht machen, wenn Sie lesen, daß der Mathematikus, der Wolfianer, der Satirikus, und was Sie sich sonst alles Unorthodoxe bey dem Namen Kästner denken können, dießmal nicht auf der Seite des Witzes, sondern auf der Wittenberger ihrer ist? Ich bin im Ernste der Meynung: 1) Man sollte Luthers und andere alte Lieder ungeändert lassen, 2) die Aenderungen, welche die Wittenberger angeführt haben, sind meiner Empfindung nach keine poetischen Verbesserungen.

Quoad 1. haben, juristisch zu reden, die Gemeinen, die sich bisher dieser Lieder bedient haben, ein jus quaesitum darauf, und über seine Lieder hat sich D. Luther längst so erklärt, daß er Aenderungen darinnen verbittet. Das könnte man doch so gelten lassen, wie sonst ein Testament eines ehrlichen Mannes. Am allerwenigsten ist es erlaubt, die Lieder so zu ändern, daß eine andere Secte

sie mitsingen kann. Das heißt die Lieder des preussischen Grenadiers in usum eines Erzherzogs castriren. Man lasse jede Parthey von ihren Glaubensmeynungen so gut singen, als sie kann. Ist es den Lutheranern gefährlich das Stabat des Pergolese anzuhören? Davon der Text, mit aller Ehrerbietung für die päbstliche Heiligkeit des Verfassers, unendlich weit unter Luthers Liedern ist. Sind solche Lieder nicht für die Gemeine, so lasse man sie für die Gemeine ungesungen, wie unsere Prediger Luthers Tomos ungelesen lassen.

Quoad 2. muß ich bekennen, daß ich ein großes Vorurtheil für D. Luthern habe und ihn in Absicht auf die Eigenschaften des Herzens und des Genies für einen der größten Geister halte. Ich vermuthe also nicht, daß jemand, auch mit einem neumodischen feinen Witze und den bessern Einsichten unsrer Zeiten diesen alten Dichter da glücklich bessern wird, wo sein Herz redet. Zumal wenn man in den Prüfungen nicht gewesen ist, die ihn gebildet haben. So gestehe ich, daß mir

die Aenderung der zweyten Zeile in: Erhalt uns Herr ꝛc. vorkömmt, wie ein Vers aus der Aeneis ins Schwarzische *) übersetzt. — — Ich denke eben so von den Aenderungen im „Herr Gott dich loben wir.“ Dieses Lied hat durch und durch in Ausdrückungen und im Gange so was feyerliches, daß Neuerungen darin machen mir soviel ist, als von einem alten Wappen die Helme und die Pfauenschwänze wegnehmen und statt dessen brodirte Hüte mit weißen Federn darauf setzen.

Sehen Sie wohl, so würde ich geschrieben haben, wenn ich Professor Matheseos in Wittenberg wäre und im Namen des Prorectors auf Anordnung der theologischen Facultät das Programm hätte schreiben sollen. Ich habe über Aenderungen in Kirchenliedern schon so lange ich hier bin Betrachtungen angestellt, weil vorlängst ein unpoetischer Geist ausgegangen ist, die Theologen der hiesigen Lande zu verführen, daß sie ein Gesangbuch gemacht haben, in dem fast alle alte Lieder verändert

*) Die Uebersetzung des Virgils von Schwarze war damals sehr bekannt. d. H.

und größtentheils durchwäſſert ſind; wodurch meine Andacht beym öffentlichen Gottesdienſte ſehr gehindert wird. Denn was es für Poeten geweſen ſind, die dieſe Verbeſſerungen unternommen haben, können ſie aus dem Anfange eines neuen chriſtlichen Glaubens ſehen:

Ich glaub an einen Gott allein
Der alle Dinge groß und klein

Wie ſie der Hirte austreibt! fiel mir hierbey ein und ich ſang nicht weiter. Das Luſtigſte iſt, daß manchmal dieſer neue Glaube nach Luthers altem geſungen wird. — So gab mir einmal jemand nach einer Taſſe Chocolade ein großes Glas Waſſer zum Abkühlen.

Nun, wenn Sie mit meinen Gedanken über die Verbeſſerungen der Kirchenlieder nicht zufrieden ſind, ſo ſagen Sie mit Canizen:

Er ſchreyt: Mein alter Rock! der wird mir beſſer ſtehn!
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn.

Beym Caniz fällt mir ein, daß es ſich Buchta in ſeinem Muffel zur Sünde anrechnet:

Mich ergötzte Caniz Flöte, die bey Doris Asche klang,
Mehr als Luthers alte Harfe, die der Gottheit Lob besang.

Mir aber hat ohne Absicht auf die Sünde geschienen, wenn Buchta Empfindungen von der Poesie gehabt hätte, so würde ihn schon deswegen Luther größer, als Caniz geschienen haben.

Sehen Sie, so eine Dissertation über die Veränderungen in Luthers Kirchenliedern — wäre das ein Stückchen in die Neue Bibl. d. s. W.

Ich verharre u. s. w.

Gött. den 9. Nov. 1767.

A. G. Kästner.

Im Jahr 1765 war Weiße zum erstenmal Vater geworden. Seine innige Freude darüber und die Anhänglichkeit an das kleine Geschöpf ward Ursache, daß er oftmals in der Nähe desselben war und die abgeschmackten Lieder der Amme und Kinderwärterin singen hörte. Das brachte ihn auf den Entschluß, kleine moralische

Lieder für Kinder zu dichten. Er führte ihn aus und ließ die Sammlung derselben im folgenden Jahre drucken. Es schien einem Bedürfniß der Zeit damit abgeholfen zu seyn, denn sie wurden ungemein beyfällig aufgenommen. Der Dänische Capellmeister Scheibe hatte sie schon nach der Handschrift in Musik gesetzt. Ihm folgten, nachdem sie vermehrt im Druck erschienen waren, in Leipzig Hunger und Hiller. Mit den angenehmen Melodien dieser Tonkünstler versehen, verbreiteten sie sich überall und erweckten ihm Freunde und Gönner unter sehr verschiednen Ständen. Das Vergnügen darüber, wie über eine gelungene Bemühung anderer Art, mußte ihn in diesem Jahre schadlos für den Verdruß halten, den ihm ein großes Unglück bey seiner Steuercasse verursachte.

In der Ostermesse nehmlich 1766 gieng ihm gerade zur Zeit einer bevorstehenden Untersuchung der Casse einer seiner Copisten durch, der ihm 2100 Rthlr. veruntraut hatte und diese vielleicht zum Theil mitnahm. Weiße ward bey seinem reizbaren Nervensystem von dem Schreck so heftig angegriffen, daß er in den ersten Stun-

den, wo der Defect ersetzt werden mußte, nicht im Stande gewesen wäre für sich zu handeln. Seine entschloßnere Gattin, das Zuvorkommen des D. Ernesti und die Thätigkeit des Buchhändler Reichs hatten den ganzen Ersatz herbeygeschafft, ehe Weiße selbst für sich sorgen konnte. D. Ernesti, dessen vorzüglicher Liebe sich Weiße jederzeit erfreut hatte, schickte ihm auf die erste, zufällig erhaltne Nachricht von dem Unfalle 500 Rthlr. zu, und Reich, bey seiner vorzüglichen Freundschaft für Weißen und bey seiner großen Thätigkeit gieng auf die Versicherung von Weißens Gattin, daß sie ihr väterliches Erbe zur Bezahlung anwenden wolle, unverzüglich zu seinen Bekannten umher, um nur für den Augenblick das baare Geld aufzutreiben. Er fand es bey einem fremden Kaufmanne; verbürgte sich zur Wiedererstattung in zweyen Tagen und brachte die vollständige Summe zur Casse. Das Unglück ward um 8 Uhr entdeckt, und war um 10 Uhr in so weit abgewandt, daß Weiße vor Verantwortung gesichert war. Der Verlust einer so großen Summe, von welcher ihm in der Folge nicht mehr als 300 Rthlr.

wieder erstattet wurden, war für ihn und die Seinigen allerdings bedeutend. Gellert erfuhr diesen Unfall erst am dritten Tage; er eilte aber sogleich zu Weißen und bot ihm sein erspartes Begräbnißgeld an. Und als dieser D. Ernesti'n in der Michaelismesse das Darlehn zurückgab und die halbjährigen Interessen beylegte; schickte er die letztern mit einem Billet des Inhalts zurück: Er habe bey dieser Gelegenheit Weißen, und nicht sich einen Dienst erzeigen wollen.

Wenn diese Dienstfertigkeit seiner Freunde schon eine Erheiterung bey einem bedeutenden Unglück war, so war ihm auch in diesem Jahre eine gelungene Bemühung sehr erfreulich. Huber befand sich in Paris keinesweges in einer günstigen Lage. Er hatte mehrmals in Briefen gegen Weißen geklagt, und seinen Wunsch geäußert, nach Deutschland zurückkehren zu können. Nun war im Jahre vorher der bisherige Lector der französischen Sprache bey der Leipziger Universität, Mauvillon, Verfasser der Lettres Germaniques nach Braunschweig berufen worden. Weiße suchte deswegen durch Vermittlung seines Freundes, Hagedorn, Hubern nach

Leipzig zu ziehen. Hagedorn empfahl diesen der verwittbeten Churfürstin, und durch sie gelang Weißen die Erreichung seiner Absicht, einem Manne zu dienen, der durch seine Sprach- und Kunstkenntnisse, wie durch andere Verdienste, der Universität sehr nützlich werden konnte. Er ward als Lector der französischen Sprache mit 300 Rthlr. Gehalt angestellt. Weiße bekam durch ihn einen geschätzten Freund und eben so lehrreichen als angenehmen Gesellschafter in die Nähe. Es war dieses übrigens nicht das einzigemal, wo er von den gnädigen Gesinnungen der Frau Mutter unseres Durchlauchtigen Churfürsten versichert ward. Hagedorn hatte derselben, einer Freundin und Kennerin der Künste und schönen Wissenschaften, ein Exemplar der Bibliothek, welche ihnen gewidmet war, überreicht. Sie nahm dieses gnädig auf und äußerte einige Zeit nachher den Vorsatz, ebenfalls in der Bibliothek, wie es bey der Entstehung derselben geschehen war, Preise für die besten Trauerspiele auszusetzen. Dieser Vorsatz blieb unausgeführt, aber 1766 erhielt Weiße aus der Meißner Porcellainfabrike die Anweisung auf ein

Service zum Dejeuner als ein Geschenk der Durchl. Churfürstin, welches ihm wegen seiner Schönheit, aber noch weit mehr als Beweis der Zufriedenheit einer durch ihre Kenntnisse und ihren gebildeten Geschmack achtungswürdigen Dame große Freude machte.

Uebrigens wurde er jetzt immer mehr in litterärische Beschäftigungen und in einen sehr weitläuftigen Briefwechsel verwickelt. Er wäre mancher aufgedrungnen Arbeit und vieler Correspondenzen gern überhoben gewesen, wenn er sie nur mit Anstand hätte von sich weisen können. Am lästigsten war ihm die Durchsicht und Beurtheilung so vieler zugeschickten Manuscripte von angehenden Schriftstellern. So flüchtig das Lesen derselben geschehen mochte; es kostete doch viele Zeit und Geduld. Er erinnert sich, daß ihm zur Ostermesse 1766 in acht Tagen eilf Handschriften übergeben wurden, wovon die größere Zahl Wiener Jesuiten zu Verfassern hatten. Darunter waren zum Theil Leute, welche Achtung verdienten. Unter seine neuen Correspondenten gehörte Klotz und Riedel, mit welchen er gern außer Verbindung gewesen wäre,

und sobald als möglich außer Verbindung zu kommen suchte. Kloß machte ihn, wie er in der Folge oft zu bereuen Ursache gehabt hat, eine Zeit lang, vertraulich. Er hatte in seiner Ausgabe des Tyrtäus, der Weißischen Uebersetzung rühmlich gedacht, schrieb Weißen einige Zeit darauf einen schmeichelhaften Brief und dann eine strenge Kritik über die Poeten nach der Mode, was diesen glauben ließ, er sey in der That freundschaftlich gegen ihn gesinnt. Er war es vielleicht auch anfangs, aber dabey sehr leidenschaftlich, und galt es die Befriedigung einer Leidenschaft, so mißbrauchten er und seine Freunde alles, was ihnen in vertraulichen Briefen oder Gesprächen mitgetheilt worden war. Noch ehe Weiße selbst die schlimme Erfahrung davon machte, wurde er ängstlich und der Briefwechsel mit den beyden, gleichgesinnten Männern ihm lästig, weil er jedes Wort abzuwägen genöthigt war. Durch diese Bedachtsamkeit bey seinen Briefen entgieng er nun wohl größerm Verdrusse, als 1773 durch den Herrn von Hagen Klopens Briefwechsel mit deutschen Gelehrten, diese Quelle unsäglichen Haders, herausgegeben

ward; doch machten ihm immer einige Stellen manche unangenehme Stunden. Darunter gehörte die oben erwähnte muthwillige Aeußerung über Bodmer und eine bloß historisch unrichtige Notiz, welche er Klotzen von einem gewissen Legationssecretair Faber, dessen Verwandte in Leipzig waren und der damals in Frankfurt am Mayn lebte, gegeben hatte. Die kleinen historischen Unrichtigkeiten in der ertheilten Notiz wurden bey der Bekanntmachung jenes Briefwechsels dem armen Manne zufällig so nachtheilig, daß, wie er Weißen in einem sehr schonenden Briefe meldete, beynahe sein eheliches und häusliches Glück dadurch gescheitert wäre. Den Abdruck eines andern Briefes von Weißen an Klotz soll ein Freund des ersten dem Herrn von Hagen ausgeredet haben; weil vorauszusehen wäre, daß derselbe Weißen bittere Streitigkeiten zuziehen müßte. Dieser hat sich weder des Inhaltes des Briefes erinnern können, noch den Freund erfahren, der ihm einen so großen Dienst erwiesen hat. Die empfindlichste, nie versiegbare Kränkung fügten ihm Klotz, Riedel und Consorten dadurch zu, daß sie bey dem Kampfe,

worein sie mit Lessingen gekommen waren, Weißen diesem gegenüber stellten, jenes theatralische Werke mit großer Partheylichkeit vorzogen, und ihn gegen die Lessingische Beurtheilung der Amalie und Richards des Dritten in der Dramaturgie auf eine höchst indiscrete Art vertheidigten. Das war Lessingen sehr empfindlich und wie Weiße zu spät erfuhr, um desto empfindlicher, weil dieser nach seinen friedfertigen Gesinnungen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften zwischen den Kämpfenden ganz neutral zu bleiben suchte. Von dieser Zeit an erkaltete Lessings vieljährige Freundschaft sehr merklich. Unglücklicher Weise hatte man fast zugleich dessen Dramaturgie in Leipzig nachgedruckt und er geglaubt, Weiße müsse davon Kenntniß gehabt haben und habe es aus Nachläßigkeit oder Gleichgültigkeit versäumt, ihm Nachricht davon zu geben. Ueber diesen Punkt nahm er nun wohl Weißens Rechtfertigung mit völligem Zutrauen auf, aber ohne sich im übrigen von seiner empfindlichen Kälte abbringen zu lassen. Weiße konnte lange Zeit auf die Ursache davon nur rathen, und wann ihm auch bisweilen die

wahre einfiel, so verwarf er sie wieder, weil er glaubte, Lessing müsse seinen Abscheu vor aller Einmischung in Streitigkeiten kennen, und auch überzeugt seyn, daß er sich die unbescheidenen Lobsprüche der Partisane Klotzens keinesweges bestelle oder sich etwas darauf zu gute thue. Es erwies sich aber in der Folge, daß er in diesen Rücksichten zu verschieden von seinem Jugendfreunde gedacht hatte. Nach vielen vergeblichen Versuchen, Lessings Gesinnungen gegen ihn zu erfahren, gelang ihm dieses durch einen Freund; der aber doch nicht im Stande war, die alte Vertraulichkeit und Wärme zwischen Beyden wieder herzustellen, obgleich ihre Verbindung nie ganz aufgehört hat. Lessing erklärte gegen jenen mit großer Lebhaftigkeit: Wenn auch der Kreissteuer = Einnehmer Weiße nicht den geringsten Theil an allen Streitigkeiten mit Klotz und seinen Gehülfen hätte nehmen wollen, so hätte es doch der Herausgeber der Bibliothek thun sollen. Für die Welt und die Nachwelt wäre es Pflicht, seine Gedanken zu entdecken, nicht über die Personen, sondern über die Sachen, worüber gestritten würde, sobald man ein

kritisches Journal herausgäbe. Oder wenigstens wäre es billig gewesen, daß, da die Klotzische Secte beständig mit Weißens Namen gegen ihn zu Felde gezogen wäre, ihn in Klotzens Bibliothek laut wider Lessings Kritiken in der Dramaturgie vertheidigt und stets gegen Lessingen gestellt hätte, — daß Weiße mit wenig Worten dieses öffentlich gerügt und erklärt hätte: er verbitte sich alle Vertheidigungen seiner Werke, die ohne sein Geheiß und Willen erschienen, da er Lessingen als Freund kenne, und am besten wisse, wie er freundschaftlich mit ihm zu verfahren habe; die ungebetnen Vertheidiger würden ihn durch Schweigen am besten befriedigen. Neutral seyn zu wollen, setzte Lessing hinzu, wäre äußerst ungerecht, die gute Sache verlör dabey. — Vielleicht liegt in diesen Zumuthungen Lessings etwas Wahres und Gerechtes; aber wenn sie auch Weiße zur rechten Zeit erfahren hätte, er würde ihnen doch kaum eine Gnüge gethan haben. Seine natürliche Furchtsamkeit, welche ihren Antheil an seiner Friedensliebe hatte; die Derbheit und Heftigkeit der Klotzischen Parthey wider ihre Gegner; sein Abscheu, sich mit Leuten

zu messen, welchen jede Art von Waffen gleichgültig war, würde ihn stets zurückgehalten haben, ihnen Stillschweigen auflegen zu wollen, und sich gegen sie zu erklären; er würde sich kaum haben überreden können, daß es, nicht für sein Journal und die Leser desselben besser seyn müßte, wenn er sie mit allen Nachrichten über die leidenschaftlichen Kämpfe in der gelehrten Welt verschonte. Er würde besorgt haben, daß der erste Schritt, den er thäte, deren unvermeidlich mehrere nach sich ziehen müßte, zumal da es seine Lobredner absichtlich darauf anlegten, ihn in die Streitigkeiten zu verwickeln. — Daß aber durch diese die innige Freundschaft zwischen Lessing und ihm gestört ward, ist ihm unaufhörlich schmerzhaft geblieben. Zwar bezeugte sich Lessing bey seinem letzten achttägigen Aufenthalt in Leipzig (1775) wieder freundschaftlicher gegen ihn und schien die alte Stimmung wieder herstellen zu wollen; aber die schöne Blüthe des gegenseitigen innigen Zutrauens hatte doch gelitten. Dieses war aber nicht einmal die einzige Kränkung, welche ihm durch Klotzens Partisane zugefügt wurde. Einer derselben zerriß auch

durch eine unverantwortliche Indiscretion das freundschaftliche Band mit dem Herrn von Gerstenberg. Er hatte Weißen im vertraulichen Gespräch sein Urtheil über den Ugolino abgefragt, das allerdings nicht durchaus vortheilhaft ausfiel, aber auch nur einseitig gegeben wurde, wie es im geselligen Umgange zu geschehen pflegt. Jener ließ bald darauf in einem kritischen Blatte das ganze Urtheil abdrucken und setzte ausdrücklich hinzu, dieß sey Weißens Urtheil. Der Hr. von Gerstenberg, gegen welchen sich Weiße in seinen Briefen weit schonender und mit Wendungen ausgedrückt hatte, welche die großen Schönheiten des Stückes den Fehlern entgegenstellten, nahm dieses sehr übel auf, und brach den Briefwechsel mit Weißen, ohne ihm eine Ursache davon anzugeben, auf lange Zeit ab. Es war ihm dieses nicht zu verdenken, und Weiße erfuhr selbst, wie empfindlich eine strenge Recension von einem Freunde in öffentlichen Blättern schmerze. Man hielt den Hrn. von Gerstenberg für den Verfasser der Beurtheilung von Romeo und Julie in den neuen Hamburger Zeitungen, welche derselbe redigirte. Wie wehe solche Mis-

heiligkeiten mit seinen geliebtesten Freunden, die auch ihnen empfindlich waren, Weißen gethan haben, können nur diejenigen beurtheilen, die wissen, wie sorgsam er es überhaupt vermied, irgend jemanden unangenehme Empfindungen zu verursachen. — Die gemeinschädliche Herausgabe des Klotzischen Briefwechsels hatte übrigens noch den Erfolg, daß sich Weiße mit seinen vertrauten litterärischen Freunden beredete, daß sie gegenseitig ihre Briefe auf das sorgfältigste verwahren und die Verfügung treffen wollten, wornach die Sammlung derselben nach jedes Tode dem Ueberlebenden entweder zugehändigt oder von den Erben nebst den Briefen bereits Verstorbener mit Achtung und Behutsamkeit durchgesehen und gebraucht werden sollte. Er hat ihnen in der Art, wie die Herausgabe der Briefe von Garve an ihn besorgt worden sind, ein Beyspiel gegeben. Weiße hat auch wirklich seine Correspondenzen von mehrern Freunden, zum Theil noch von ihnen selbst zurückerhalten und er macht es den Erben seines litterärischen Nachlasses zur Pflicht, über die Briefe seiner Freunde mit der größten Vorsicht zu wachen,

und wenn sie nach ihrer Einsicht oder nach den Wünschen des Publikums etwas davon zum Druck befördern wollten, davon durchaus die Briefe der noch Lebenden auszuschließen, wenn diese es nicht ausdrücklich bewilligen sollten, und aus den Briefen der Verstorbenen alles wegzustreichen, was auch nach ihrem Tode ein nachtheiliges Urtheil über sie veranlassen oder einem dritten noch Lebenden bittere Stunden verursachen könnte. Beynahe hätte Weiße noch einmal den Verdruß erfahren, vertraute Briefe von sich gedruckt zu sehen. Sie waren an den Freyherrn von Gebler in Wien geschrieben. Nach dieses Tode fand er dessen Briefwechsel mit ihm und andern Gelehrten und Dichtern als ein Product der künftigen Messe angekündigt. Nur mit großer Mühe brachte er es durch seine Gönner und Freunde in Wien, Ignaz von Born, von Birkenstock u. a. dahin, daß seine Briefe ihm eingehändigt wurden.

Anziehender in seinem Anfange und ungleich erfreulicher und belohnender in seiner Fortsetzung als der Briefwechsel mit Klotz, war ein anderer mit dem Hrn. von Blankenburg, welcher eben=

falls im Jahr 1766 anfieng und mit einiger Unterbrechung bis 1778 sehr lebhaft fortdauerte. In diesem Jahre zog Hr. von Blankenburg nach Leipzig. Die Veranlassung zu diesem Briefwechsel gab Gellert. An ihn hatte sich Blankenburg als ein noch unbekannter Schlesischer Officier gewendet und ihm die Fragen vorgelegt: ob nicht die Römische Geschichte noch manche unbearbeitete Sujets zu Tragödien enthalte, und ob nicht das unglückliche Ende des Servius Tullius ein solches Sujet sey? Gellert war schon zu kränklich, um sich in Erörterung solcher Gegenstände einzulassen, aber viel zu human, um die mit Geist und Kenntnissen abgefaßte Frage eines jungen aufstrebenden Mannes abzuweisen. Er schickte daher Blankenburgs Brief an Weißen, mit der Bitte über den Inhalt desselben seine Meynung aufzusetzen. Weiße that dieses, und Gellert, zufrieden mit dessen Schreiben, schickte dasselbe, begleitet von ein paar eigenhändigen Zeilen, an Blankenburgen. Es war natürlich, daß sich nun dieser an Weißen unmittelbar wendete und ihn zum Vertrauten seiner ersten schriftstellerischen Versuche machte. Er schickte mit

dem

dem zweyten Briefe den Plan zu einer Tragödie, Servius Tullius. Da aber dieser Plan manche bedeutende Umänderung erhalten mußte, und Weiße den Verfasser darauf aufmerksam machte, so warf ihn Blankenburg weg und schien eine Zeitlang den schönen Wissenschaften sich entziehen und mit den ernstern sich aufs neue vorzugsweise beschäftigen zu wollen. Er schrieb auch in zwey Jahren nicht wieder an Weißen. Unvermuthet aber erhielt dieser ein neues bürgerliches Trauerspiel von ihm im Manuscripte. Es hatte alle Schönheiten in einzelnen Stellen, welche ein Mann von warmer Empfindung, glühender Einbildungskraft, tiefer Menschenkenntniß und reicher Gedankenfülle geben kann; aber es fehlte an guter Anordnung des Ganzen, an Handlung, an richtiger Charakterzeichnung, an Leichtigkeit des Dialogs beynahe durchaus; es konnte auf der Bühne nie erscheinen. Weiße verbarg dieses dem edeln Blankenburg nicht und das Stück blieb ungedruckt. So wenig es diesem seltnen Manne glücken wollte fürs Theater zu schreiben und so wenig es ihm mit seinem Kronenheim, den er hat drucken lassen, wirk-

lich geglückt ist, so vortheilhaft zeichnete er sich bald in raisonnirenden Aufsätzen und Schriften aus. Sein Versuch über den Roman, welchen er auch noch während seines Militärdienstes schrieb, wird immer eine schätzbare Schrift bleiben. Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften verdankt ihm ohngefähr von dem Jahre 1772 an viele treffliche Recensionen. Wieviel er übrigens durch seine Ueberarbeitung, Erweiterung und Herausgabe des Sulzerschen Wörterbuchs geleistet hat und welche seltnen Talente und Kenntnisse er in sich vereinigte, ist hinlänglich bekannt; auch hat ihm Weiße in dem 59sten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ein kleines Denkmal errichtet. Einen solchen Mann nach Leipzig zu ziehen, wie er denn wirklich zum großen Theil aus Freundschaft für Weißen Leipzig zu seinem Aufenthalt wählte, nachdem er den Militärdienst seiner Gesundheit wegen hatte aufgeben müssen, verursachte diesem große Freude. Er hat an Blankenburgen bis zu dessen Tode einen sehr theuern Freund und Gesellschafter und so lange er die Bibliothek regirte, auch einen sehr fleißigen Gehülfen ge-

habt. Und hatte sich Blankenburg bey seinen dichterischen Versuchen Weißens Rath bedient, so nahm dieser in der Folge bey eignen Arbeiten und bey geschehnen gelehrten Anfragen oftmals zu Blankenburgs ungeheuerm Schatze von Sprach- und litterärischen Kenntnissen seine Zuflucht. —

Die tragische Muse hatte ihn unter den Huldigungen, welche er der Andacht und der väterlichen Liebe in den Jahren 1764, 65 und 66 gebracht hatte, nicht verlassen. Die Frucht ihrer Eingebungen war Romeo und Julie, sein erstes bürgerliches Trauerspiel; ein Versuch also in einer Gattung, welche in Deutschland vorzüglich Lessing durch seine Miß Sara Sampson und seinen Philotas eingeführt hatte. Der zusammenstimmende Beyfall des Publicums und der kritischen Freunde Weißens haben ihn glauben lassen, daß ihm dieser Versuch gelungen seyn müsse. Romeo und Julie ist lange auf den meisten Bühnen Deutschlands ein Lieblingsstück geblieben und hat neben der vortrefflichen Emilia Galotti dazu beygetragen, für einige Zeit — ob zum Gewinne oder Verlust der Bühne und der Kunst,

das mag unentschieden seyn — das heroische Trauerspiel und die metrische Schreibart zu verdrängen. Unter Weißens Freunden hat keiner eine größere Sorgfalt auf die Beurtheilung dieses Stückes verwendet, als Ramler, der ihm nach den Vorstellungen, welche in Berlin davon gegeben worden waren, darüber, wie über den Krispus, der nur in Berlin und Breslau aufs Theater gekommen ist, eine Reihe trefflicher Briefe geschrieben hat, und beyde Stücke haben bey den neuesten Auflagen unstreitig durch die Ramlerischen Stricturen und Vorschläge große Verbesserungen erhalten. Das gilt insbesondere von der Sprache, über deren Richtigkeit und Genauigkeit Ramler so sorgsam wachte, daß er sogar in den ältern Beyträgen zum Theater alle falsche Commata und Cola für die neuen Auflagen corrigirte. Das geschah schon bey der zweyten Ausgabe des andern Theils der Beyträge, welche mit der Erscheinung des fünften Theils derselben in das Jahr 1767 zusammentraf. Weiße verdanket dem Briefwechsel mit Ramlern über seine Dichterarbeiten sehr viel Belehrung und Vergnügen, und er hat ihm

seine eigung: an alle Gedichte, die er mit Intereſſe las, ſeine kritiſche Feile anzulegen, niemals tadeln mögen. — Mit Romeo und Julie erſchienen zugleich die beyden Luſtſpiele: Die Freundſchaft auf der Probe, und Liſt über Liſt. Ueber das letztere Stück ward ihm ein ganz unerwarteter Vorwurf von Garve gemacht, der ſich damals zum erſten Male in ſeine Vaterſtadt zurückgezogen hatte, um dort durch die zärtliche Pflege ſeiner Mutter ſeinen geſunknen Kräften wieder aufzuhelfen. Der Liebhaber in Liſt über Liſt iſt ein Schleſier; aus keinem andern Grunde, als weil er ein Ausländer ſeyn ſollte; er hätte eben ſo gut ein Brandenburger, ein Hannoveraner ſeyn können. Aber dieſer Liebhaber wird als blödſinnig eingeführt und der juriſtiſche Schwätzer, von welchem dieſes geſchieht, ſetzt zur Ausdehnung ſeiner Rede, die er ſich nach der Viertelſtunde bezahlen läßt, in einer Parentheſe hinzu: ſie kennen doch dieſe Nation. Unglücklicher Weiſe glaubte Garve zu wiſſen, daß in Sachſen das Vorurtheil herrſche: der Schleſier ſey albern und blödſinnig, und fand daher in dem Vaterlande,

das dem Liebhaber gegeben ward, und der angeführten Parenthese eine Bestätigung jenes Vorurtheils. Er setzte den Verfasser, (mit welchem er schon damals in einem interessanten Briefwechsel stand, wie er auch zu dieser Zeit sehr fleißig für die Bibliothek arbeitete und seine schriftstellerische Laufbahn in derselben begann,) *) zur Rede, wie er eine solche Beleidigung gegen eine ganze Nation gut heißen und befördern könne. Weiße konnte mit den höchsten Betheurungen versichern, daß er weder das Vorurtheil gekannt, noch bey den anstößigen Worten die geringste Nebenabsicht gehabt habe. Indessen beugte er für die Zukunft auch dem leisesten Verdachte vor, und änderte sogleich die Parenthese des Advocaten in die Worte um: eine sonst kluge Nation. Wie hätte er den Bewohnern eines Landes zu nahe treten sollen, aus dem der Vater der deutschen Dichtkunst abstammt, und welches ihm einen Garve zum Freund gegeben hatte!

Unter die übrigen Beschäftigungen dieses

---

*) Weißens Briefe an Garve aus dieser Periode (1767—72) sind vorhanden, aber nicht die von Garve an Weiße. d. H.

Jahres kann Weiße die neue vermehrte Auflage seiner Kinderlieder; die Vorkehrungen zu einer Ausgabe der Uzischen Gedichte mit Vignetten von Oeser und Bause; und die Uebersetzung der Predigten für junge Frauenzimmer, aus dem Englischen von Fordyce, rechnen. In diesem Jahre ward er auch als Mitglied der Königlich Deutschen Gesellschaft zu Göttingen aufgenommen. Da er nichts für den Ruhm oder die Nützlichkeit dieser Gesellschaft gethan hat, so hat er auch Bedenken getragen, von der Erlaubniß, sich als ein Mitglied derselben unterschreiben zu dürfen, Gebrauch zu machen. Er hat aber seinen Nachkommen das vom 26sten März 1768 ausgestellte und von Kästner und Dietze unterschriebene Diplom aufbehalten. Schon vier Jahre früher ernannte ihn auch die deutsche Gesellschaft zu Leipzig zu ihrem Mitgliede, von welcher damals D. Ludwig Senior und M. Schwabe Secretair waren. Diese Gesellschaft entstand 1697 unter dem Namen der Görlitzer poetischen Gesellschaft, weil die ersten Mitglieder theils geborne Görlitzer waren, theils auf dem dasigen Gymnasio studirt hatten. Sie

wurde die Mutter aller ähnlichen Gesellschaften in Sachsen. Johann Burchard Menken und Gottsched standen ihr eine Zeitlang vor. Da diese Gesellschaft in spätern Zeiten bis auf drey Mitglieder herabgekommen war und für die Erreichung ihrer Absicht nichts gethan ward, so hat Weiße sehr oft den Wunsch geäußert, daß ihre Büchersammlung und ihre Capitalien mit der Hoffnung, daß es die Nachkommen der Testatoren genehmigen würden, der Universitäts-Bibliothek geschenkt werden möchten. Wozu er aber seine Collegen zu bewegen niemals im Stande gewesen ist.

Ein froheres Ereigniß als die Aufnahme in irgend eine Gesellschaft für ihn seyn konnte, war ein beynahe vierteljähriger Aufenthalt des Hrn. von Thümmel in seinem Hause; in dessen heiterm und geistreichem Umgange sich Weiße von dem ersten recht heftigen Anfalle eines Uebels erholte, das ihn in der Folge mehrmals befallen hat. Er bekam bey dem geringsten Stoße an die Füße eine Entzündung, die man die Rose zu nennen pflegt, die aber immer schlimmer und schlimmer wurde, Abscesse verursachte und das Messer des

Chirurgus nöthig machte. Diese Beschwerde zog ihm schon dieses Mal fünf Wochen Hausarrest zu.

Die Freundschaft bereitete ihm auch in den beyden nächstfolgenden Jahren große Freuden. Garve kehrte 1768 nach Leipzig zurück, um hier zu leben und zu lesen. Und wieviel glückliche Stunden brachte nicht Weiße mit ihm hin! Im Jahre 1769 reiste er zum ersten Male mit Frau und Kind zu seinem Freunde Teller nach Berlin und ward von ihm und seiner Gattin nebst dem Nicolai'schen Ehepaar schon auf der letzten Station vor Berlin freundschaftlich empfangen. In dieser königlichen Stadt verweilte er über fünf Wochen, welche ihm äußerst angenehm verstrichen. Er machte jetzt die persönliche Bekanntschaft von Ramler und Moses, mit welchen er schon in Briefwechsel gestanden hatte. Der erste empfieng ihn mit einer Wärme der Empfindung, die in Thränen und Schluchzen übergieng. Schon in den ersten Tagen lernte er einen Sack, Spalding, Dietrich, und nach und nach einen Krause, Rode, Chodowiecki, Meil und viele andere vortreffliche Männer,

nicht weniger die enthusiastische Karschin, kennen und kurz vor seiner Abreise erneuerte er auch mit Gleim, der eben erst angekommen war, die Bekanntschaft, welche schon mehrere Jahre zuvor in Leipzig gemacht worden war. Weiße ist in der Folge noch zwey Mal in Berlin gewesen und er hat jedes Mal die Tage seines dortigen Aufenthalts zu den frohesten seines Lebens zählen müssen. Der gesellschaftliche Ton, der in dem Kreise der Männer herrschte, welche ihn so freundschaftlich aufnahmen, war für ihn höchst anziehend, und wenn man eine große Stadt nach dem einen Zirkel beurtheilen dürfte, worein man gerade Zutritt erhält, so würde er Berlin vor allen ihm bekannten Städten in Rücksicht der gesellschaftlichen Unterhaltung den Vorzug gegeben haben. In große Verlegenheit, wie er sie bey ähnlichen Veranlassungen noch einmal gefühlt hat, ward er in dem Schauspielhause gebracht. Döbbelin hatte von seiner Ankunft gehört und gab wenig Tage nachher ihm zu Ehren den Romeo. Weiße wollte der Aufführung nicht beywohnen, aber Nicolai und Ramler kamen mit dem Wagen vor die Thüre und

nöthigten ihn dazu. In mehrern Logen war es bekannt worden, daß der Verfasser des Stücks gegenwärtig sey, man wollte ihn kennen lernen und er mußte sich präsentiren und sich Complimente zum Erröthen machen lassen. Der Prinz Friedrich von Braunschweig und seine Gemahlin ließ ihn durch einen Herrn von Schlaberndorf in seine Loge holen, wo ihn beyde mit Lobsprüchen überhäuften, und Weiße wußte nicht, was er sagen und thun sollte und verließ das Schauspielhaus mit sehr gemischten Empfindungen.

Indessen trug die Zufriedenheit, womit man in Berlin den Romeo auch bey einer sehr mittelmäßigen Vorstellung sah, doch wohl dazu bey, daß Weiße wieder mehr Neigung zu theatralischen Arbeiten bekam, als er seit der strengen Beurtheilung seines Richard in der Dramaturgie gehabt hatte. Er schrieb in diesem Jahre die Jagd; ohne es zu ahnen, daß diese und der ohngefähr ein Jahr später geschriebene Aerndtekranz nach einiger Zeit in der Berliner Bibliothek eine noch weit empfindlichere Kritik erhalten würde. Denn diese war ungerecht und bitter; die Lessingische nur streng und nach dem Verhältniß, worin er mit Weißen

stand, allzusehr verspätigt, aber gerecht, gründlich und belehrend. — Die Jagd war zum Theil aus dem Lustspiele la partie de chasse de Henri IV. genommen, der Aerndtekranz Weißens eigne Erfindung, nicht, wie man glaubte, eine Nachahmung der Moissonneurs. Zwischen beyden verfertigte er ein Gegenstück zu dem Romeo, die Brüder (nachher die Flucht genannt) und das kleine Stück: Walder nach dem Marmontel. Die Jagd ward von der Kochischen Gesellschaft zum ersten Male in Weimar aufgeführt. Weil die Herzogin mit der komischen Muse des Verfassers sehr zufrieden war und ihm bey jeder Gelegenheit Versicherungen ihres Wohlgefallens hatte geben lassen, so hielt ers für Pflicht, ihr die Jagd zuzueignen. Sie beantwortete die Zueignung mit einem eigenhändigen schmeichelhaften Schreiben und verehrte dem Verfasser und Hrn. Hiller goldne Dosen, wovon die des Dichters mit der Herzogin Mignatur-Bildniß geschmückt war. —

Mit Beendigung der genannten Stücke war denn aber Weiße fast am Ziele seiner theatralischen Laufbahn. Nur noch vier Mal hat

er bis 1774 für die Bühne gedichtet, und hiervon ein einziges Mal aus innerm Drange, die übrigen Male mehr auf äußere Veranlassung. Schon während dieser letztern Jahre bekam seine schriftstellerische Thätigkeit eine andere Richtung. Was aber hierüber und über kleine Vorfälle des häuslichen Lebens zu erwähnen seyn möchte, mag weiterhin im Zusammenhang erzählt, und hier das Wenige, was noch von seinen theatralischen Arbeiten zu sagen ist, anticipirt werden. Die Kochische Gesellschaft, welche ohngefähr nach dem Jahre 1770 außer den Leipziger Messen in Berlin zu spielen pflegte, hatte für ihre Casse wenig einträglichere Stücke, als die Weißischen Operetten. Koch lag Weißen unaufhörlich an, ihm eine neue Operette zu verschaffen. Hiller vereinigte sich mit ihm und die Wirkung ihrer Bitten war die Jubelhochzeit, welche 1773 zuerst in Berlin aufgeführt worden ist. Nach dem Berichte Ramlers hätte der Verfasser die Sprache einen Strohhalm höher halten sollen, weil ein und der andere Ausdruck feinere Ohren beleidigt habe. Sein Freund Thümmel warf ihm vor, daß die Arien nicht sorgfältig genug

bearbeitet wären, und manchen holprichten Vers hätten. Weiße konnte dieses beyden bey genauerer Durchsicht seiner Arbeit nicht abläugnen; und da ihr Urtheil ihm sehr wichtig war, wurde es ein Grund mehr für ihn, mit diesen dramatischen Spielereyen, von denen die Jagd und der Aerndtekranz in der A. D. Bibliothek kurz vorher so hart getadelt worden waren, aufzuhören. Der Beyfall, womit das größere Publicum die Jubelhochzeit aufnahm, wovon ein großer Theil ohnedieß der Hillerschen Musik gehörte, konnte Weißen nicht auf andere Gedanken bringen. Es ist daher der vierte Band der Operetten unvollendet, und der Plan, eine Scene aus der Entdeckungsgeschichte neuer Weltgegenden zu einem Singspiele zu bearbeiten, unausgeführt geblieben. Kurz vor der Erscheinung der Jubelhochzeit hatte Weiße auf Ramlers Antrieb, dem Koch keinen Frieden ließ, zu einem Goldoni'schen, von Ramler umgearbeiteten Stücke, die Arien gefertigt, welche ebenfalls Hiller componirte. Sie nannten es gemeinschaftlich nach der Umarbeitung: den Krieg. Es ist 1773 im Druck erschienen. Das Jahr vorher

hatte Weiße bey der schrecklichen Theurung ein kleines Schauspiel: Armuth und Tugend, geschrieben, das von der Kochischen Gesellschaft in Berlin und nachher in Leipzig mit dem Gewinn einiger hundert Thaler für die Armen dieser Städte aufgeführt worden ist. Es war ihm nach der Versichrung seiner Freunde nicht übel gerathen, und er erreichte mit dem Verkauf der Exemplare seine wohlthätige Absicht. Der Ertrag davon war nehmlich den dürftigen Bewohnern des Erzgebirges bestimmt, deren Mangel furchtbar war. Ueber 130 Rthlr. belief sich der Gewinn von den wenigen Bogen. Ramler allein brachte mehr als 200 Exemplare unter. Auf die nehmliche Veranlassung und auf Anregen des ruhmwürdigen Grafen Solms zu Sachsenfeld, damaligen Kreishauptmanns des Erzgebirgischen Kreises, unter dem Titel eines Landhauptmanns, der durch seine unermüdete und unerschrockene Fürsorge Hunderten und Tausenden in seinem Kreise das Leben rettete und mehr als eine Bürgerkrone verdient hätte, *) wurde

*) Er ist 1789 im 82sten Jahre seines Lebens gestorben. Eine kleine Lebensbeschreibung von ihm, ist 1795

auch ein Aerndtelied, aus dem Manuscript der Jubelhochzeit mit einigen Veränderungen und mit Begleitung der Musik abgedruckt, zum Besten der Armen verkauft, und bey der Aerndtefeyer 1773 im Gebirge überall gebraucht. In der Operette wird dieses Lied zum Lobe des wohlthätigen Rittergutsbesitzers Alfred, von den Unterthanen gesungen. Weiße konnte dem Grafen Solms, der ihn fragte, von wem er die Copie bey seinem Alfred genommen habe, aus dem Herzen antworten: Sie sey von ihm, freylich nur im Kleinen, entlehnt, und er habe seinen Alfred die Wohlthätigkeit nur gegen ein Dorf üben lassen, welche Er gegen einen ganzen Kreis bewiesen habe. — Das einzige größere Stück, was Weiße noch, ohne äußere Veranlassung, mit Liebe fürs Theater schrieb, war sein Jean Calas. Die Neigung und der Entschluß dazu entwickelte sich durch den Anblick des unvergleichlichen Kupferstiches von Chodowiecki

Les

---

bey Baumgärtner erschienen. In derselben sind auch kurze Auszüge aus Weißens Briefen an ihn.

D. H.

Les Adieux de Calas. Er ward beym Anblick desselben, freylich wohl weil ihm die dargestellte Geschichte bekannt war — bis zu Thränen gerührt, und kam auf den Gedanken, ob sich nicht ein eben so rührendes Trauerspiel daraus machen lasse, als dieses ein rührendes Gemälde ist. Er las und studirte deswegen die Geschichte des Calas, wie sie in den Nouveaux Melanges philosophiques, historiques, critiques de Msr. Voltaire enthalten ist, und den Proceß und die Schutzschriften, welche in Paris für die Familie gehalten und mit königlicher Erlaubniß gedruckt waren. An diese Urkunden hielt er sich mit größter Treue, wie dieses umständlicher in der Vorrede zum Calas erzählt ist. Vielleicht hat er hierdurch hin und wieder dem dramatischen Interesse seines Stückes geschadet; auch wird man vielleicht mit einigen Ausstellungen von Garve in seinen Briefen an Weiße (Th. 1. S. 33 ff.) *) einverstanden

*) Dieser Brief steht am unrechten Orte und muß unter die Briefe von 1775 geordnet werden. Er kann aus mehrern Gründen nicht eher geschrieben worden seyn.
d. H.

seyn. Doch glaubt dieser gegen den Hauptein=
wurf: daß aus dem Verfahren der Richter
mehr „die Wuth von Feinden, als der Haß
der Katholicken gegen einen Protestanten, mehr
Mordsucht und Privatrache als falscher Religi=
onseifer und Verfolgungsgeist" hervorleuchte, sich
vertheidigen zu können. Es ist doch, seines
Erachtens, der höchste Grad des Fanatismus,
wenn man alle Ungerechtigkeiten für erlaubt hält,
sobald sie einen fremden Religionsverwandten be=
treffen und alle Religionsverfolgungen pflegen
damit entschuldigt zu werden, daß der Ketzer
keine Ansprüche auf die Rechte der übrigen Mit=
glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu machen
habe. Nach dieser Meynung handeln die Rich=
ter des Calas, allerdings als Bösewichte und
Mörder, aber sie sind dieses wegen des höchsten
Grades der Intoleranz. — Indessen hatte
Weiße doch selbst bey Garve seine Absicht bey
diesem Stücke erreicht, daß es ihn nehmlich
lebhaft rührte. Eine große Kraft, Mitleiden zu
erregen, schrieben ihm auch die Beurtheilungen
anderer Freunde zu, und nach Ramlers Ver=
sicherung soll es einen großen Eindruck bey der

Vorstellung auf dem Theater gemacht haben. Weiße hatte übrigens in der Vorrede noch die Bemerkung beygefügt, daß ihm Chodowiecki's Gemälde bey der Ausarbeitung stets vorgeschwebt habe. Er hat diese Bemerkung auf eine Einwendung dagegen von Garve (der Brief, worin sie enthalten ist, ist aus Versehen den Herausgebern der Briefe an Weiße nicht zugestellt worden) weggelassen. „Das Gemälde," spricht Garve, „stellt nur einen einzigen Auftritt, einen Zeitpunkt dar von den vielen, die in einem Drama bearbeitet werden mußten. Die Aufmerksamkeit konnte daher nicht immer auf eine und dieselbe Situation gerichtet bleiben, sondern mußte von einer zu der andern fortgehen." Freylich kann die Entwicklung einer Begebenheit nicht nach einem Gemälde ausgeführt werden. Aber wenn das Gemälde die Katastrophe darstellt, so kann es doch bey der dramatischen Entwicklung aller der Ursachen, welche jene herbeyführen, immer vor der Seele stehen und Einfluß auf sie haben. In sofern glaubt Weiße, daß seine Bemerkung nicht ganz unrichtig gewesen sey, und er nichts für seine Empfindung

ausgegeben habe, was nicht wirklich in ihm vorgegangen ist.

Dieses Stück war also die letzte Einbung seiner tragischen Muse. Von der komischen war er noch etwas früher verlassen worden. Daß er unter ihrem Einflusse gedichtet habe, wird er wohl ohne den Vorwurf einer zu großen Unbescheidenheit sagen dürfen. Seine dramatischen Arbeiten sind freylich weit unter dem Grade der Vollkommenheit geblieben, den er ihnen geben zu können gewünscht hat, und welcher erforderlich ist, wenn sie bey der Nachwelt eine gleiche Achtung, wie bey den Zeitgenossen erhalten sollen. Soll er dieses darauf schieben, daß ihm die Musen nicht hold genug gewesen seyen, oder daß er auf ihre Eingebungen nicht sorgsam genug geachtet habe, er weiß es nicht. Wie die Zeitumstände der größern Vollkommenheit eines dramatischen Dichters, wenn er nicht ein vorzüglicher Günstling der Musen ist, hinderlich werden können, darüber hat sich Weiße in den Vorreden zu den letzten Auflagen seiner Lust- und Trauerspiele umständlich erklärt, und er glaubt sich dort unpartheyisch beurtheilt zu haben.

Wer eine Kritik seiner theatralischen Arbeiten liefern will, den bittet er, diese Vorreden nicht unbeachtet zu lassen, damit er nicht zu streng urtheile. Hier werde ihm nur die Bemerkung noch verstattet, daß, wenn gleich seine Neigung zu theatralischen Arbeiten durch äußere Veranlassungen entwickelt worden ist, er sich doch für überzeugt hält, nach einem innern Berufe fürs Theater gedichtet zu haben. Es stellte sich ihm das Lächerliche in den Charakteren und den Handlungen der Menschen so lebhaft dar; seine Einbildungskraft gab ihm so ungesucht Situationen an die Hand, worin sich die Sonderbarkeiten einer komischen Person entwickeln konnten; es stand ihm so geschwind eine Fabel zu Gebote, in welcher durch Thorheit und Verschobenheit der Personen oder durch Lächerlichkeiten des Zeitalters der Knoten geschürzt und gelößt ward, daß ihm Plan und Ausarbeitung einer Komödie zum leichten Spiele ward. — Die Geschichte zog ihm nur dann an, wenn interessante Begebenheiten sich allmählich entwickelten, und er die Personen, welche daran Theil hatten, in voller Thätigkeit erblickte; noch mehr, wenn der Aus-

gang eines Unternehmens ganz anders ausfiel, als er sich bey den Tugenden oder Lastern und bey den Anstrengungen der handelnden Personen erwarten ließ; wenn Umstände, welche unter einer höhern als des Menschen Gewalt stehen, einen Kampf zwischen der Kraft des Menschen und des Schicksals verursachten. Wo die Geschichte Begebenheiten nicht auf diese Weise erzählte, da half seine Einbildungskraft nach und es stand ohne Mühe der Stoff zu einer Tragödie vor seiner Seele. War dieser aufgefaßt, so bildete er sich so lebendig aus und die wirksamen Kräfte, welche die Katastrophe herbeyführten, waren ihm so gegenwärtig, daß er sich zur Darstellung gedrungen fühlte. Leicht, unbeschreiblich leicht floß ihm dabey der Dialog der handelnden Personen, er mochte in gereimten Alexandrinern oder reimfreyen Jamben, in gebundner oder ungebundner Rede niedergeschrieben werden. Die Ausarbeitung einiger von seinen Trauerspielen hat ihn nicht mehr als vierzehn Tage gekostet, und kein Geräusch der ab- und zugehenden, der redenden und zahlenden Bauern auf seiner Expedition, keine Unterbrechung durch Besuche war für

ihn eine eigentliche Störung. Er setzte die Feder da, wo er sie hatte weglegen müssen, wieder an, ohne sich lange auf die Verbindung des Folgenden mit dem Vorhergehenden besinnen zu dürfen. Mühsam geborne Kinder oder den Musen abgebettelte und ertrotzte Geschenke sind also seine theatralischen Werke nicht; sie sind freywillige Erzeugnisse der ihm verliehenen Kraft zu dichten. Er legt ihnen darum, weil sie ihm so sehr leicht geworden sind, keinen hohen Werth bey; im Gegentheil hat er in Uebereinstimmung mit mehrern seiner Freunde bedauert, daß ihm das Niederschreiben aller Arten von Gedichten so wenig Schwierigkeiten machte; zumal da ihm bey der Lebhaftigkeit seiner Phantasie das Nachbessern ohne fremde Hülfe fast unmöglich wurde. Denn ward sein Nachdenken nicht durch anderer Fingerzeig auf fehlerhafte Stellen fixirt, so erwachten über dem eignen Aufsuchen der Fehler hundert neue Bilder, welche ihn das vergessen ließen, was er suchte. Darum erbat er sich auch so wiederholt und angelegentlich die Kritiken seiner Freunde, welche es an Bitten und Ermahnungen, sich die Arbeiten wo möglich schwe-

rer zu machen, nicht fehlen ließen. Lessing hatte ihm dieses gleich bey den ersten Gedichten gerathen. Späterhin schrieb ihm Mendelssohn bey Gelegenheit irgend einer Dichterarbeit: „Sie scheinen mir mit gar zu großer Leichtigkeit zu dichten. Boileau hat den Racine gelehrt, sich die Verse sauer werden zu lassen. Ich wünsche Ihnen einen Boileau.“ Daß diese Erinnerungen nicht soviel gefruchtet haben, als hätte geschehen sollen, muß er leider bekennen; doch hat er überall an seine Arbeiten da, wo ihn seine kritischen Freunde auf nöthige Verbesserungen aufmerksam gemacht haben, die Feile wiederholt angesetzt und treulich gebrauchet.

Ist übrigens Weiße in seinen beyden jüngsten Trauerspielen, der Flucht, und dem Jean Calas, welche erst als der fünfte Theil der besondern Ausgabe der Trauerspiele, 1780 gedruckt worden sind, hinter den bessern seiner ältern Arbeiten zurückgeblieben, so schiebt er einen Theil der Schuld auf den Ton, welchen zu dieser Zeit die kritischen Blätter angenommen hatten und die strengen Beurtheilungen insbesondere, welche ihm einige Male widerfahren waren.

Abgerechnet, daß dieser Ton, der über alle Regelmäßigkeit der französischen Tragiker und ihrer Schüler verächtlich absprach und allein gelten ließ, was die Engländer und ihre Fehler copirte, ihm widrig war; abgerechnet, daß die harten Urtheile, welche einige Mal über ihn ergiengen, ihm weh thaten; so trug der eine, wie die andern dazu bey, ihn furchtsam zu machen, und des Zutrauens zu sich selbst zu berauben. Er fieng an bey seinen Arbeiten ängstliche Rücksichten zu nehmen, welche ihm so lange fremd gewesen waren, als er die freundliche, obgleich strenge Kritik seiner Freunde gesucht und gefunden hatte. Die Neigung, fürs Theater zu dichten, erlosch; er legte eilig genug die Feder für diese Arbeiten nieder, ehe man ihm das: Desine, jam satis lusisti auf eine empfindlichere Weise zurufte. Die kleinen Schauspiele für Kinder und junge Leute, womit der Kinderfreund und der Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes reichlich ausgestattet sind, dürfen nicht als Werke der dramatischen Dichtkunst beurtheilt werden, doch soll der Verfasser als ein

Dichter, der lange für die Bühne geschrieben hat, hoffentlich nicht darin verkannt werden.

Die Erwähnung des Kinderfreundes giebt Veranlassung, zu einer frühern Schrift für Kinder zurückzukehren, mit welcher sich Weiße im Jahr 1771 zu beschäftigen anfieng, von deren Entstehen und Aufnahme um desto mehr etwas zu erzählen ist, weil sie seine Neigung für die Jugend zu schreiben, und, wie nach den damaligen Zeitumständen wohl gesagt werden kann, sich ihrer anzunehmen, verstärkte. Das Bedürfniß einer bessern Fibel, welches Weiße und seine Frau bey den ersten Versuchen, ihre Kinder, eine Tochter und einen Sohn, lesen zu lehren, wahrgenommen hatten, und der Mangel eines Büchelgens, worin man sie zuerst lesen ließe, brachte ihn auf den Gedanken, ein zweckmäßigeres A B C- und Lesebuch für kleine Kinder aufzusetzen. In diesem Entschlusse befestigte ihn seine Bekanntschaft mit Basedow, welche in diese Zeit fiel, und die Auffoderung desselben an ihn, daß er zu einem Lesebuche, das Basedow für Kinder herausgeben wollte, kleine Erzählungen, Denksprüche, Apophthegmen u. s. w.

sammeln, und ihm aus seinen und anderer Gedichten moralische, für Kinder verständliche Stellen auszeichnen möchte. Weiße befriedigte diesen Wunsch, setzte aber zugleich eine Reihe eigner Erzählungen, und neue Liedergen für kleine Kinder auf, wählte die leichtesten und kürzesten Sittensprüche aus, und fertigte so das Manuscript zu einem Hülfsbüchelgen bey den ersten Denk- und Leseübungen. Basedow sahe es durch und war sehr zufrieden damit. Es ward eine Anleitung zur Buchstabenkenntniß vorgesetzt, und um den Kleinen das Merken der Buchstaben zu erleichtern, wurden kleine Kupferstiche verfertigt, auf welchen der Name der Hauptfigur sich mit dem dabeystehenden Buchstaben anfieng. Darunter kam ein kleiner Denkspruch, der sich darauf bezog. — Dieses kleine Elementarbuch, was im Jahr 1772 zuerst im Druck erschien, wurde von dem Publicum mit einem Beyfall aufgenommen, der sich nur aus dem längst gefühlten Wunsche nach etwas Aehnlichem erklären ließ. Es wurde nicht nur die erste Auflage mit schwarzen und ausgemahlten Kupfern sehr bald verkauft, sondern es mußte auch neben der neuen

in dem vorigen Format, eine kleinere mit Holzschnitten besorgt werden, damit sie für die ärmere Volksclasse käuflich wäre; wie denn auch der Verfasser kein Honorar für seine Arbeit angenommen hatte, um den Verleger in den Stand zu setzen, das Büchelgen so wohlfeil als möglich zu verkaufen. Es hat in seinen verschiedenen Gestalten gewiß sechs Auflagen erlebt, ohne mehrere Nachdrücke zu rechnen. Die letzte rechtmäßige Ausgabe ist noch 1799 herausgekommen. Zu Berlin wurde es ins Französische übersetzt, und in mehrern Trivialschulen ist es eingeführt worden. — Durch eine kleine Abhandlung über das erste Lesenlehren, die Weißen von einem K. L. der ihm nicht weiter bekannt worden ist, zugestellt, und welche dem A B C-Buch mit lateinischen Lettern vorgedruckt wurde, ist wahrscheinlich nicht wenig zu den vielen Methoden des ersten Lesenlehrens, welche in der Folge zum Vorschein gekommen sind, beygetragen worden. Es wird niemand, der mit diesen Methoden bekannt ist, die stamina derselben in jener Abhandlung vergeblich suchen, so wie zu den späterhin in großer Menge erschienenen Fibeln und

Lesebüchern für kleine Kinder das Weißische fleißig benutzt worden ist. Es macht ihm herzliche Freude, daß dasselbe mitgewirkt hat, das Mechanische, Langweilige, die kindlichen Kräfte Niederdrückende aus dem ersten Unterricht zu verbannen, und diesen schon als eine Uebung des Verstandes und eine Erweckung sittlicher Gefühle anzusehen. Uebrigens war das A B C-Buch damals Veranlassung, daß man ein noch größeres Vertrauen in seine pädagogischen Kenntnisse setzte, als er verdiente. Er ward von dem Director und dem Vorsteher der deutschen Schulen in München ersucht, ihnen einen Entwurf zu einer vernünftigen Unterweisung in der christlichen Religion zu machen. Allerdings fühlte er sich nicht fähig, ein solches Verlangen, zumal für katholische Schulen, vollkommen zu befriedigen. Doch wollte er es auch nicht ganz ablehnen, da er vielleicht der gesunden Vernunft und der Religion einen Dienst erweisen konnte, wenn er nur das Wenige leistete, was er vermochte. Er setzte demnach seine Gedanken auf, machte aber hauptsächlich auf die besten Schriften aufmerksam, welche damals in dieser Art

vorhanden waren, die doch gewiß die Bayerschen Katechismen an Werth übertrafen. Es war ihm lieb, ein paar Jahr vorher D. Seilern zur Herausgabe seiner Religion der Unmündigen veranlaßt zu haben.

So war also durch das Interesse, welches er an der Bildung seiner eignen Kinder nahm, und durch den Mangel an zweckmäßigen Lesebüchern, welchen er kennen lernte, der Gedanke veranlaßt, für Kinder und junge Leute zu schreiben. Die günstige Aufnahme seines ersten Versuchs, gab jenem Entschlusse neue Nahrung. Doch wurde die Ausführung desselben vor der Hand noch aufgehalten. Schon die Herausgabe des A B C-Buchs war verzögert worden durch die Besorgung der letzten Ausgabe seiner lyrischen Gedichte, welche mit Kupfern und Vignetten in drey Bändchen 1772 erschien, und die er seinem verehrten Freunde, dem Geheimen Rath von Thümmel zu Coburg zueignete. In demselben Jahre kam die Lebensbeschreibung seines Freundes Rabener, nebst einer Auswahl freundschaftlicher Briefe heraus. Diese Briefe waren das Einzige, was von Rabeners Schrif-

ten dem Brande bey dem Bombardement von Dresden entgangen war. Im Frühjahr von 1770 starb dieser treffliche Mann und Dichter und zu Ende des vorigen Jahres war ihm sein geliebter Freund, der von ganz Deutschland und von einem großen Theile Europa's verehrte Gellert, vorangegangen. Auf des letzten Tod schrieb Weiße eine Elegie, welche besonders gedruckt, aber auch der Crameriſchen Lebensbeschreibung von Gellert beygefügt ist. Seine Freundschaft für Rabenern suchte er durch die Beschreibung seines Lebens und Wirkens, seines Geistes und Herzens an den Tag zu legen. Er sammelte dazu einige Jahre und ließ sie mit den freundschaftlichen Briefen, zu deren Herausgeber ihn Rabener selbst bestimmt hatte, zusammendrucken. Außerdem hatte er in diesen Jahren mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen übernommen; wie er sich denn damit auch in der folgenden Zeit häufig beschäftigte; und wie gesagt, noch dichtete er bis zu 1774 für die Bühne, und auch für diese übersetzte er einige dramatische Werke aus dem Französischen. Die Herausgeber der Gellertschen Briefe, Schlegel

und Heyer nahmen ebenfalls einen Theil seiner Zeit in Anspruch, indem sie ihn öfters wegen der Auswahl der Briefe zu Rathe zogen und über besorglichen Anstoß einzelner Stellen allzuängstlich hin und her überlegten. Auch an Abhaltungen anderer Art fehlte es ihm keinesweges.

Zu der großen Anzahl seiner Correspondenten war 1771 ein neuer hinzugekommen, mit welchem er mehrere Jahre in dem lebhaftesten Briefwechsel stand, dessen Briefe so interessant wie sein Schicksal waren. Es war ein Klostergeistlicher in Bayern aus dem Orden der Theatiner, der von seinen Eltern zu dem Klostergelübde beredet worden war, im 19ten oder 20sten Jahre von einer gewissen Schwärmerey ergriffen, es wirklich abgelegt hatte, und sich einige Zeit nachher unfähig fühlte, demselben gemäß zu leben. Seine frühere Erziehung hatte ihm eine, damals in Bayern noch nicht sehr gewöhnliche Bildung verschafft, welche in seiner Lage ihm mehr zum Unglück gereichte. Weiße erinnert sich nicht, auf welchem Wege derselbe zur Bekanntschaft mit seinen Schriften gelangt war oder wie er sonst etwas von ihm gehört hatte. Aber

es

es wendete sich derselbe an ihn, als der Unmuth über seine Lage fast zur Verzweiflung gestiegen war, und er mit dem Gedanken umgieng, zu entfliehen, und sich an eine andere Religionsparthey anzuschließen. Weiße widerrieth ihm dieses und ermunterte ihn um so mehr, da sein Vater gestorben, und seine Mutter von Mitleid mit seinem Zustand bewogen, ihn befreyt zu sehen wünschte, sich an den Pabst zu wenden, und um Dispensation von seinem Gelübde anzusuchen. Dieses geschah denn auch. Da er aber nur vom Klosterleben freygesprochen wurde und Erlaubniß erhielt in den Stand der Weltgeistlichen zu treten, so wurde seine Lage wenig verbessert. Er blieb zum Cölibat verurtheilt, und war zu gewissenhaft in eine gesetzwidrige, obgleich nachgesehene Verbindung mit einem Frauenzimmer zu treten. Die Briefe, welche er an Weißen darüber schrieb, stellten seine Empfindungen mit einer Lebendigkeit dar, wodurch sie höchst anziehend wurden, wie der Zustand des Mannes selbst die größte Theilnehmung erweckte. Die Liebe, welche er gegen Weißen ausdrückte, war fast schwärmerisch und vielleicht

zum Theil nur auf den Unbekannten übergetragen, indem sie einen Gegenstand aufsuchte, woran sie sich hienge. Er schickte Weißen sein Bildniß und verlangte das seinige. Im Jahre 1775 wollte er nach Leipzig kommen, und Weiße freute sich des Besuchs. Er ist aber nicht erfolgt. Der Briefwechsel hat nachher allmählich aufgehört und die weitern Schicksale des Mannes sind Weißen nicht bekannt geworden. — Auch mit einem Oesterreichischen General, Graf Kinsky, *) kam dieser 1773 in Briefwechsel, welcher eine Zeitlang fortdauerte. Er ward über litterärische Gegenstände geführt und des Grafens Briefe zeigten von schönen Kenntnissen. Von anderer Art war ein kurzer Briefwechsel in demselben Jahre mit einem Hofbeamten des Fürstbischoffes zu Würzburg, der ihm Gedichte über Lehrsätze und auf Feste der katholischen Kirche zur Herausgabe überschickte. Er würde diese gern besorgt haben, wenn nicht die Gedichte ohne allen poetischen Werth gewesen wären. Das war er dem Verfasser zu eröffnen genöthigt,

*) Er ist in diesem Jahre gestorben.

d. H.

ob er gleich befürchten mußte, den auf die Herausgabe gesetzten Preis, eine Provision Leistenwein aus dem bischöflichen Keller, zu verlieren. Sein ungünstiges Urtheil wurde indessen so wenig übel aufgenommen, daß der treffliche Wein doch erfolgte.

Auch im häuslichen Leben fehlte es nicht an Ereignissen, welche es noch verhinderten, an ein schriftstellerisches Unternehmen für die Jugend von größerm Umfange zu gehen. Im Frühjahr 1773 traf ihn der empfindliche Verlust seines zweyten Sohnes, eines reitzenden Kindes, das eben anfieng, seine ersten Vorstellungen zu lallen, und ungemein liebkosend war. Mitten im Spielen, da er bey seiner Mutter auf dem Sopha saß, wurde er gewahr, daß seine Wärterin sich mit seiner Schwester beschäftigte, welches er allezeit ungern sah; er that einen Schrey des Unwillens und sein Geist war mit demselben entflohen. Schrecken und Schmerz über diesen unerwarteten Verlust wirkten bey Weißen und seiner Frau sehr heftig. — Da er bey solchen Gelegenheiten nichts für wirksamer zur Beruhigung ansah, als eine Entfernung von dem Orte,

der immer wieder an den Gegenstand des Schmerzes erinnert, so entschloß er sich mit seiner ganzen Familie zu seiner Schwester nach Altenburg zu reisen. Hier ward sein ältester Sohn kränklich, der Aufenthalt ward dadurch verlängert, und in Leipzig häuften sich unterdessen Geschäfte von mancherley Art. In demselben Jahre machte er mit seinem Freunde Reich, eine Reise nach Berlin. Es war seit den zehn Jahren seiner Ehe die erste Reise ohne seine Gattin, und es kostete ihm viel Ueberwindung sich von ihr und seinen Kindern auf einige Wochen zu trennen. Auch seiner Gattin ward es schwer die Besorgnisse zu bekämpfen, welche ihre lebhafte Einbildungskraft ihr wegen dessen einflößte, was ihm und ihr unterdessen begegnen könnte. Sie überwand sich aber und ermunterte ihn selbst zu dieser Reise, welche für sein Gemüth und seinen Körper zuträglich seyn konnte. Sie ward auch für ihn sehr angenehm. Er genoß dort täglich vieler guten, und vielleicht der besten Männer Gesellschaft. Vorzüglich verschafften ihm der vortreffliche Spalding und Teller, (der letzte war sein Wirth) die angenehmste

Unterhaltung. Sein Ramler war aber 28 Meilen entfernt, zum Besuch bey seinem Bruder; Mendelssohn konnte er auch nicht sprechen, da er sich in den ersten Tagen scheuete zu ihm zu gehen, weil seine Kinder an den Blattern krank lagen, und Er selbst gleich darauf nach Pyrmont gieng. Sulzern fand er schon von Krankheit entstellt, mit Merkmalen des nahen Todes im Gesichte. Dafür ward ihm manche neue interessante Bekanntschaft zu Theil. An Geist und Körper gestärkt kehrte er zu den Seinigen zurück. Hatte er bey seinem diesmaligen Besuch in Berlin den Umgang Ramlers eingebüßt, so ward ihm dieser Verlust dadurch ersetzt, daß Ramler im folgenden Jahre nach Leipzig kam und sich größtentheils bey ihm aufhielt. Ein paar Monate vor dessen Ankunft war Weiße zum vierten Male Vater geworden. In diesem Zuwachs seiner Familie und dem vermehrten Aufwande, den seine ältern Kinder verursachten, lag auch ein Grund, warum Weiße mehrere Zeit auf Uebersetzungen verwendete.

Doch im Sommer von 1775 trafen mehrere Umstände zusammen, welche seinen Vorsatz,

an einer Bildungsschrift für die Jugend zu schreiben, zur Reife und Ausführung brachten, und auch die erste Gestalt derselben bestimmten. Während den Jahren der Theurung hatte der jetzige Oberbibliothekar und Hofrath Adelung in Dresden, der damals in Leipzig als Privatgelehrter lebte, und auch zu seinen vorzüglich geschätzten Freunden gehörte, ein Wochenblatt für Kinder herausgegeben, um von dem Honorar für dasselbe arme Kinder in der Stadt Werdau zu unterstützen. Dieses Wochenblatt ward mit 1774 von ihm beendigt. Es hatte aber Beyfall gefunden, und ward um so mehr vermißt, da noch so wenig für eine belehrende und unterhaltende Lectüre für Kinder, die sich zu bilden anfiengen, gesorgt war. Der Frau von Beaumont Magazin war damals beynahe das einzige Buch dieser Art. Und wie seltsam ist in diesem Buche die Mischung von Feenmährchen, heiliger und Profan-Geschichte; von halbwahren und schiefen Klugheitsregeln und wissenschaftlichen Brocken. Die schlechte Uebersetzung trug dazu bey, um die Lectüre noch ungenießbarer zu machen. Der Verleger, mit

dem Bedürfniß der Zeit bekannt und ein Mann von gemeinnützigerer Denkart, wünschte daher das Wochenblatt für Kinder fortgesetzt zu sehen. Er äußerte diesen Wunsch gegen Weißen, der aber damals noch zu sehr mit andern Arbeiten beschäftigt war, und ihm deswegen den jüngern Cramer, (Sohn des Canzlers,) der sich damals in Leipzig aufhielt, in Vorschlag brachte. Dieser nahm auch den Antrag von dem Verleger an und schloß mit ihm unter Weißens Vermittlung einen Vergleich, wornach er zur Ostermesse 1775 die ersten Bogen Manuscript liefern sollte. Cramer ward aber sehr bald nach diesem Vergleich nach Kiel berufen und sein Beruf hinderte ihn, in den ersten Monaten zu erfüllen, was er versprochen hatte. Das ließ sich der Verleger einige Zeit gefallen. Da sich aber die Sache in die Länge zu verziehen schien, so lag er Weißen an, in jenes Verbindlichkeiten einzutreten, weil er ihn vorgeschlagen hätte. Weiße war unterdessen so unglücklich gewesen durch eine Beschädigung am Fuße beym Durchbrechen einer kleinen Brücke in einen langwierigen Hausarrest zu gerathen, und mehr Muße zu bekommen als

er sich gewünscht hatte. Er dachte daher dem Anliegen des Verlegers nach, fand, daß das Wochenblatt zu einer Kinderschrift gemacht werden könnte, wie er sie längst gewünscht hatte, und übernahm endlich, nachdem sich der Verleger mit Hrn. Cramer aus einander gesetzt hatte, die Herausgabe des verwayseten Wochenblattes unter dem Namen des Kinderfreundes, der wirklich zuerst wöchentlich in einzelnen Bogen herauskam, und mit dem October desselben Jahres seinen Anfang nahm. Das Mittel, ihn schon durch die Form anziehend zu machen, entlehnte Weiße von dem englischen Zuschauer. Er hatte bemerkt, daß dieser einen Theil des erhaltnen Beyfalls dem Umstande verdankte, daß er gleich anfangs mehrere Personen mit bestimmten Charakteren eingeführt hatte, aus deren Munde die verschiednen Urtheile über Menschen und Begebenheiten lieber angehört wurden, als wenn der Verfasser sie in eigner Person vorgetragen hätte. Es war durch dieses Mittel Handlung und Leben in die Unterhaltung gebracht. Weiße schilderte daher zur Einleitung in seinen Kinderfreund eine bürgerliche Familie von Eltern,

Kindern, und Hausfreunden, welche sich alle unter einander und von einander in ihrer Denk- und Sinnesart, in ihren Neigungen, Sitten und Lieblingsbeschäftigungen hinlänglich und genau unterschieden. Der ganze Stoff der Belehrung für die Jugend, welcher bearbeitet ward, erschien als Unterhaltung dieser Familie, an welcher jedes Glied nach seiner Weise Antheil nahm. Es gelang ihm, die Leser für diese Familie einzunehmen, und, beynahe mehr als ihm lieb war, die Täuschung hervorzubringen, daß es seine Familie selbst sey, deren Leben und Handeln, Lehren und Lernen, deren Beschäftigungen und Vergnügungen geschildert würden. Die junge Welt und zum Theil ihre Lehrer und Eltern waren so gewiß überzeugt, daß das Personale des Kinderfreundes aus wirklich vorhandenen Personen und Personchen bestehe, daß Weiße von Fremden sehr oft, wenn seine Kinder erschienen, gefragt ward, welches Karl, Lottchen u. s. w. sey, daß Briefe an seine Kinder unter den aus dem Kinderfreunde vermeyntlich bekannten Namen geschrieben, ja selbst einige Geschenke geschickt wurden. Man hat bisweilen

in der Folge seine Kinder an entfernten Orten als bekannte Personen aufgenommen, und wenn diese nach dem Grunde der zuvorkommenden Aufnahme forschten, so fanden sie ihn in der geglaubten alten Bekanntschaft aus dem Kinderfreunde. Diese zum Theil beabsichtigte, zum Theil wider Erwarten erfolgte Täuschung trug das Ihrige dazu bey, daß der Kinderfreund sehr bald einen großen Kreis von Lesern in allen Ständen erhielt. Waren indessen gleich die eingeführten Personen nicht die Kinder und Hausfreunde Weißens, so war doch die Belehrung und Unterhaltung, welche er der jungen Welt ertheilte, von der Art und auf die Weise eingekleidet, wie sie in seiner Familie und in jeder andern, wo das Bildungsgeschäfte vernünftig und zweckmäßig betrieben wird, wirklich Statt fand und Statt findet. Die eingemischten Gedichte und Dramen waren Nebensache, die aber freylich zum Vergnügen der jungen und ältern Leser mitwirkten. — Die Belehrung, welche man Kindern außer den eigentlichen Lehrstunden geben will, wird am sichersten an die kleinen Vorfälle des Tages angeknüpft, in den Antwor-

ten auf ihre neugierigen und wißbegierigen Fragen fortgesponnen, und in Unterredungen, oder Erzählungen, oder auch in Dichtung eingekleidet. Behandelt man Kinder zwar als ungebildete aber als Bildungsfähige Wesen, läßt man sie sprechen, ist man geduldig bey ihren schiefen Urtheilen und Ansichten der Dinge, nimmt man Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Temperamentes, ihrer Neigungen und Fähigkeiten, so kann man sie bald an lehrreiche Gespräche über ernsthafte und wichtige Gegenstände gewöhnen; vorausgesetzt, daß sie von erster Kindheit an in der Gewöhnung zum Aufmerken, zum Denken und Sprechen nicht ganz zurückgeblieben sind. Sehr gewöhnlich war es nun eben bey der ersten Erscheinung des Kinderfreundes nicht, daß man Kindern außer ihren eigentlichen Lehrstunden etwas beyzubringen und ihnen Sinn für eine lehrreiche Unterhaltung einzuflößen oder die Fähigkeit dazu zu benutzen suchte. Gewöhnlich wurden die Kleinen auf ihre Schul- und Kinderstuben verbannt und zu einer Art des Spielens genöthigt, wobey sie entweder ihre Kräfte gar nicht gebrauchten oder mißbrauchen lernten; lange Zeit

eingesperrt und der Langeweile überlassen, um dann einmal auf gemeinschaftlichen Tummelplätzen desto ausgelaßner und unmäßiger zu seyn. Eltern und Lehrer waren froh, wenn sie die Kinder nicht nur aus ihren Gesellschaften und Zusammenkünften entfernt halten konnten, — das ist in der That immer zu wünschen — sondern wenn sie auch außer der Tisch- und Unterrichtszeit nicht von ihnen beschwert wurden. Allenfalls rufte man die Kleinen, wenn man Gesellschaft hatte, aus den Kinderstuben ein Mal hervor, um sie ihre Künste machen zu lassen, dann hatten sie wieder ihren Bescheid und waren herzlich froh, ihn zu erhalten. Eine liberale Behandlung der Kinder, wie sie im Kinderfreunde dargestellt ward, hatte den Reiz der Neuheit für Eltern, Erzieher und Kinder. Glücklicher Weise war man aber auf dem Puncte der allgemeinen Bildung, um das Vernünftige und Zweckmäßige davon einzusehen. Hierin lag unstreitig auch ein Grund der außerordentlich günstigen Aufnahme, welche der Kinderfreund erhielt, und der zuvorkommenden Liebe, welche man dem Verfasser desselben bezeugte.

Von dem Kinderfreund — welcher bald aus einem Wochenblatt in eine Quartalschrift verwandelt wurde, weil Kupferstecher und Notendrucker die Zeit nicht inne hielten — wurden von 1775 bis 82 fünf Auflagen nothwendig, wovon zwey aus 24 und drey aus 12 Bändchen bestehen, und als Weiße 1788 im Carlsbad war, machte ihm einer von den Nachdruckern desselben, der Herr von Schönfeld, das unerwartete Compliment, daß er in den Oesterreichischen Landen über 15,000 Exemplare abgesetzt habe, wobey er es auch nicht fehlen ließ, ihm eine Probe des in jedem Betracht schmutzigen Druckes einzuhändigen. Weiße konnte ihm nichts darauf erwiedern, als daß er dem Eigenthümer des rechtmäßigen Abdruckes keine ähnliche Versichrung machen möge. — In der That war auch dieses Absatz von dem Kinderfreunde in die Oesterreichischen Lande ungemein groß, und die Anzahl von des Verfassers Correspondenten, zum Theil aus großen Häusern der Kaiserstadt, ward beträchtlich vermehrt. Schon vorher hatte er von Zeit zu Zeit mit den Herren von Ayrenhoff, Birkenstock, Gebler, Heß, besonders mit

von Born und von Sonnenfels, auch mit Volta, Denis, Mastalier, Stütz, Würz u. a. Briefe gewechselt. Jetzt ward von den Kindern manches Hauses ein Briefwechsel mit der Familie des Kinderfreundes eingeleitet, der dann zwischen den Eltern fortgeführt wurde. Das geschah aber auch von vielen andern Orten her, selbst mehrere Söhne deutscher Fürsten schrieben an Weißen Briefe voller Dankbarkeit und baten um Fortsetzung seiner Schrift für die Jugend. Sein pädagogischer Ruf ward so verbreitet, daß man sich sogar aus fremden Ländern an ihn wandte, um Hofmeister von ihm zu erhalten. Natürlich ward er dadurch in eine sehr lästige und bisweilen kostspielige Correspondenz verwickelt, bekam aber auch Gelegenheit sehr vielen jungen Männern und vielen Familien zu nützen, und er hat das frohe Bewußtseyn, auf diese Art, wenn ihm gleich seine Empfehlung junger Leute bisweilen mißgeglückt ist, viel Gutes gestiftet zu haben. Der Kinderfreund ward aber keinesweges bloß in vornehmen Häusern gelesen, sondern er wurde ein Lesebuch auch unter den mittlern und niedern Ständen, und der Verfas-

ser hat auf seinen kleinen Reisen überraschende und rührende Beweise der Liebe gegen ihn, von Postmeistern, Gastwirthen und Handwerksleuten erhalten. Er drang sogar in die Klöster, *)

---

*) Eine authentische Nachricht davon haben die Herausgeber unter den Briefen des Verstorbenen gefunden.

Werther Freund!

Ich weiß jetzo nichts besonders zu schreiben. Daß aber ihr Kinderfreund in Klöstern classisch werden soll, wird Ihnen doch nicht ganz gleichgültig seyn. In Duderstadt ist ein Urseliner Kloster, dessen Geschäft mit ist, Mägdchen zu erziehen. Baldinger hatte in selbiger Gegend und mehr katholischen Nachbarschaften viel Praxin. Bey der Gelegenheit ward seine Frau mit jenem Nonnenkloster bekannt, wo sie einigemal gewesen ist und einen Briefwechsel unterhalten hat. Die Nonnen sind in der That der Beschreibung nach für Nonnen klug gennug. Sie haben den Messias gelesen und andere Schriften protestantischer Verfasser. Weil sie nun um Bücher zu lesen baten, schickte ihnen die Frau Baldingerin mein Exemplar von der dritten Ausgabe des Kinderfreundes, soweit es heraus ist. Wie es gefallen hat, sehen Sie aus der Abschrift des Briefes.

Ich verharre voll Hochachtung

Ihr

G. d. 18. April 1782.

ergebenster Kästner.

Verehrungswürdigste Freundin!

Mit dem besten, wärmsten Danke überschicke ich Ihnen den Kinderfreund, dieses herrliche Buch zurück. Gott segne Ihre und des würdigen Autors Tage da-

und Klosterseminarien und die kleinen Komödien wurden von männlichen und weiblichen Klosterzöglingen aufgeführt. Daher war es kein Wunder, daß ein katholischer Geistlicher bey Carlsbad nach des Verfassers Aufenthalt daselbst, wovon er gehört haben mochte, bey Gelegenheit einer Wallfahrt am Feste der heiligen Anna gewaltig gegen die neuere Erziehung eiferte und Marien glücklich prieß, welche ganz anders von ihrer frommen Mutter Anna erzogen worden wäre; damals aber habe man freylich noch nichts von einem Bäsedo und Weiß gewußt. Was würde

der

---

für. Ganz unaussprechlich habe ich mich an dieser Lectüre ergötzt. Ich kann mich nicht genug über die Schönheit davon ausdrücken. Mit meinen Freunden und Bekannten rede ich ganz mit Entzücken davon. Ich habe auch soviel dadurch bewirkt, daß sich hier jemand alle Theile, die davon heraus sind, will kommen lassen; da ich die Freude hoffe, sie ganz lesen zu können. Meine Geistlichen †) haben in ihren Lehrstunden schon manchmal den besten Gebrauch davon gemacht. Wie sehr sind solche Menschen zu verehren, welche durch gute Verwendung der von Gott erhaltnen Talente ihre Mitchristen durch so herrliche Schriften zur Tugend bilden.

Duderstadt, den 3. April 1782.

Sr. de St. Antoine Supre.

†) So hießen die Nonnen.

der gute Pater gesagt haben, wenn er gehört hätte, das Gift des Kinderfreundes habe sich auch über Länder verbreitet, wo kein Deutsch gesprochen wird. Mr. Berquin nahm wirklich von dem Kinderfreund zu seinem Ami des Enfans nicht nur die Idee, sondern auch einen großen Theil des Inhaltes; und die Lectrice der Königin von England, Madame de la Fite, übersetzte einige Schauspiele daraus. Beyde schickten Weißen ihre Uebersetzungen.

Als er an dem letzten Bändchen dieser Kinderschrift schrieb, waren die ältern Kinder, nach den Jahren, worin er sie gleich anfangs den Lesern bekannt gemacht hatte, zu dem Alter fortgeschritten, wo die Söhne gemeiniglich das väterliche Haus verlassen, um außer demselben ihrer Bestimmung näher gebracht zu werden; und die Töchter der Wirthschaft und anderer häuslicher Geschäfte sich anzunehmen lernen müssen; wo sie auch anfangen in die Welt einzutreten und an geselligen Vergnügungen Antheil zu nehmen. Weiße ließ daher die Familie, welche sich bisher im häuslichen Zirkel unterhalten hatte, getrennt werden und kleidete demnach die weitere

Belehrung, welche er für die reifere Jugend (auch die ersten jugendlichen Leser des Kinderfreundes waren heran gereift) ertheilen wollte, in einen Briefwechsel jener Familie ein. Er ließ die Kinder in mancherley Situationen kommen, ihr Verhalten unter denselben nach ihren verschiednen Charakteren, welche sich immer mehr entwickelten, verbesserten und befestigten, selbst beschreiben, und ihre Belehrung und Erziehung durch Briefe ihrer Eltern und Hausfreunde fortgesetzt werden. Es entstand eine zusammenhängende Geschichte, eine Reihe von Begebenheiten, welche eben sowohl durch die handelnden Personen herbeygeführt wurden, als sie auf dieser Handlungen Einfluß hatten, oder ihnen Gelegenheiten zur Befestigung ihrer Grundsätze und Gesinnungen gaben. So wurde das Ganze ein Roman für die Jugend. Hätte man es aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, und wäre das Auffassen desselben dadurch erleichtert worden, daß die zwölf Theile, woraus der Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes besteht, zusammen herausgekommen wären, so würde man, wo nicht die Nützlichkeit des Buches, doch das Ver-

dienst des Schriftstellers höher als bey dem Kinderfreunde angeschlagen haben. Es war zu jenem mehr Fleiß und Imagination erforderlich als zu diesem. Darauf hat indessen kein Recensent das Publicum aufmerksam gemacht, sondern man hat das ganze Werk bloß als eine lehrreiche und unterhaltende Sammlung von Briefen angesehen. Kurz, es hat die günstige Aufnahme, welcher sich der Kinderfreund erfreute, nicht erhalten. Wozu allerdings auch beygetragen haben mag, daß dieser sofort eine Fluth von Kinderschriften in allerley Gewand veranlaßt hatte und von jetzt an der Artikel der Jugendschriften in jedem Meßverzeichnisse einer der stärksten war. Indessen fehlte es dem Briefwechsel keinesweges an Lesern und Freunden, und der Verfasser bekam sogar bey dem dritten Theile Veranlassung ihn den königlichen Prinzessinnen von England zuzueignen; und bey dem Ende des Werkes, das Ganze der Königin von Neapel zu überschicken. Mit jener Zueignung und dieser Zusendung hatte es eine Bewandniß, welche ihn von dem Verdacht befreyen muß, sich zu den Großen der Erde gedrängt oder

wohl gar eigennützige Absichten gehabt zu haben. Es war 1784 in der Zeitschrift: Alte Litteratur und neue Lectüre, ein Brief von dem Sächsischen Gesandten in London, Grafen von Brühl, eingerückt, worin derselbe an einen Freund schrieb: die königliche Familie läse den Kinderfreund mit viel Vergnügen; und ein halbes Jahr darauf: sie hätte es bedauert, daß er geendigt worden wäre und sich über die Anzeige gefreut, daß er unter einer andern Gestalt fortgesetzt werden sollte. Zu Anfange des Januars 1785 schrieb der Hofmeister des Lord Poeur, Herr Küttner, an Weißen, daß ihn die Lectrice der Königin, Madame de la Fite, im Namen derselben fragen ließ, ob es wahr sey, daß er den Kinderfreund fortsetze. Er antwortete, daß ihm die schmeichelhafte Erwähnung des Sächsischen Gesandten in einem unserer Journale schon den Gedanken eingegeben hätte, der königlichen Familie ein Exemplar dieser Fortsetzung zu übersenden, er aber solches nicht hätte wagen wollen. Darauf erhielt er sogleich wieder Antwort, daß Madame de la Fite sich den Brief habe geben lassen, um ihn dem Könige und der

Königin zu zeigen, worauf diese ihm sagen ließe: es würde ihr viel Vergnügen machen, wenn er ein Theilchen des Briefwechsels den beyden ältesten Prinzessinnen, die sehr fertig Deutsch sprächen, zuschreiben wollte. Sie legte ihm selbst deren Namen bey und gab ihm die Freyheit, die Veranlassung zu seiner Zuschrift öffentlich zu sagen. Zur Uebersendung des Briefwechsels an die Königin von Neapel ward er durch die jetzt verwittwete Herzogin von Würtenberg aufgefodert. Diese hatte ihn schon 1783 noch als Gräfin von Hohenheim, bey ihrem Aufenthalt in Leipzig mit einem Besuch beehrt, ihn nach ihrer Rückkehr einen kostbaren Medaillon mit ihrem Namenszuge und der Bestimmung: „Für dasjenige seiner Kinder, welches einmal am wenigsten in glänzenden Glücksumständen leben würde," zugeschickt, und war mit ihm von dieser Zeit an in Briefwechsel geblieben. Bey dem Aufenthalte des Königs und der Königin von Neapel in Deutschland hatte die Herzogin die letztere in Wien gesprochen und diese ihr gesagt, daß sie sich bey dem Unterricht ihrer Kinder des Kinderfreundes bediene. Worauf sie

die Herzogin auch mit dem Briefwechsel bekannt machte, von welchem sie nichts gehört hatte, und ihr die Theile schenkte, welche sie besaß. Die Herzogin foderte dann Weißen auf, selbst der Königin die fehlenden Theile zu übersenden. Es geschah und die Königin antwortete ihm eigenhändig in einem schmeichelhaften Schreiben.

Auch der Briefwechsel ward von Mr. Berquin benutzt. Er gab einen Ami des Adolescents heraus. Vom Briefwechsel ist auch eine gute französische Uebersetzung erschienen von Mr. la Chaise; der auch die darin befindlichen Schauspiele in zwey Bändchen besonders hat drucken lassen. Der deutsche Verleger hat dieses ebenfalls gethan, und sie unter dem Titel: Dramen für Kinder und junge Leute erscheinen lassen.

Die Herausgabe des Kinderfreundes und des Briefwechsels hat den Verfasser beynahe siebzehn Jahr beschäftigt. Sie hat ihm vielfältiges Vergnügen gewährt und manche traurige Vorfälle seines häuslichen Lebens versüßt. Auf dieses kömmt er nun wieder zurück und will, was der Erinnerung werth ist, bis zu dem Jahre,

wo er dieses schreibt (1802) hinter einander erzählen. Die wenigen Nachrichten über seine fernere litterärische Thätigkeit werden sich nachholen lassen.

Seine häusliche Verfassung hatte eigentlich alle Erfordernisse zu einem frohen Lebensgenusse. Er war mit einer verständigen, tugendhaften, sorgsamen Gattin verbunden und beschenkt mit muntern gutartigen Kindern, die sich schnell entwickelten. Die Familie seiner Frau bestand aus ihrer Mutter, einer der vortrefflichsten Matronen und zwey Geschwistern; einer sehr wohlwollenden, gutmüthigen Schwester, die an einen etwas sonderbaren, aber seinem Charakter nach, höchst schätzbaren Mann, den Cammerrath Faber verheyrathet war, und einem geistreichen Bruder, dem nachmaligen Hofrath Platner und seiner liebenswürdigen Gattin. Mit diesen allen lebte er in den freundschaftlichsten Verhältnissen. (Der ältere Bruder seiner Gattin, der Appellationsrath Platner, war frühzeitig gestorben.) In sein Haus hatte er einen Lehrer seiner ältern Kinder aufgenommen, mit Namen Böttcher, unter welchem nicht nur diese ihren Geist vortheilhaft ausbilde-

ten, sondern der ihm selbst Freund war und es auch dann blieb, als er sein Haus verließ und eine Lehranstalt für Knaben in Leipzig anlegte. Schon in dem ersten Lehrer seiner Kinder, dessen Unterricht sie aber nur kurze Zeit genossen, war er glücklich gewesen. Es war der nachmalige Bibliothekar Daßdorf, mit welchem er auch in einem vieljährigen freundschaftlichen Briefwechsel blieb. Uebrigens genoß er des vertrauten Umganges mit Männern, welche den Ruhm ihres Zeitalters ausmachten und zum Theil noch ausmachen. Dabey war er im Besitz einer guten Einnahme, die er durch seinen litterärischen Fleiß hinlänglich vermehren konnte, und welche ihm mit den Seinigen einen Sommeraufenthalt in einem Garten und kleine Reisen erlaubte. — Wieviel war da vereinigt zu einem glücklichen Familienleben. Auch genoß Weiße der großen Freuden desselben viele, und er genoß sie, so oft er nicht gehindert ward, in vollen Zügen. Nur häufige Krankheiten, welche ihn selbst und die Seinigen mit einer seltnen Hartnäckigkeit betrafen, machten mehrmals sein Haus zu einem Schauplatz des Kummers und der Sorgen. Es

gab Zeiten, wo fast zu gleicher Zeit, Er, seine Gattin, seine Kinder, seine Dienstboten krank darnieder lagen. Vielleicht sind während seines Ehestandes kaum zwey Monate verflossen, wo alle im Hause einer guten Gesundheit genossen hätten. Es war ein Glück für Weißen, daß seine natürliche Heiterkeit dem widrigen Einflusse dieser vielen Krankheiten auf die Gemüthsstimmung sehr lange widerstand, und daß er sich und den Seinigen durch kleine Erholungsreisen zu Hülfe kommen konnte.

War einmal eine häusliche Niederlage überstanden, so ward meistentheils eine Reise nach Altenburg, und zwey Mal nach Berlin veranstaltet. Dort erholten sich Weiße und die Seinigen im Hause seiner geliebten, gastfreundlichen Schwester und ohngefähr nach den Jahren 1778 und 79 durch die zuvorkommende Güte des, um die Fürstenthümer Gotha und Altenburg so hoch verdienten, Cammerpräsidenten und jetzigen Geheimen Raths von Thümmel, der Weißen mit einer eben so warmen und ausdauernden Freundschaft beglückte, wie sein älterer Bruder. In beyder Gesellschaft brachte

jener nebst seiner Familie auch ein Mal mehrere Tage in Ronneburg und Gera hin. In Berlin war er bey seinem verehrten Freunde Teller und seiner achtungswerthen, freundschaftlichen Gattin wie zu Hause. Sie fanden an beyden Orten alles, was die trüben Tage in Vergessenheit bringen und Geist und Körper aufs neue stärken konnte. Einige Male machte auch Weiße einen kurzen Ausflug ohne die Seinigen in Gesellschaft eines oder einiger Freunde. Das war 1774 nach Berlin geschehen. In demselben Jahre oder das Jahr vorher ließ ihn auch auf ein paar Tage sein großer Gönner der Graf von Solms nach Sachsenfeld abholen. Zwey Jahr später erheiterte er sich durch eine sehr angenehme Lustreise nach Dessau und Halle. Es lebte zu dieser Zeit ein Baron von Wedel, Dänischer Geheimder Staatsrath, und gewesener Gouverneur der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, ehe diese an Rußland abgetreten wurden, mit seiner ganzen Familie in Leipzig, wo Er selbst den Hofmeister seines Sohnes abgab, der hier studirte. Dieser liebenswürdige Mann schenkte Weißen seine Freundschaft und

lud ihn oft mit seiner ganzen Familie in sein Haus ein. Von ihm kam auch der Vorschlag, das Philanthropin in Dessau, den Park in Wörlitz zu besuchen und auf der Rückreise einen Tag in Halle mit Semlern, Segnern, Thümmannen, Schützen und andern Professoren zuzubringen. Dieser Vorschlag ward von Weißen mit großen Freuden angenommen. Sie besuchten Basedow, dessen Anstalt damals einen guten Fortgang hatte und der nur darüber verdrießlich war, daß ihm das Publikum die 30,000 Rthlr. nicht geben wollte, welche er zu seinen Unternehmungen verlangte; besahen dann das Zauberschloß Wörlitz, und brachten dort in ununterbrochner Gesellschaft des liebenswürdigsten Fürstlichen Paares einen der süßesten Tage zu; giengen alsdann nach Halle, wo der Baron von Wedel den Tag über die genannten Professoren bewirthete, und nach dem frohen Mahle mit ihnen zurück nach Leipzig. Dieß geschah um Mitternacht, weil sie auch eine schöne Sommernacht genießen (es war im Anfange des Julius) und sich an der aufgehenden Sonne weiden wollten. Voller Zufriedenheit über seine angenehme

Reise trat Weiße in seine Wohnung ein. Hier ward aber seine Freude noch um ein großes vermehrt, als er beym Eröffnen der Stube seine Familie mit einem muntern Mädchen vermehrt fand, von welchem schon des Nachts vorher seine Frau entbunden worden war. Seine Reise ward ihm nun auch um deswillen lieb, weil sie ihm die ängstlichen Stunden der Niederkunft, welche übrigens glücklich gewesen war, erspart hatte. Die Wochen seiner Frau, während welchen er selbst von einem dreytägigen Fieber befallen wurde, waren um desto trauriger. War seine Frau schon vorher sehr schwächlich gewesen, so wurde sie es nun noch mehr. Seit vielen Jahren hatte sie kaum einen Fuß vor das Haus setzen können, und mußte noch lange, wenn sie einmal in Gesellschaft seyn wollte, sich fahren oder tragen lassen. Doch in ihrer Haushaltung gieng alles durch sie. Ihr Geist ward nicht mit dem Körper geschwächt.

Nach vieljährigem Siechen der Mutter und nach einem wiederholten Kampfe des Vaters und der Kinder mit mancher schweren Krankheit, konnte es endlich 1782 die Familie wieder wa-

gen, eine Reise nach Berlin vorzunehmen. Weiße, seine Frau und seine beyden ältesten Töchter (den Sohn hielten seine Studien, die jüngste Tochter ihre Kindheit zurück) fanden nicht nur bey Tellers Gastfreundschaft, sondern auch in den trefflichen Spaldingischen und Nicolaischen u. a. Familien die liebevollste Aufnahme. Das Vergnügen des dortigen Aufenthaltes ward für die Eltern durch Wahrnehmung der Eindrücke erhöht, welche das königliche Berlin auf ihre Töchter, die eine, ein lebhaftes, fähiges Kind; die andere ein Mädchen in voller Jugendblüthe, hervorbrachte. Am meisten ward auch diese von dem gesellschaftlichen Tone in den Kreisen, welche sie kennen lernte, angezogen. Berlin wurde von allen mit schwerem Herzen verlassen. Die Eltern hatten es zum letzten Mal gesehen.

Das folgende Jahr erneuerte die Anfälle heftiger und anhaltender Krankheiten und war eins der schwersten, was Weiße mit den Seinigen zu überstehen hatte. Die Niederlage fieng sich bey ihm selbst mit einer Entzündung am Fuße an. Diese war aber nur der Vorbote

größerer Uebel. Es bildeten sich in der Seite und am Fuße Geschwüre, wovon das erstere an einer so gefährlichen Stelle saß, daß Arzt und Wundarzt nicht wußten, ob sie eine Operation vornehmen sollten. Unter dieser Zeit hatten seine ältern Kinder das Scharlachfieber bekommen; die Tochter mit einer solchen Heftigkeit, daß mehrere Tage Leben und Tod mit einander kämpften. An demselben Tage, wo bey dieser die Gefahr des Todes am höchsten gestiegen war, mußte bey dem Vater die Operation in der Seite vorgenommen werden, und die arme Mutter ward von der Besorgniß, in wenig Minuten vielleicht Mann und Tochter zu verlieren, gefoltert. Doch die Vorsehung wollte das Leben Beyder. Die Operation gelang an jenem, und diese erwachte aus der Fieberbetäubung, welche auf die höchste Spannung erfolgt war. Kaum war aber ihre Rettung außer Zweifel, als fast zu gleicher Zeit alle vier Kinder die Masern bekamen, und wie diese zu genesen anfiengen, das weibliche Gesinde von derselben Krankheit ergriffen wurde. Es war ein Wunder vor den Augen ihrer Bekannten, daß Weißens Gattin die

Anstrengungen, welche aus diesen häuslichen Leiden folgten, aushielt. Aber es waren ihr noch größere aufbehalten.

Die bisherigen großen Krankheiten, welche Weißen selbst oder die Seinigen trafen, waren doch immer noch vorübergehend gewesen, und selbst bey der fortdauernden Schwächlichkeit seiner Gattin gab es bessere Perioden, welche ihr die Theilnahme an manchen häuslichen und geselligen Freuden erlaubten. Aber zu Michaelis 1786 ward seine zweyte Tochter, ein hoffnungsvolles Mädchen von zwölf Jahren, die in ihrer ersten Kindheit einige Mal Nervenzufälle gehabt hatte, doch jetzt völlig gesund war, durch den unvermutheten Anblick ähnlicher Zufälle bey einer Freundin so erschreckt, daß sie augenblicklich in die heftigsten Zuckungen gerieth und in eine Nervenkrankheit verfiel, welche unheilbar blieb. Ihre Reizbarkeit wurde so groß, daß der Schall einer fallenden Nadel convulsivische Bewegungen verursachte. Aber es traten überdieses periodische Zufälle der Krankheit von der größten Heftigkeit und den traurigsten Wirkungen ein, welche das Vater- und Mutterherz zerrissen.

Natürlich hoffte man anfangs auf Besserung und es ward unter der Leitung des großen und erfahrnen Arztes, D. Kapp, den zugleich Freundschaft mit der ganzen Familie verbindet, kein Mittel der Heilung unversucht gelassen. Aber keine Behandlungsart machte eine merkliche Veränderung. Wohl aber wurde die Störung des häuslichen Glückes und mancher geselligen Freuden fühlbarer. Die unglückliche Kranke selbst und ihre jüngere Schwester verloren ihre Jugendgespielinnen; im Hause ward jedes kleine Geschäft und selbst der Dienst des Gesindes durch die Nothwendigkeit, auch das geringste Geräusch zu vermeiden, erschweret; und in Gesellschaft und an öffentlichen Orten konnten Eltern und Kinder nicht mehr gemeinschaftlich erscheinen. Alle Glieder der Familie, besonders die arme Mutter brachten viele, der Erholung gewidmete Stunden an dem Lager hin, worauf die Kranke, besonders in den ersten Jahren ihres Unglücks oft viele Tage hinter einander geworfen ward. Einige Erleichterung verschaffte während des Sommers, der Aufenthalt auf dem benachbarten Ritterguthe Stötteritz, der Weißen

und

und seiner Familie schon seit einigen Jahren von der Schwester seiner Frau, der seit 1778 verwittweten Cammerrath Faberin verstattet wurde. Im Schooße der ländlichen Ruhe ward man doch bisweilen Stundenlang nicht an das gemeinschaftliche Unglück erinnert.

Erschüttert und gebeugt durch den Anblick der traurigsten Scenen, woran sich während eines Jahres weder das Auge noch das Herz gewöhnen wollte, ergriff Weiße gegen Michaelis 1787 mit Dankbarkeit das Anerbieten des damals in Leipzig studirenden Grafen von Lippe-Detmold: in seiner und seines Hofmeisters, des Hofrath Parthey, Gesellschaft eine Reise nach Jena, Weimar und Gotha zu machen. Dieser Vorschlag war ihm um so erwünschter, weil er in Gotha seinem Sohne, der von einem einjährigen Aufenthalt in Göttingen zurückkam, auf halbem Wege entgegen war. Er fand auf dieser kleinen Reise überall eine so freundliche Aufnahme, lernte so viele von den Worthies jener Städte, mit denen er zum Theil, wie z. B. mit Herder, vor mehrern Jahren in Briefwechsel gewesen war, erst persönlich kennen, oder

erneuerte die Bekanntschaft mit ihnen; hatte in Gotha in mancher Familie so frohe Rückerinnerungen der vorigen Zeiten, daß er erheitert werden mußte. Auch ein Besuch in Schnepfenthal, welcher im Plan der Reise lag, trug dazu bey. Der Kinderfreund Salzmann machte aus der Gegenwart des Kinderfreundes Weiße seinen Zöglingen ein Freudenfest, wobey er freylich den letztern der Verlegenheit, in großer Gesellschaft feyerlich angeredet und von Mädchen bekränzt zu werden, aussetzte, ihm aber doch durch seine herzliche Aufnahme, wie durch die vertrautere Bekanntschaft mit seiner aufblühenden Anstalt, einen frohen Tag machte. Die jungen Kirschbäume, welche er Weißen zu Ehren vor dem Erziehungshause anpflanzte, haben nach der Versichrung eines rühmlich bekannten Lehrers der Anstalt, Hrn. Glatz, der Jugend nach vielen Jahren noch zur Erinnerung an diesen Besuch gedient. *)

---

*) Der Brief des Hrn. Glatz ist von demselben Jahre, (October 1802) wo der Verewigte die Fragmente seiner Autobiographie größtentheils niederschrieb. Er hatte jenem zu seinem Taschenbuche für die Jugend 1803 mehrere Fabeln zugeschickt und ihm über die Zeit der Verfertigung derselben einige interessante Nachrichten gegeben. Hr. Glatz meldet in seiner Antwort, daß jene

Je mehr Weiße auf dieser Reise Vergnügen genossen hatte, um desto trauriger war die Rückkehr in sein Haus, wo es unterdessen mit seiner kranken Tochter sehr schlimm gegangen war. Er sah einem traurigen Winter in seinem Familienkreise entgegen. Doch erheiterte ihn noch die Hoffnung, daß im künftigen Sommer der Gebrauch des Carlsbades seine Tochter wiederherstellen würde; und die häusliche Unterhaltung ward durch seinen zurückgekehrten Sohn und durch den Lehrer seiner jüngern Töchter, welcher ihnen viel Freundschaft und Gefälligkeit bewies, seinen nachmaligen Schwiegersohn, um vieles belebter.

Im Sommer 1788 ward denn wirklich die Reise nach Carlsbad unternommen. Weiße entschloß sich seine ganze weibliche Familie daran Theil nehmen zu lassen. Den Sohn hielten seine Vorlesungen zurück, welche er als Privatdocent angefangen hatte. Es war bey dieser Reise für die Kranke auch auf den Eindruck

---

Bäume herrliche Früchte trügen. Im folgenden Jahre schickte Salzmann eine Schachtel mit denselben an Weiße.

d. H.

neuer Gegenstände gerechnet, und weil eine Reise mit einer ganzen Familie immer für diese selten und kostbar ist, so sollte sie so Genußreich werden, als es den Umständen nach möglich war. Weiße nahm daher seinen Weg über das schöne Altenburg, verweilte dort einige Tage in freundschaftlichen Kreisen, gieng von da nach Chemnitz, wo er von seinen, ihm beynahe fremd gewordnen, Verwandten sehr wohlwollend aufgenommen wurde; besuchte in der dortigen Nähe das herrlich gelegene Lichtewalde und das vortreffliche Thal der Zschopa, und freute sich im Voraus seinen Geburtsort, Annaberg, kennen zu lernen, von welchem er als ein halbjähriges Kind war weggebracht worden. Dicke Nebel hüllten ihn aber während seines Aufenthalts ein, und eine heftige Colik seiner Frau erschwerten diesen. Doch die unerwartete Gastfreundschaft und zuvorkommende Güte der dasigen Postmeisterin und ihrer Familie machte einen so angenehmen Eindruck auf ihn und die Seinigen, daß sie alle sich mit Freuden des kurzen Aufenthalts daselbst erinnert haben. Groß war die Verwunderung seiner Familie auf dieser ganzen Reise

über die Gebirgsgegenden, worein noch keines gekommen war, gewesen. Sie erstaunten aber, als sie den Joachimsthaler Abgrund hinunter, und ein paar Stunden später in die wundervolle Schlucht von Carlsbad hinein fuhren. Sie weideten ihre Augen an den ungewohnten Schauspielen der Natur, welche Gebirgsgegenden darbieten und hiengen in Carlsbad in der ersten Zeit viel mehr an ihnen, als an dem bunten, und doch auch interessanten Gewühl der Badegäste und Vergnügungssüchtigen. Der Eltern Aufmerksamkeit beschäftigte sich natürlicher Weise am meisten mit der Wirkung des Brunnens auf ihre Tochter. Diese blieb aber leider aus und das Uebel sich gleich! So niederschlagend dieses war, so ward der Kummer darüber durch den günstigen Erfolg vermindert, welchen die Cur für die Mutter hatte. Diese fand sich um so vieles dadurch erleichtert, daß sie dieselbe in dem nächstfolgenden Jahre erneuerte und unstreitig dem Carlsbade die Verlängerung ihres Lebens zu verdanken hat. Für Weißen selbst fanden sich eine Menge neuer Bekanntschaften unter den höhern und mittlern Ständen. Der Fürst von

Schwarzenberg und der Reichshofrath von Heß und dessen Gemahlin erwiesen ihm, die letztern auch seiner Familie, ein ausgezeichnetes Wohlwollen, womit diese auch einige Jahre darauf seinen Sohn, bey dessen Aufenthalt in Wien, beehrt haben. — Der Aufenthalt in Carlsbad war nur für die arme Kranke fruchtlos, für die übrigen alle auf eine oder die andere Art erfreulich. Der Heimweg wurde über Schneeberg angetreten, in Altenburg, im schwesterlichen Hause, noch einmal auf kurze Zeit eingekehrt, und von da aus der schöne Garten des Grafen Einsiedel zu Wolkenburg besucht, den Weiße selbst schon 1782 auf ausdrückliche Einladung des Grafen mit großem Vergnügen gesehen hatte.

Um diese Zeit fieng die Folge zunehmender Jahre: daß ein Freund und Verwandter nach dem andern uns durch den Tod entrissen wird, und wir, wenn wir nicht allein stehen wollen, neue Verbindungen aufsuchen und eingehen müssen, sehr merkbar zu werden an. Im Herbste 1787 starb der Buchhändler Reich, ein jovialischer Gesellschafter, mit welchem Weiße lange Jahre ein Haus bewohnt hatte, und in

freundschaftlichen Verhältnissen gewesen war. Wenige Monate darauf 1788 traf ihn der noch schmerzlichere Verlust des edeln Zollikofers, des Mannes ohne Furcht und ohne Tadel, dem wenig Menschen an Wahrheit, Güte und Festigkeit des Charakters gleichkommen werden. Das folgende Jahr verengerte den Familienzirkel durch den Tod der Cammerrath Faberin, der geliebten Schwester seiner Frau und seiner Freundin; und 1790 lößte sich derselbe fast gänzlich auf. Es starb die verehrte Mutter seiner Frau, die Hofrath Platnerin in ihrem 86sten Jahre, nachdem sie noch im vorigen Jahre Geistesfraft genug gehabt hatte, die Verlassenschaft ihrer kinderlosen Tochter zu übernehmen und zu ordnen. Wenig Mütter werden einer großen Familie, welcher der Vater frühzeitig entrissen wird, mit solcher Würde bis in das späteste Alter vorstehen; bey wenigen wird in diesem Alter ihr Einfluß auf Kinder und Enkel so schmerzlich vermißt werden. Von Seiten seiner Frau blieben Weißen nunmehr nur noch die geschwisterliche Verbindung mit dem Hofrath Platner und der Umgang mit einigen entferntern

Verwandten übrig; von seiner Seite nur noch einige weibliche Glieder der Jüngerschen Familie und ein junger Mann, der bald nachher als Theaterdichter nach Wien gieng. In dieser Familie hatte er in den frühern Jahren seines Aufenthaltes zu Leipzig viele Beweise der Freundschaft erhalten, welche ihn jederzeit mit Dankbarkeit an sie zurückdenken lassen. —

Nach und nach starb ihm in den folgenden Jahren ein Freund nach dem andern; Morus, Reiz, Böttcher, Blankenburg, Oeser, Dümont, Müller, u. a. Allen vorangegangen war Clodius, den er aufrichtig liebte. Von seinen treuen, innig verehrten Correspondenten verlor er Ramler, Uz und Garve. So zogen durch jener Tod manche gesellige Zirkel sich anfangs enger zusammen und hörten allmählig ganz auf. Eine sehr frohe Abendgesellschaft, welche sich alle Sonnabende versammelte, zu welcher Müller, Oeser, Blankenburg gehörten, hatte schon 1787 ein angenehmes Mitglied an Adelungen verloren, der zu dieser Zeit als Oberbibliothekar nach Dresden gieng. Sie ward nach wenig Jahren durch die unfreundliche Hand des Todes gänzlich auf-

gehoben. Mit dem Absterben des rechtschaffnen und einsichtsvollen Banquiers Dümont, hörte eine andere angenehme Zusammenkunft auf, welche alle Montage in seinem Hause Statt fand, und bloß die gegenseitige Mittheilung von Ideen über allgemein interessante Gegenstände zur Absicht hatte. An ihr hatten Zollikofer, Blankenburg, Huber, Platner, Kapp, Dörrien Antheil. An einem Orte, wie Leipzig, wo so viele Gelehrte, Künstler und gebildete Kaufleute leben, kann es zum Glück dem, welcher Geselligkeit liebt, nicht fehlen, in neue freundschaftliche Verbindungen treten zu können. Nur werden diese in spätern Jahren mit mehr Schwierigkeiten geschlossen. Doch fand Weiße in dem vertrauten Umgange mit Rosenmüller, Kapp und Dörrien vielen Ersatz für großen Verlust, und er hat sich immer fester an diese Männer angeschlossen; so wie er an Küttnern, seit dessen Rückkehr aus England, einen sehr werthen Hausfreund gehabt hat. Auch unter den jüngern Kaufleuten und Buchhändlern fanden sich einige, welche die Stellen seiner entschlafnen Freunde aus ihren Ständen einnahmen. Von seinen

ältern Correspondenten hat er die meisten überlebt; seine Correspondenz aber hat sich darum nicht vermindert. Den lebhaftesten Briefwechsel hat er in den letzten Jahren mit dem Hofrath Parthey in Berlin, mit Marezoll, Manso und Eichstädt geführt. Mit dem erstern hat er mehrere Jahre, als derselbe Hofmeister des Grafen von Lippe-Detmold war, in freundschaftlichem Umgange gelebt. —

Der Tod der Cammerrath Faberin war für Weißens häusliche Umstände von bedeutendem Einflusse. Ihr Vermögen, wozu die Hälfte des Dorfes Stötteritz, nahe bey Leipzig, gehörte, fiel an ihre Mutter; und diese überließ sogleich die Verwaltung dieses Ritterguths Weißen und seiner Frau, welcher es das Jahr darauf als Erbe zufiel. So kam Weiße mit seiner Familie nicht nur in Wohlstand, sondern er erlangte auch einen Sommersitz, der längst für ihn große Reize gehabt hatte. Durch die Güte seiner Schwägerin war er schon die letzt verfloßnen Sommer fast einheimisch geworden, hatte ein kleines Gehölz angepflanzt und sich manches Lieblingsplätzchen auserfehen. Jetzt erhielt er die

volle Freyheit Anpflanzungen und Einrichtungen nach seinen Wünschen zu machen. Er konnte kleine Menagerien anlegen und sein Gebüsch mit Singvögeln und seine Teiche mit Fischen anfüllen. In der That nahm er mit solchen Ideen Besitz von diesem wohlgelegenen freundlichen Ritterguthe. Aber er hatte zu wenig berechnet, daß zu dem Gedeihen aller auch noch so kleinen Anstalten, der gute Wille mehrerer Menschen erforderlich ist, und sich dieser unter manchen Umständen nicht erlangen läßt. Seine angepflanzten Baumgruppen wurden zerstört, seinen Vorschlägen zur Verbesserung des Gartens wurden Schwierigkeiten, die er nicht beseitigen konnte, entgegengesetzt; seine fremden Gänse, Enten und Hühner blieben im Winter ohne die gehörige Wartung; seine ausgesetzten Nachtigallen wurden weggefangen; und es fehlte ihm an der Geduld und Festigkeit, dem überlegten Unfuge oder der Saumseligkeit mit Erfolg zu steuern. Die kleinen Entwürfe zur Verschönerung seines ländlichen Aufenthaltes blieben daher größtentheils unausgeführt und er mußte sich mit den Schönheiten der Natur begnügen, welche die

Lage des Gutes darbot. Ein paar große wirthliche Linden, unter welchen man zu verschiednen Tageszeiten im Schatten einer angenehmen Aussicht genießt, gewährten ihm mit den Seinigen und seinen Freunden am öftersten einen frohen Vereinigungsort. Hier ward er von manchem Fremden aufgesucht; hier hat er mit Garve, bey dessen letztem Besuch in Leipzig, mit Teller und seiner Gattin, mit den Brüdern von Thümmel und mit dem genialischen Richter manche der glücklichsten Stunden verlebt; hier an einem schönen Sommertage sich der genauern Bekanntschaft des vortrefflichen Wielands und seiner Gattin gefreut.

Weiße war während der Herausgabe von dem Briefwechsel des Kinderfreundes immer zugleich mit Uebersetzung poetischer oder pädagogischer und moralischer Schriften aus dem Französischen und Englischen, wovon er hernach die vorzüglichsten nennen will, beschäftigt gewesen. Mit der Beendigung des Briefwechsels schien seiner litterärischen Thätigkeit ein Ziel gesetzt zu werden. Er hatte gegen Ostern 1792 das Unglück von einer Bücherleiter zu fallen, auf wel-

cher er in seiner Bibliothek ein Buch langen wollte. Er fiel sich den rechten Arm aus. Dieser ward zwar glücklich eingerichtet, es mochte sich aber doch ein Band gedehnt haben; die Schwäche seiner Nerven kam dazu und es entstand im Arme und in der Hand ein Zittern, welches ihm nicht erlaubte, irgend etwas fest zu fassen. Oft wenn er schreiben wollte, mußte er die rechte Hand mit der linken halten; und in dieser Stellung kostete ihm natürlicher Weise ein kleiner Brief mehr Zeit, als sonst ganze Bogen für die Presse. Da das Uebel eher zu-, als abnahm, konnte er nur an wenig Arbeiten noch von einigem Umfange denken; und da ein gehindertes Schreiben auch die Reihe der Gedanken oftmals unterbricht und den Erguß der Empfindungen aufhält, so konnte sein Unglück nicht ohne Einfluß auf das bleiben, was er niederschrieb. Selbst die kleinen Kinderschriften, welche er aus dem Englischen übersetzte und nach dem Wunsche des Verlegers als Weyhnachtsgeschenke für die Jugend lieferte, mußten darunter leiden. Aber seine gewohnte Thätigkeit machte ihm den Sommer über auf dem Lande eine solche Arbeit

nöthig, da man auch die interessanteste Lectüre, woran es ihm nicht fehlte, ohne eigne Geistes-wirkung in der Länge überdrüßig wird. Am besten sind ihm vielleicht in dieser letzten Periode seines Lebens kleine Fabeln und kurze poetische Erzählungen geglückt, welche er in viele Taschenbücher und Journale geliefert hat, z. B. in das Beckersche Journal für Damen, in dessen Taschenbuch für Frauenzimmer, in die Erholungen, die Hesperiden, den deutschen Merkur. Wenigstens sind ihm jene kleinen Poesieen immer abgefodert worden.

Je weniger er in der ersten Zeit seinen zitternden Arm zu brauchen wußte und je schwerer ihm, vor der traurigen Gewöhnung daran, jede Unterschrift seines Namens wurde, um desto eher entschloß er sich, durch eine kleine Reise mit dem weiblichen Theile seiner Familie, sich und diese zu erheitern. Sie war dießmal nach Dresden gerichtet, was er seit seinem Hofmeisterleben nicht wieder, und was seine Familie noch nie gesehen hatte. Diese Reise verschaffte in der That ihm und den Seinigen großes Vergnügen. Die Schönheiten der Natur und die

Schätze der Kunst gewährten allen einen reinen und hohen Genuß. Seine Freunde Adelung und Daßdorf, und einige im Carlsbad erhalt-ne, schätzbare Bekannte suchten ihnen durch viel-fache Gefälligkeiten den Aufenthalt noch froher und unvergeßlicher zu machen. Weiße selbst ward von dem Cabinetsminister von Gutschmidt als ein alter Bekannter empfangen. Dieser hatte ihre vormalige Verbindung in Leipzig nicht ver-gessen; auch schon einige Zeit zuvor sein Anden-ken ihm dadurch zu erkennen gegeben, daß er eine Reise seines Sohnes nach Wetzlar, Regens-burg und Wien mit einer Churfürstlichen Pension veranlaßte. Aber auch die gütige Aufnahme, welche Weiße mit seiner Familie in einigen der ersten Häuser, namentlich dem Gräflich Hopf-gartenschen und von Burgsdorfischen erfuhr, kann er nicht ungerühmt lassen.

Im folgenden Jahre hatte er das Vergnü-gen, seine älteste Tochter zu verheirathen, wozu es schon mehrmals nicht an vortheilhaften Ge-legenheiten, wohl aber an Neigung von ihrer Seite gefehlt hatte. Der Mann, welchem sie ihre Hand gab, war seit sechs Jahren Lehrer

ihrer jüngern Schwestern gewesen und stand mit der ganzen Familie in den freundschaftlichsten Verhältnissen. In des Vaters Herzen, das ihn aufrichtig liebte und längst kein Geheimniß vor ihm gehabt hatte, stand ihm nichts entgegen, als der Wunsch, seine Kinder in seiner Nähe behalten zu können und die Besorgniß, daß sich seine Tochter nicht an die Beschränkungen eines kleinen Städtchens (er war Prediger in Mutzschen) und eines spärlichen Einkommens gewöhnen möchte. Jener Wunsch durfte sich indessen der Neigung seiner Tochter nicht entgegensetzen und diese Besorgniß ward bald gehoben. Auch ward ihr Gatte nach Verlauf eines Jahres in seine Vaterstadt, Freyberg, berufen; ohne welchen Ruf Weiße in kurzer Zeit die Befriedigung seines sehnlichen Verlangens, ihn in Leipzig angestellt zu sehen, erreicht haben würde.

Die Versetzung seiner Kinder nach Freyberg ward 1795 Ursache zu einer Reise dahin. Die angenehmen Verbindungen, worin er dieselben fand, die Beweise des Wohlwollens, welche er mit ihnen in den angesehensten Häusern und von einigen berühmten Gelehrten erhielt; die

anschau-

anschaulichen Kenntnisse, welche er von manchen Theilen des Berg-, Schmelz- und Amalgamir-Wesens erlangte, verschafften ihm viele frohe Stunden und der vertrauliche Umgang mit seinen Kindern hielt ihn fast einen Monat von seiner Heimreise zurück, womit er überdieses die traurige Absicht vereinigen mußte, die kleine Verlassenschaft seiner geliebten Schwester in Altenburg, welche ihm im Frühjahr durch den Tod entrissen worden war, in Empfang zu nehmen. Anhaltende und große Leiden hatten ihr Ende längst besorgen lassen, das auch nur durch die sorgfältige Wartuug einer geliebten Pflegetochter aufgehalten ward, aber es erfolgte Weißen noch immer zu früh, weil er jederzeit mit der zärtlichsten Liebe an seiner Schwester gehangen hatte. Diese Reise war die letzte, welche er mit seiner Familie machte. Und nur noch einmal hat er seit derselben Altenburg besucht. Ueberhaupt verfloß von nun an sein Leben in größerer Einförmigkeit, welche auch dem höhern Alter angemessen ist. In seiner Familie erfuhr er noch freudige und traurige Ereignisse. Zu den erstern gehört die glückliche Verheyrathung

seines Sohnes mit der sehr braven, liebenswür-
digen Tochter eines hiesigen Predigers an der
Nicolai-Kirche, D. Weiß, aus welcher Ehe
ihm auch bereits zwey Enkel geschenkt worden
sind. Zu den traurigen Ereignissen gehört der
Tod des einzigen Kindes seiner Tochter, das er
nur kennen lernte, um seinen frühen Verlust zu
beklagen. Und indem er diese Nachrichten von
sich selbst niedergeschrieben hat, ist er von der
Besorgniß ergriffen und geängstiget, seine jün-
gere Tochter möge im letzten Winter bedeutenden
Schaden an ihrer Gesundheit gelitten haben.
Er selbst lag an einem rheumatischen Fieber ge-
fährlich krank, und seine Tochter strengte sich
ohne Noth und bloß aus Liebe zu ihm, über
ihre Kräfte, bey seiner Wartung an. Sie ver-
fiel bald in dasselbe Fieber und da er während
dieser Zeit einen bedenklichen Rückfall bekam,
so schonte sie sich zu wenig und hat seit dieser
Zeit an Husten und Nervenzufällen, welche die
periodische Verstärkung des Fiebers angenommen
haben, unaufhörlich gelitten. Die heißesten
Wünsche für ihre Genesung erfüllen seine Seele.

Uebrigens ist er bis in diese späten Jahre bey allen Unfällen, welche ihn und die Seinigen getroffen haben, niemals undankbar für das viele und überwiegende Gute gewesen, was ihm zu Theil geworden ist und hat die Empfänglichkeit für die Freuden des häuslichen Lebens, der Freundschaft, der Natur, der Lectüre und selbst — des öffentlichen Beyfalls und allgemeinen Wohlwollens nicht verloren. Er erkennt es mit Dank gegen Gott, daß er ihm seine Gattin, und zwar bey besserer Gesundheit, als er in frühern Jahren hoffen durfte, erhalten hat; er nimmt herzlichen Antheil an dem Glücke seiner verheyratheten Kinder, genießt den Umgang seiner zwar kranken, aber ihn zärtlich liebenden Töchter, wovon ihm die jüngere noch jetzt manche Unterstützung bey seiner Correspondenz leistet; freuet sich seines Sommeraufenthaltes und erheitert sich während des Winters manchen Abend in der wohleingerichteten Gesellschaft, welche unter dem Namen der Harmonie bekannt ist, und bey einem Mahle der Freundschaft und Vertraulichkeit. Eben so erkennt er mit Dank gegen Gott, daß ihm der Gebrauch aller seiner

Sinne geblieben ist, und er noch jetzt bis in die Nacht hinein ohne Glas und ohne Anstrengung lesen kann. Zusicherungen einer allgemeinern Achtung, welche ihm jederzeit sehr werth gewesen ist, sind ihm noch immer, oft über alles sein Erwarten zu Theil geworden. Noch vor einiger Zeit schickte ihm eine polnische Dame von großem Range folgendes Billet nach Stötteritz, das auf mehr als eine Weise seinem Herzen schmeichelte:

Vos ouvrages m'ont rappellés à mes devoirs et à mon état. De femme dissipée, vous m'avez rendu vraie mère de famille je l'avoue; et penetrée de reconnaissance j'ai fait un détour de 27 lieues pour faire Votre connaissance et pour rendre hommage au Merite et à la Vertu. Permettez moi, Monsieur, de Vous rendre visite demain, marquez m'en l'heure, je m'y rendrai. Il me seroit douleureux de quitter Leipzig sans s'atteindre mon but, qui est celui de Vous témoigner de vive voix, combien je Vous estime et respecte.

Auch als Schauspieldichter erhielt er zu einer Zeit, als er längst vergessen zu seyn glaubte und wirklich aus der Mode war, noch erfreuliche Beweise der Werthschätzung. Als im Jahr 1797 in Leipzig eine mittelmäßige Truppe spielte, die aber ganz gut auf Singstücke eingerichtet war, wurde auf vieler Verlangen „die Jagd" aufgeführt. Nach geendigtem Stücke riefen die sämmtlichen Zuschauer unter lauten Freudensbezeugungen ein dreymaliges: Vivat unser guter Weiße! Er selbst war nicht zugegen, und seit langen Jahren nicht ins Theater gekommen.

Dorthin zog ihn aufs neue nur vor zwey Jahren das allgemein gepriesne Spiel des berühmten Iffland. Er verließ mehrere Abende seine ländliche Ruhe, um Zeuge und Theilnehmer von den großen Wirkungen seiner Kunst zu seyn. Er sah ihn spielen und bekennet gern, daß er außer Ekhofen seines Gleichen in Deutschland nicht gesehen hat. — Bey den öffentlichen Huldigungen, welche dem trefflichen Künstler gebracht wurden, ward von diesem selbst der Dichterehre Weißens auf die feinste und überraschendste Art geschmeichelt. Beym Schlusse

seiner theatralischen Darstellungen veranstaltete man im Hotel de Saxe ein großes Souper von beynahe hundert Personen, wo man die Schauspieler und namentlich Iffland bewirthete. Auch Weiße war dazu eingeladen. Vor Iflands Sitz hatte man einen Lorbeerbaum mit einem daranhangenden Kranze aufgestellt. Bey dem Desert stand der Banquier, Herr Heinrich Küstner, auf, und bezeugte Iflanden in einer geschmackvollen Anrede die Erkenntlichkeit der hiesigen Freunde der Schauspielkunst für sein meisterhaftes Spiel und wollte gegen das Ende derselben ihn mit dem Lorbeerkranze schmücken. Ifland aber nahm ihm mit Bescheidenheit den Kranz aus der Hand, beantwortete die Anrede mit dem lebhaftesten Enthusiasmus der Dankbarkeit und setzte endlich hinzu: Der Lorbeerkranz gehöre nicht ihm, sondern dem, dessen Verdienste ums Theater und um die Welt er hierdurch öffentlich rühmen zu können, sich freue. Bey diesen Worten beugte er sich über den Tisch und setzte Weißen den Kranz auf. Laute Beyfallsbezeugungen mit dem Zusammenstoßen der Gläser folgten;

und Weiße ward so gerührt, daß er seine Empfindungen bloß durch Thränen erklären konnte.

Wenn diese Erzählungen von den Beweisen der Achtung, welche er von mehrern Seiten her erhielt, und seine Freude darüber ihn in den Verdacht der Eitelkeit bringen, so will er sich von einem gewissen Maaße derselben auch nicht freysprechen. Aber er kann zugleich versichern, daß ihm in seinem Alter Beyfallsbezeugungen darum hauptsächlich schätzbar sind, weil sie das Bewußtseyn eines nützlich vollbrachten Lebens in ihm verstärken und dieses, nebst der Leichtigkeit, womit er noch kleine Erzählungen und Gedichte entwirft und ausführt, ihm die meisten Beschwerden des Alters erleichtert und am sichersten in eine heitere Gemüthsstimmung versetzet. Und sollte es denn überhaupt fehlerhaft seyn, wenn er es freudig rühmet, daß er ein halbes Jahrhundert hindurch die Liebe seiner Zeitgenossen erfahren hat, daß er mit sehr vielen großen und guten Menschen in Verbindung gewesen ist, daß man ihm einigen Einfluß auf die schönen Wissenschaften und die Erziehung der Jugend zugeschrieben, und daß einige der

ersten Dichter und andere Männer von großem Ansehn ihm öffentlich ihre Freundschaft und gute Meynung bezeugt haben? Er kann sich davon nicht überreden, und hält sich vielmehr in Ansehung des letztern aus Dankbarkeit verpflichtet, mehrere Werke zu erwähnen, welche ihm zugeschrieben worden sind. Er nennt mit Vergnügen Wielands Musarion; Thümmels Inoculation der Liebe; Gerstenbergs Uebersetzung der Braut; Ramlers Uebersetzung von Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften; Garve's Schrift über den Charakter Zollikofers und seiner Versuche über Gegenstände der Moral und Litteratur, zweyten Theil; Tellers Darstellung der Sprache in Luthers Bibelübersetzung (diese wurden ihm gemeinschaftlich mit dem Hofrath Adelung zugeeignet); Eichstädt's neue Ausgabe des Lukrez. — So glaubt er aus Erkenntlichkeit anführen zu müssen, daß man ihn mehrmals in Oel gemalt und in Kupfer gestochen, in Gyps und Wachs abgebildet hat. Vorzüglich glaubt er eine Erinnerung an die Medaille schuldig zu seyn, welche Abramson in Berlin geprägt, und wozu Frisch die Idee angegeben

und Ramler die Inschrift gefertigt hat. Auf der Hauptseite steht Weißens Bildniß; auf der Kehrseite die Pallas im Brustbilde auf einem Würfel, woran eine Lyra gelehnt ist. Gegen über an einem Baume die Embleme der komischen und tragischen Muse. Zur Umschrift: Latet sub Pallade Mentor. Unten MDCCXXVI. als Weißens Geburtsjahr. — Werden diese Nachrichten von seinem Leben gedruckt, so verdient diese schön erfundne Schaumünze als Vignette vorgesetzt und so bekannter gemacht zu werden, als sie es durchs Ausprägen werden konnte, da dem Künstler nach einigem Gebrauche der Stempel sprang. *) — Auf eine an-

*) Es ist dieses geschehen, doch zur Vignette nur die Kehrseite genommen worden, da das Bildniß des Verewigten nach einer Abbildung in Wachs, welche in seinem letzten Lebensjahre gemacht worden ist, gegenüber steht. Zur Erklärung der Umschrift: — Unter Pallas (der Göttin der Weisheit) ist Mentor verborgen — wird vielleicht für einige Leser die Erinnerung nöthig seyn, daß sich Weiße im Kinderfreunde Mentor nannte, welcher Name seit der Zeit, als Fenelon in seinem Telemaque, diesen von der Minerva unter dem Namen Mentor als Erzieher begleitet werden ließ, den Pädagogen oftmals gegeben wird. Im Telemaque ist unter der Gestalt des Mentor Pallas verborgen. Nach der Idee der Schaumünze, unter dem Bilde der Pallas, Mentor.

dere Art bezeugten mehrere berühmte Männer Weißen dadurch ihre gute Meynung, daß sie ihn zum Vertrauten ihrer Arbeiten machten und ihm bey dem Abdrucke derselben die Revision übertrugen. Zum Beyspiel Winkelmann *) bey

---

Sonder Zweifel soll noch in dem Bilde der Weisheits-Göttin eine Anspielung auf Weißens Namen liegen, welcher aber nach der Orthographie die Farbe und nicht die Eigenschaft des Geistes bezeichnet; weswegen Ramler in der Ode auf Weißens Verheyrathung, diesen, Leukon, nennt, und Weiße selbst zu seinem Petschaft einen Schwan wählte. d. H.

*) Ueber die Briefe Winkelmanns an Weiße hat ein unglückliches Geschick gewaltet. Bey der unglaublichen Menge von Briefen, welche der letztere hinterlassen, hat sich kein einziger von Winkelmannen, deren er so viele schrieb, gefunden. Nur sechse derselben sind im zweyten Theile der Daßdorfischen Sammlung Winkelmannischer Briefe abgedruckt. Dabey befindet sich die Nachricht, daß Weiße die übrigen verlegt habe. Aus einem seiner Briefe an den verewigten Herder, welcher von der verehrten Wittwe desselben den Herausgebern mitgetheilt worden ist, ist jene Nachricht dahin zu berichtigen, daß Winkelmanns Briefe, welche vor Weißens Reise nach Paris geschrieben waren, aus dem Kasten, worin sie aufbewahrt wurden, und woran der Boden zerbrochen war, nebst der Rabnerischen und Gellertschen Correspondenz entweder entwendet, oder von seinen Wirthsleuten zu Maculatur verbraucht worden sind. Der Briefwechsel zwischen Winkelmannen und Weißen hat von 1756 oder 57. an bis zu jenes Ermordung 1768. gedauert, und der Verlust desselben ist sehr zu beklagen.

d. H.

der Geschichte der Kunst, und über die Baukunst der Alten; Hagedorn bey den Betrachtungen über die Malerey; Lippert bey der Dactyliothek (der ihm auch eine kleine auserlesene Sammlung seiner Glaspasten, und eine andere von Abdrücken geschnittner Steine, verehrte); Ramler bey dem Batteux; Uz bey den Gedichten. Dieser vertraute ihm auch die verbesserten Lesarten vieler seiner Gedichte an, welche bey der splendiden Wiener Ausgabe benutzt worden sind. Bey dieser ist auch eine Vorrede von Weiße beygedruckt, worin er seine genaue Verbindung mit Uz darstellt und seinem unvergeßlichen Freunde ein kleines Denkmal errichtet. — Mehrere junge Schriftsteller wendeten sich auch an ihn und übergaben ihm die Erstlinge ihrer Muse. Die berühmtesten, welche er ins Publikum eingeführt hat, sind Gerstenberg, Plank und Kretschmann. Gerstenbergen mit dessen Tändeleyen, Planken mit seinem Tagebuche eines jungen Ehemannes. Des letztern Bardengesänge, womit derselbe zuerst auftrat, beförderte er um desto schneller zum Drucke, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, daß in Klop-

stocks Herrmanns Schlacht, welche unter der Presse war, ebenfalls Bardengesänge enthalten wären; und er des jungen, damals noch unbekannten Dichters Wunsch: nicht für einen Nachahmer gehalten zu werden, sehr gerecht und natürlich fand. Mehrere Schriftsteller nahmen Vorschläge zu gemeinnützigen Schriften von ihm an, von welchen er nur den berühmten Schröckh erwähnen will, den er zu seiner Allgemeinen Weltgeschichte für Kinder, vermocht hat. Sehr viele angehende Dichter und Schriftsteller in den verschiedensten Fächern hofften durch ihn Verleger und Freunde zu erhalten. Es war ihm selbst erfreulich, wenn er ihrer Hoffnung Gnüge thun konnte.

Die Verbindungen, worein er dadurch und durch seine eignen Schriften, besonders durch die Bibliothek der schönen Wissenschaften und den Kinderfreund gerieth, waren sehr weitläuftig und sein Briefwechsel gewiß von einem seltnen Umfange. Er hat mit Theologen jeder Confession (von katholischen Geistlichen nennt er außer denen, welche er als seine Correspondenten in Wien bereits erwähnt hat, noch: Schiffer-

müller, Werkmeister, Düfresne, Westenrieder, Zaupser), mit Philosophen und Philologen, mit Dichtern und Litteraturfreunden, mit Erziehern und Künstlern jeder Art, mit fürstlichen Personen, gelehrten und nicht gelehrten Frauenzimmern, in Correspondenz gestanden, ohne der unzähligen Briefe von Familien zu erwähnen, welche Hauslehrer, und von Candidaten, welche Hofmeisterstellen suchten. Auch durch diese weitverbreitete Bekanntschaft konnte er bisweilen einem Gelehrten nützliche Dienste leisten. So schrieb ihm aus Wien der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Canonicus von Heß und trug ihm im Namen seines Bruders, des Reichshofrathes, auf, einen gelehrten Mann zur Verfertigung des Franciſchen Antiken = Cabinets nach Wien zu schicken. Er wählte dazu seinen Freund, den gelehrten Professor Reiz, der auch auf neun Monate nach Wien gieng und den ersten Band der Descriptio Musei Franciani verfertigte. Den zweyten Band verzögerte seine allzu strenge Bedenklichkeit, wornach er der bestimmtesten Erklärung jeder Antike auf die Spur zu kommen suchte, ehe er etwas nie-

derschrieb, aber darüber die Ungeduld der Besitzer veranlaßte. Diese drangen deswegen in Weißen, die Vollendung des Werkes einem andern Sachkundigen zu übertragen. Dazu wählte er den Rector auf der Leipziger Nikolai-Schule, Martini, welcher den zweyten Band der genannten Descriptio lieferte. Beyde Theile gab Weiße der Dykischen Buchhandlung in Comission, nachdem er sie auf Kosten der Besitzer des Museums unter seiner Aufsicht in Leipzig hatte drucken lassen.

Rechnet man zur Weitläuftigkeit dieses Briefwechsels und seiner übrigen beschriebnen litterärischen Thätigkeit noch die Menge von Uebersetzungen, welche er geliefert hat, so wird man ihm wohl auch das Selbstlob verzeihen und zugestehen, daß bey ihm wirklich nulla dies sine linea war. Selbst auf seinen kleinen Reisen arbeitete er regelmäßig in den Frühstunden. Von seinen Uebersetzungen giebt er eine unvollständige Uebersicht. Am wenigsten erinnert er sich genau aller aus dem Englischen übersetzten Romane. Die dramatischen Werke, welche er beym Anfang seiner theatralischen Lauf-

bahn übersetzt hat, will er nicht noch einmal nennen.

Richardsons Tugendlehren, aus seinen Werken. Leipzig 1752. 8.

Laws ernsthafte Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben. Leipzig 1756. Dieses Buch hatte Lessing aus Liebe zu seiner Schwester zu übersetzen angefangen; es fehlte ihm aber an Geduld die Uebersetzung zu vollenden. (Lessings Leben S. 199.)

Briefe der Miß Fanny Buttler. A. d. Fr. Leipzig 1758. 8.

Moore's Fabeln für das schöne Geschlecht. Leipzig 1761. 2te Auflage 1772.

Moissy neue Weiberschule. A. d. Fr. Gotha. 1761. 8.

Mehrere Romane in dem Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht. 30 Thle. 1765—76.

Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens. A. d. Engl. von Wilkes. Leipzig 1762. 64. 69.

Predigten für junge Frauenzimmer von Jakob Fordyce. A. d. Engl. 1767. kl. und gr. 8.

Lamberts Jahreszeiten und orientalische Fabeln. A. d. Fr. 1771.

Das Jahr 2240. A. d. Fr. Leipzig 1772. 8.

De Guys litterärische Reise nach Griechenland. A. d. Fr. 2 Thle. 1772.

Bibliothek für Jünglinge, oder Sittenlehren für alle Scenen des Lebens. Leipzig 1773. 8.

Johann Hennuyer, Bischoff von Lisieux. A. d. Fr. Leipzig. 1773. 8.

Masons englischer Garten, ein Gedicht in vier Büchern. A. d. Engl. Leipzig 1773.

Albert, ein Drama. Ebend. 1774. 8.

Julie Grenville oder die Geschichte des menschlichen Herzens von Hrn. Brooke. 3 Thle. A. d. Engl. 1775. 8.

Lorenz Stern's Briefe an seine Freunde herausgegeben von seiner Tochter Madame Medalle. A. d. Engl. 1776. 8.

Mehrere Romane in der Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe, wovon 1762—78. 30 Bände erschienen sind.

Des Hrn. Frankly Wanderungen. A. d. Engl. 4 Thle. Leipzig. 1777—79. 8.

Jak. Fordyce Reden an Jünglinge. A. d. Engl. 2 Thle. Leipzig. 1778.

Mehrere Romane im Lesecabinet zum Nutzen und Vergnügen. 12 Thle. 1779—85. 8.

Evelina oder eines jungen Frauenzimmers Eintritt in die Welt. 3 Thle. A. d. Engl. 1779. 8.

Gallische Alterthümer, oder Sammlung alter Gedichte a. d. G. des Ullin, Ossian und a. von John Smith ins Engl. und daraus ins Deutsche übers. 2 Bdchen. 1781. 8.

Der Fr. Gräfin von Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer. 1780—82. 4 Thle. 8.

Der Spiegel, ein periodisches Blatt. A. d. Engl. 3 Thle. 1782 und 83. 8.

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung. 3 Thle. Gera 1783. 8.

Der Gräfin von Genlis Abendstunden auf dem Lande oder moralische Erzählungen für die Jugend. 4 Thle. 1784. 8.

Cecilie. A. d. Engl. 3 Thle. 1784. 85.

Ein philosophischer, historischer und moralischer Versuch über die alten Jungfern, von einem Freunde der Schwesterschaft. A. d. Engl. 3 Thle. 1786. 8.

Aikins Naturkalender zum Unterrichte und Vergnügen junger Leute. A. d. Engl. 1787. 8.

Dramen zur Belehrung junger Frauenzimmer, von einer engl. Dame 1787. 2 Thle. 8.

Der beobachtende Müßiggänger; eine periodische Schrift. A. d. Engl. 3 Thle. Bern, 1788. 89. 8.

Clare und Emmeline, oder der mütterliche Segen; von der Frau Helme. A. d. Engl. Leipzig 1789. 8.
Julie de Gramont, eine rührende Geschichte. A. d. Engl. Leipzig 1790. 8.
Emmeline, oder die Wayse des Schlosses. A. d. Engl. von Charlotte Smith. 2 Thle. Wien, 1790. gr. 8.
Julie, 2 Thle. Zum Anhange die rührende Geschichte des Hrn. und der Madame du F* von Miß Helena Maria Williams. A. d. Engl. Leipzig 1791.
Hartlyhaus, oder Schilderungen des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens der Europäer in Ostindien. A. d. Engl. Leipzig 1791. 8.
Gregory's Vermächtniß an seine Tochter. 1793.
Lehrreiche und unterhaltende Aufsätze aus dem Beobachter des Hrn. Cumberland. A. d. Engl. 2 Thle. 1793. 8.
Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von dem Verf. des blinden Kindes. A. d. Engl. 1794. 8.
F. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. A. d. Engl. 2. Bd. Leipzig 1794. 95. Neue Aufl. 1797. 8.
Weynachtsgeschenke, 12. Jahre, enthaltend die Geschichte der Prinzen Li = Bu; des kleinen Jack; des blinden Kindes und das geöffnete Schreibepult, in mehrern Theilen. Leipzig 1792 — 1803.

Mit diesem Verzeichniß seiner Uebersetzungen, welches der Referent der folgenden Nachrichten vollständiger zu machen bemüht gewesen ist, hat der Verewigte die Fragmente seiner Autobiographie beschlossen. Es mag sich an dieselben die kurze Erzählung von seinen beyden letzten Lebensjahren und von seinem Tode anschließen und dann ein Versuch folgen, von dem theuern Entschlafnen ein Bild zu entwerfen, welches ihn einigermaßen denen darstelle, die ihn niemals sahen, und woran ihn seine Freunde und Bekannten wieder zu erkennen vermögen.

Das Bild soll blos ähnlich, nicht ins Schöne gemalt seyn; auch macht es keinen Anspruch auf eine kunstmäßige Skizzirung und Ausführung.

Die Besorgniß, welche Weiße am Schluß seiner Nachrichten über sich selbst, wegen seiner jüngern Tochter äußerte, wurde leider nicht gehoben. Ihre Kränklichkeit nahm zu und widerstand allen medicinischen Maaßregeln und Mitteln, welche zwey so große Männer, wofür Kapp und Ekhold allgemein anerkannt sind, vorschlugen. Sie, welche mit der zärtlichsten Liebe an ihrem Vater hieng und deren Empfindungen durch die Reizbarkeit ihres Nervensystems noch mehr erhöht wurden, wollte sich im Sommer 1803 nicht von Stötteritz entfernen, weil sie der Gesundheit des geliebten Vaters nicht trauete und auch noch im Stande war, ihm bey seinen Beschäftigungen manche nützliche Dienste zu leisten. So ward ihr Uebel immer älter und schon dadurch bedenklicher. Es verschlimmerte sich aber auch, und sie mußte sich im folgenden Sommer zu einer Reise nach Töplitz entschließen. Da es zu den Eigenheiten ihrer Krankheit gehörte, daß die kleinste Erschütterung des Fah-

rens ihr den heftigsten und schmerzhaftesten Husten verursachte, und sie das Getragenwerden noch viel weniger aushielt; so war die Reise über das steinigte Erzgebirge furchtbar. Des Vaters Herz und Einbildungskraft beschäftigte sich während der langen Abwesenheit fast ausschließend mit ihr; und so sorgfältig er während ihrer Cur alles vor ihr verbarg, was ihre eigne Aengstlichkeit vermehren konnte, so groß war seine Sehnsucht nach ihrer Rückkehr und um desto größer, je weniger er selbst wahres Vertrauen zu der Hülfe des Bades hatte. In der That schadete ihr auch die Reise darnach ungleich mehr, als ihr das Bad Linderung verschaffte. Er schloß sie kränker in seine Arme, als er sie hatte abreisen lassen. Einer von den vielen Briefen, welche er ihr, ungeachtet des Zitterns seiner Hand, nach Freyberg und Töplitz schrieb, möge zeugen, sowohl wie das Andenken an seine geliebte Kranke ihn unaufhörlich beschäftigte, als wie lebhaft überhaupt noch seine Empfindungen waren.

So erfreulich mir der Anblick Deiner Hand ist, mein geliebtes Dorchen, so bin ich doch

erschrocken, als ich vier ganze Seiten vor mir sah; noch mehr, da ich es nicht als eine glückliche Wirkung des gebrauchten Bades ansehen durfte; wie mich der Inhalt und das Verbot Deines Arztes lehrte. O folge diesem, damit Du Dir keinen Vorwurf zu machen hast. Mein Leben hängt von dem Deinigen mit ab, und jede Wunde, womit Du Dir es verkürzen kannst, geht mir durchs Herz. Entschlage Dich aller Sorgen, was es kosten möchte! Hier gelten hundert Thaler mehr oder weniger nichts, wo ich Dich wieder erhalten kann. O daß Du Dir nur die beste Cur der Bäder: Bewegung und Zerstreuung, verschaffen könntest. Wie danke ichs der guten Seele, die zu Deiner Erheiterung etwas beyträgt; und ich rechne sehr auf die meinige, wenn Du mir alles Schöne und Gute, was Du gesehen und gehört hast, wirst wiedererzählen. Jetzt sind die heitersten meiner Augenblicke diejenigen, die ich ganz allein unter der Linde, oder auf der Rasenbank, im Hölzchen oder in der einsamen Stube mit Gedanken der Hoffnung von Dei-

ner Genesung zubringe; und jeder Wagen von einem Besuch, der zum Hofe hereinrasselt, donnert mir in die Ohren. An Besuchen hat es uns bisher nicht gefehlt; sie sind mir auch zum Theil lieb, zumal wenn sie kommen nach Dir zu fragen. Deswegen liebe ich auch Deinen Paris und begieße Deine Blumenstöcke. Es stehn uns die nächsten Wochen noch viele Veränderungen vor. Gebe sie Gott glücklich! Du weißt die glücklichste für mich. O wie bald ist dieser traurige Sommer vorüber. Möchte doch der Herbst uns ihn vergüten. Ich drücke Dich mit Liebe und Sehnsucht an mein Herz und muß aufhören, wenn es nicht überströhmen soll.

Stötteritz.

Es war natürlich, daß das anhaltende Leiden zweyer Töchter einen tiefen Eindruck auf das väterliche Herz machte, der um desto tiefer war, je reger sein Sinn von jeher für häusliche Freuden gewesen war, und je mehr er jetzt der Aufheiterung durch andere bedurfte. Zwar war seine Einbildungskraft noch thätig, sein Geist noch wißbegierig, die Schärfe seiner Sinne noch

nicht abgestumpft. Er verfertigte in diesen letzten Jahren mehrere poetische Erzählungen für den deutschen Merkur *) und für die Abendstunden, wozu er von den verehrten Herausgebern jener Monatsschrift und dieser Familienlectüre aufgefodert worden war; und man wird in ihnen glückliche Erfindung, lebhaftes Gefühl und leichten Ausdruck gewiß nicht vermissen. Er las die neuesten Meßproducte im Fache der schönen Wissenschaften, der Geschichte, der Erdbeschreibung und der Politik. Und kaum einen Monat vor seinem Ende schrieb er dem Referenten dieser Nachrichten, daß er von der letzten Michaelismesse das biographische Lexicon der geistlichen Liederdichter von dem Pastor Richter mit Vergnügen durchblättert, Weishaupts Leuchte des Diogenes, Les Souvenirs (ein Buch voller Anekdoten vom Preußischen Hofe), Reichards Briefe über Paris, mit Wohlgefallen gelesen habe; vorzüglich aber von Wilhelm Tell angezogen worden sey. Er unterhielt fortwährend, obgleich mit vieler Mühe einen

*) Vielleicht die letzte derselben steht im Maystück dieses Jahrganges von dem genannten Journale. d. H.

Briefwechsel über litterärische Gegenstände. Die Natur verlor für ihn keinesweges ihre Reize und er war noch nicht unempfänglich für die Freuden eines geselligen Mahles. Daher war er auch ziemlich heiter, wenn er an seinem Schreibetisch saß und sich mit Lesen oder Schreiben beschäftigte; und in Gesellschaft oder bey dem Besuch eines Freundes, eines interessanten Fremden vergaß er die Sorgen und Beschwerden, welche ihn drückten. Weswegen es auch diesen nach dem Ausdruck eines freundschaftlichen Briefes vorkam: „als gliche sein Herbst jenen seltnen Herbsten, in welchen die Bäume wieder blühen, die Johanniswürmchen funkeln, und alles blau und heiter ist, und die auf sanften Stufen zu dem höhern Frühlinge heben;“ — und in den angegebenen Rücksichten war dieses wirklich gegründet. Es kam dazu, daß er sich öfters mit seinem Blick zur Betrachtung der Wege erhob, welche ihn die göttliche Fürsehung geführt hatte, daß er diese für höchst gütig und weise erkannte, und daraus Trost und Hoffnung für die Zukunft schöpfte. Aber wenn er nun seinen Schreibetisch verließ und bey dem zwar

allmählichen, aber doch merklichen Sinken der Maschine einer Vergleichung zwischen vormals und gegenwärtig nicht ausweichen konnte; wenn er früher als sonst vom Lesen und Schreiben ermüdet, sich nach mündlicher Mittheilung umsah — da war es allerdings für ihn niederdrückend, wenn er so viele häusliche Leiden um sich her erblickte und er oft, durch die Unmöglichkeit sich mit den Leidenden zu unterhalten oder ihnen der Mutter Pflege zu entziehen, seiner Einbildungskraft überlassen blieb, welche dann Gegenwart und Zukunft mit schwarzen Farben ausmalte. In solchen trüben Stunden kostete es bisweilen Mühe, ihn von den traurigen Gedanken und Bildern abzubringen, welche seinen Geist beschäftigten. Indessen darf man darum keineswegs sagen, daß er seine letztern Jahre in seinem Hause trübsinnig und unglücklich hingebracht habe. Es gelang seiner trefflichen Gattin, es gelang seinen Kindern mehrmals, ihn zu einer mildern Ansicht seiner Beschwerden und zu einer frohern Hoffnung zu bringen, und durchs Gespräch ihn auf Gegenstände zu leiten, welche ihn interessirten und anzogen. Das Zuvorkommen

und die Achtung, womit man ihm in Gesellschaft begegnete, die häufigen Besuche von Fremden aller Stände, bisweilen von Personen, welchen er nach ihrem Geständniß den Weg zu ihrem Glücke gebahnt hatte, brachte ihn oft auf mehrere Tage, ohne daß er sich der Ursache deutlich bewußt war, in eine Stimmung, worin er die eignen Beschwerden des Alters leichter ertrug und für die Seinigen mehr hoffte als fürchtete. Und wenn ihn nur nicht der sinnliche Anblick fremder Leiden erschütterte und das Gefühl des eignen Unvermögens, über manche Schwierigkeiten hinaus kommen zu können, nicht allzu lebhaft ward, so verschafften ihm, wie gesagt, auch die Erweckung religiöser Gefühle eine erwünschtere Fassung. Er pries alsdann, ohne sich für unglücklich zu halten, nur diejenigen glücklicher, die sich durch mehr Entschlossenheit und durch hülfreiche Thätigkeit eigne Noth und das Mitleiden mit fremder erleichtern könnten. Er pries darum vorzüglich das bessere Loos seiner Gattin. Ein Brief aus seinem letzten Lebensjahre wird das größtentheils belegen, was bisher

von seiner äußern Lage und seinem Seelenzustande erzählt worden ist.

Heute an diesem Morgen, wo ich mein 79stes Jahr antrete, sey es mein erstes Geschäfte, Ihnen für Ihre letzten guten Wünsche zu diesem Tage, mein liebster Herr Sohn, aufs innigste zu danken. Gott erfülle alle die meinigen an Ihnen und mir, wie es seiner Weisheit und unser beyder Glückseligkeit am angemessensten ist. Für mich würde es allerdings eine große Freude seyn, wenn Sie diesen Tag nebst meiner lieben Tochter bey und mit uns feyern könnten. Aber die Ueberzeugung, daß Sie mich lieben, und fern und gegenwärtig bis ans Ende lieben werden, mag meinem Herzen genug seyn. Mehr als jemals hätte ich Sie jetzt hierher gewünscht: denn es sind so manche meiner Angelegenheiten, die ich gern mit einem Freunde, dem ich ganz mein Herz öffnen könnte, in Ordnung gebracht hätte. Tausenderley Sorgen, Ungemächlichkeiten, Bedenklichkeiten stürmen auf mich los, wo man treue Freunde nöthig hat, uns den rechten Weg anzudeuten. In

der That ist unsere Lage traurig. Die Lebens=kraft verliert sich bey mir, mancherley Be=schwerden des Körpers nehmem zu; die Gei=steskräfte sind geschwächt — und welche trau=rige Gegenstände um mich her! — Doch wenn ich dadurch sehr niedergeschlagen werde, so erhebe ich mich oft um desto lebhafter zu dem Entschlusse — und dabey soll es auch bleiben — Alles der weisen Fürsehung des Ewigen zu überlassen, die mich immer so wohl geleitet hat!

Die Veränderungen, die jetzt in der poli=tischen, moralischen und litterärischen Welt vorgehen, sind beynahe unglaublich. Und gern möchte ich darüber ein wenig mit Ihnen schwatzen. Ueber Weimar und Jena scheint ein trauriges Schicksal zu walten. Herder todt, ein großer Theil seiner Worthies zer=sprengt, Griesbach dem Tode nah, Böt=tiger nach Dresden berufen — Alle diese Vorfälle geben zu neuen Erwartungen Anlaß. — Marezoll, der mir sonst so fleißig schrieb, nicht ein Wort!

Alle Zeitungen, gelehrte und litterärische im Widerspruche und Kampfe. Und was für seltsame Producte sehen wir täglich erscheinen! Auf der einen Seite Aufklärung und Licht, auf der andern Finsterniß und Pfaffenregiment, Schwärmerey und Schwedenborgianismus; Idealismus und Tendenz zur Mystik. Zu allem könnte ich Ihnen die Belege schicken. Doch möchte ich Ihnen lieber etwas Tröstliches von dem Fortgange unserer Armen- und Schulanstalten schreiben, der so gut ist, als man ihn wünschen kann. Gedicke ist ein feiner, sanfter Mann, der sich zu der Einrichtung der Bürgerschule zu schicken scheint. Gegenwärtig hat er 250 Kinder, weil noch jetzt der Platz zu mehrern nicht zureicht, zu Ostern wird die Zahl ums Doppelte steigen.

Diese Woche ist der Wiener Bibliothekar, der an Denis Stelle gekommen, der Schweizer Geschichtschreiber, Müller, ein höchst interessanter Mann, bey mir gewesen. Er wird in wenig Wochen zurück nach Wien gehn; aber wie ich vermuthe, nicht um dort zu bleiben. Jetzt erwartet man hier die Ne-

ckersche Tochter, Mdme. Staël, welche so viel Aufsehen mit ihrer Delphine gemacht hat. — In voriger Woche erhielt ich von *** eine Auffoderung zur Theilnahme an einer unterhaltenden Familienlectüre (die Abendstunden), wie Sie aus der Beylage sehen. Wir wollen abwarten, ob dieselbe Beyfall findet, dann werde ich Sie bisweilen zu einem Beytrage ermuntern. Ich verspreche mir von diesem Herausgeber etwas Gutes. Ich habe ihm ein paar versificirte Erzählungen geschickt. Er ist ein braver Mann, der viel Gutes in Absicht der Erziehung bewirkt. Er will die Schrift anonym herausgeben. Desto besser!

Ach wie gern nähme ich Ihre Einladung, Sie in Freyberg zu besuchen, an. Aber der Gedanke, daß mein Lebensziel nicht fern seyn kann, schreckt mich ab, und ich merke doch, daß Ruhe im 79sten Jahre das kräftigste Erhaltungsmittel, und allen den Meinigen am dienlichsten ist. Wie viel Sorge macht mir nicht Dorchen! Sie schmachtet wie eine Blume an einem heißen Sommertage. Und das schlimmste für sie ist der verzehrende Ge-

danke, daß ihr nicht zu helfen sey; mithin des Arztes Rath zu wenig für sie gilt, und sie selbst lauter anstrengende Arbeiten unternimmt. Gott sey es befohlen.

Mit herzlicher Liebe ewig

Ihr W.

Nachschrift an meine liebe Tochter.

Tausend Dank für Deinen lieben Glückwunsch! O wer hätte geglaubt, daß meiner Tage so viel würden! Ueberall fallen meine Freunde zur Rechten und zur Linken. Indessen preiße ich die Güte Gottes, daß sie mir zum Genuß manches Guten Kräfte giebt. Nichts wäre zu wünschen übrig, als daß ich meine Kinder um mich, und zumal meine armen Töchter so blühend vor mir sähe, als es ihre Jahre erwarten ließen. Was hilft aber klagen! Wir müssen es dem überlassen, der am besten weiß, was uns nützet. Gott erhalte Dich gesund und zufrieden mit Deinem lieben Mann. Mir erhaltet Eure Liebe! ich liebe Euch bis in den Tod.

W.

Wer ein schuldloses Herz hat und von dem Bewußtseyn, nützlich gelebt zu haben, beglückt wird; wer den Kreis der erlaubtesten Erdenfreuden durchlaufen ist, und sich entweder nicht mehr empfänglich für dieselben, oder sie nicht mehr genugthuend für sich findet; wer das zunehmende Unvermögen des Werkzeuges seiner Seele fühlet und auf eine erneuerte Wirksamkeit hoffet; der fürchtet den Tod nicht mehr, als er jede bedeutende Veränderung scheuet. Das war auch Weißens Fall. Er hieng, so wie an jeder Gewohnheit, so auch an der Gewohnheit zu leben, sonst erregte nichts in ihm Furcht vor dem Tode. Er hatte demselben schon ein und zwanzig Jahre früher bey einer sehr schweren Krankheit ruhig entgegengesehn, und D. Körnern auf die Frage, ob er irgend eine Sorge habe, über welche er mit ihm zu sprechen wünsche, geantwortet: vor dem Tode scheue ich mich nicht, und wegen alles übrigen traue ich auf die göttliche Fürsehung! Er war über sein herannahendes Lebensende um desto ruhiger, je lebhafter er wünschte von seiner Gattin überlebt zu werden, und je öfterer er bey den schnellen und drohenden Anfällen ihrer Kränklichkeit ihren

Verlust gefürchtet hatte. Wenn ihn die Nachricht von dem nahen Tode seines Freundes, Teller, in seinen letzten Tagen noch beunruhigt oder erschreckt hat, so ist das gewiß mehr Folge der bereits tief gesunknen Kräfte oder der Ueberraschung durch den Gedanken des gleichen Schicksals gewesen. Es ist dem Menschen eigen, bey der Aehnlichkeit der Ereignisse in seinem und dem Leben seiner Freunde auch denselben Ausgang zu erwarten. Löste sich Tellers Ehe, welche mit Weißens Ehe an einem Tage geschlossen war, jetzt durch den Tod auf, so mußte der kranke Weiße dieses für die Entscheidung ansehen, daß auch er von seiner Gattin werde getrennt werden. Die wirkliche, oder die für wirklich gehaltne Entscheidung des Schicksals ist immer mit einiger Gemüthsbewegung verbunden. Das erfolgte Ende Tellers erfuhr indessen Weiße nicht; die Nachricht davon kam nach Leipzig, als sich dieser schon mit schnellen Schritten seiner Auflösung nahete. Er hatte einige Wochen vorher an einem heftigen Katharr viel gelitten, der aber um deßwillen weniger Besorgniß erweckte, weil er ihn die letzten Winter

jedes-

jedesmal befallen hatte. Auch fieng derselbe an sich zu verlieren, und Weiße nahm an einer großen Gesellschaft Antheil. Bey dieser war vielleicht einige Erkältung erfolgt. Er bekam den folgenden Tag einen Fieberanfall, der sogleich als lebensgefährlich erschien. Die Seinigen schwebten nur kurze Zeit zwischen Furcht und Hoffnung. Die Brust ward voll, der Odem kurz, die Kräfte sanken schnell und waren durch kein Mittel zu heben, und der theure, zärtlich geliebte Gatte und Vater hörte Sonntags den 16ten December 1804 auf zu leben, nachdem er sich die Mittewoche Abends zuvor auf sein Krankenlager gelegt hatte. Er hatte in den letzten Tagen nur kurze Zwischenräume des deutlichen Bewußtseyns, in welchen er Blicke der Liebe auf die Seinigen richtete, ohne zu andern, als sehr abgebrochnen Worten Kraft genug zu haben. Noch einige Male war seine Einbildungskraft geschäftig, aber auch sie vermochte nicht mehr über ihr Organ frey zu gebieten. Seine Auflösung machte auf alle die Seinigen einen tiefen, auf seine kranke, jüngste Tochter zugleich einen furchtbar starken Eindruck. Es

war der Mutter alle die Seelenkraft und Religiosität, welche ihr eigen ist, nöthig, um bey dem Verlust eines innig geliebten Gatten, mit dem sie über vierzig Jahr verbunden gewesen war, umgeben von zwey sehr kranken und unglücklichen Töchtern, die erforderliche Fassung beyzubehalten. Sie behielt sie und vermochte bis jetzt, welches die ganze Familie mit der herzlichsten Dankbarkeit gegen Gott und sie empfindet, die großen Veränderungen zu leiten, welche der Tod eines Gatten und Vaters nach sich zieht.

Weißens Verlust ward nicht nur von seiner Familie, sondern auch von seinen Mitbürgern und seinen gebildeten Zeitgenossen schmerzlich empfunden. Die Art, wie in öffentlichen Blättern die Nachricht davon verbreitet wurde, war ein sprechender Beweis der allgemeinen Achtung und Liebe, welche er sich erworben hatte. Das Leichenbegängniß, was ihm seine Mitbürger, verbunden mit den in Leipzig studirenden Sachsen und Ausländern, selbst aus den höchsten Ständen veranstalteten, war so ausgezeichnet, wie es kein Dichter und Schriftsteller außer

Klopstock von den Bewohnern Hamburgs und Altona's, erhalten hat. Der Eindruck, den dasselbe auf das Publicum gemacht hatte, war noch nicht verloschen, als der Leipziger Magistrat das Andenken des Verstorbenen durch eine Todtenfeyer auf dem Leipziger Theater ehrte, welche in der Folge auch in Dresden wiederholt ward. Geachtete Schriftsteller stifteten ihm in Zeitschriften und durch besonders gedruckte Gedichte rühmliche Denkmäler. Mehrere pädagogische Institute, namentlich die Freyschule in Leipzig und die Erziehungsanstalt der Madame Krosigk in Berlin betrauerten unter zweckmäßigen Feyerlichkeiten den Tod des Kinderfreundes. Und vorzüglich in Rücksicht auf die Erziehungsschriften des Verewigten und seine sich dadurch erworbenen Verdienste erkannte auch ein halbes Jahr darauf Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen der Wittwe eine außerordentliche Pension zu.

Bey dem großen Antheil, welchen das Publicum an dem Verluste dieses geachteten und geliebten Mannes genommen hat, wird es hoffentlich gern gesehen werden, wenn diesen Nach-

richten von seinen litterärischen Beschäftigungen und Verbindungen, und von den Begebenheiten seines häuslichen Lebens noch eine Schilderung seines Geistes und Herzens, seiner Denk- und Handlungsart beygefügt wird.

Es wird wenig Schriftsteller geben, welche durch ihr Aeußerliches gerade denselben Eindruck machen, den ihre Schriften hervorbrachten; welche bey persönlicher Bekanntschaft dem Bilde so ähnlich sind, was sich entfernte Leser aus ihren Schriften von ihnen entworfen hatten. Die Heiterkeit, der schalkhafte Witz, die Sanftmuth und Bescheidenheit, die Menschen- und Kinderfreundlichkeit, welche jeden in Weißens scherzhaften Liedern und in seinen Kinder- und Jugendschriften ansprechen; die waren auf seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen ausgedrückt. Liebenswürdigkeit war über sein ganzes Aeußere verbreitet. Man hat ihn in seiner Jugend für einen sehr schönen Mann gehalten. Nach dem Ideale der männlichen Schönheit ist indessen doch wohl sein Knochenbau zu fein, Hand und Fuß zu klein und zu weiblich gerundet, der Körper zu stark und die Schwäche der

Muskelkraft zu sichtbar gewesen. Die Gewalt aber, welche er über seinen Körper gehabt hat, die Gewandtheit seiner Glieder, der ungekünstelte Anstand haben die Vorzüge seiner Gestalt herausgehoben. Im Alter ward das Mißverhältniß zwischen seinem Embonpoint und der Zartheit seines Gliederbaues dadurch merklicher, daß er seinen Füßen bey der kleinsten Störung des Gleichgewichts nicht trauen konnte, und die Knie etwas einwärts gebogen worden waren. Sein Kopf war ein schönes Oval. Der Mund klein, die Nase sehr fein gebogen, das Auge blau unter schön gewölbten Augenbraunen und aus diesem Auge stralte ein sanftes Feuer und eine unbeschreibliche Anmuth, Güte und Freundlichkeit hervor. Ein seitwärts gerichteter Blick, wenn er seine Aufmerksamkeit auf ein Gespräch richtete, war ihm eigenthümlich und wenn er in einem andern Gesicht würde schielend genannt worden seyn, so gab er Ihm etwas Piquantes. Er war von mittler Größe. Die ganze Haltung des Körpers war noch im Alter sehr angenehm, sein Gang sehr rasch und kräftiger, als man es bey den Beschwerden denen er so oft

an seinen Füßen ausgesetzt gewesen war, erwarten konnte. Seine Sprache war ein wohlklingender Tenor, den ein kleines Schnarren nicht um das Einnehmende brachte. Die Rede floß ihm nicht sehr leicht, aber sie war, zumal im erzählenden Ton, von einem so gefälligen und ausdrucksvollen Mienenspiel begleitet, daß sie gewiß jedermann sehr angenehm unterhielt. Daß seine Gespräche nicht noch geistreicher, anziehender, lehrreicher waren, davon lag der Grund in einigen Eigenschaften seiner Denk- und Sinnesart. Es soll nachher der Einfluß derselben auf seine Unterhaltung nach der treffenden Erklärung Garve's aus einem seiner Briefe angegeben werden. — Ueber seine Geisteskräfte kann niemand, der zumal eine lange Reihe von Jahren hindurch die allgemeine Achtung seiner Zeitgenossen erhalten hat, bescheidner denken und unpartheyischer sich äußern, als er es in einigen Briefen an Garve gethan hat. Es mag die Zeichnung seiner Seelenfähigkeiten aus einem dieser Briefe hier folgen, weiterhin aus einem andern die Schilderung einiger Gemüthseigenschaften; da auf diese Art ein fehlender Theil der eignen Beschreibung

seines Lebens am besten ergänzt werden kann. Zu diesen Schilderungen seines Verstandes und Herzens hatte Garve durch einen Brief an Weiße, welcher bey dem Abdruck der ganzen Sammlung noch nicht aufgefunden war, Veranlassung gegeben. Dieser Brief ist so interessant, und für die Kenntniß Garvens und Weißens so wichtig, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn dem Weißischen voranzuschicken.

Zu Ende Decembers 1772.

Mein liebster Freund.

Wie ich mich befinde? Im Ganzen wohl noch so beym Alten. In einzelnen Stunden bald besser, bald schlechter, als da ich Sie verließ. Das Leben eines Hypochondristen ist ein Schauspiel von sehr abwechselnden Scenen. Die lustigen sind selten, aber die angenehm schwermüthigen, und die ernsthaft unterhaltenden fehlen nicht ganz. Das ärgste dabey ist die lange Dauer und die Unsicherheit der Mittel, die man gebraucht. — Daß ich meine Freunde liebe und wie sehr ich sie liebe, das habe ich bey meiner Krankheit

noch deutlicher gesehen als sonst. Ich weiß gewiß, daß Sie unter diesen Freunden sind. Sagen Sie mir nicht, daß Sie furchtsam wären, wenn Sie an mich schrieben. Was müßte ich nicht fürchten, wenn ich glaubte, daß meine Freunde immer Unterhaltung, lebhafte Gespräche und reichhaltige Briefe von mir foderten. Und in der That, wenn ich etwas an meinem Freund Weiße tadeln sollte, so wäre es eben diese Furchtsamkeit, die, weil sie so sehr mit seinen guten Eigenschaften, seiner Gutherzigkeit und seinem sanften Charakter zusammenhängt, von ihm niemals ist bestritten worden, und welche ihn auf der einen Seite zu nachgebend, auf der andern zu zurückhaltend gemacht hat. — Wissen Sie, liebster Freund, daß meine Krankheit mir eine besonders närrische Begierde beygebracht hat, meinen Freunden ihren eignen Charakter zu schildern. Ich will Ihnen sagen, wie das zugeht. Erstlich weil ich jetzt wenig lese und thue, und doch nicht aufhören kann zu denken; so denke ich viel über mich und meine Freunde. Ich stelle mir dieser ihr Bild,

ihre Physionomie, ihren Gang, ihre Geberden, und dann ihre Handlungen, ihre Geschäfte, ihre Zeitvertreibe, das ganze Drama ihres häuslichen und gesellschaftlichen Lebens vor. So begleite ich auch Sie oft aus Ihrem Schlafzimmer an den Theetisch Ihrer lieben Frau; in Ihrer Expedition sehe ich Sie arbeiten, von ungebetenen Besuchen gestört werden, sehe Sie am Tische unter Ihren Kindern, auf Ihrem Schlafstuhle ruhen, an Ihre Commode gelehnt Ihre Pfeife rauchen und Ihren lieben Kindern etwas erzählen; sehe Sie wieder bey Ihrer Arbeit, in Gesellschaft am Abendtisch und wo ich noch weiter hin darf. Bey solchen geistigen, unsichtbaren Besuchen nun lerne ich vielleicht Sie und meine übrigen Freunde besser kennen, als wenn ich immer um sie wäre. Ueberhaupt habe ich gemerkt, daß unsere feinsten Beobachtungen nicht alsdann gemacht werden, wenn wir die Dinge vor Augen haben, sondern wenn wir hinterdrein über dieselben nachdenken. Sehen müssen wir sie freylich. Aber so lange die Sinne und die Em-

pfindung noch beschäftigt sind, schläft die Reflexion, und man weiß nicht recht, was man sieht. Daher eben bey so vielen Menschen beständig anwachsende Erfahrungen ohne neue Kenntnisse. Die Dinge rauschen bey ihnen vorüber. Sie halten keines fest, um zu wissen, was sie daran gehabt haben. Kurz also der Charakter meiner Freunde entwickelt sich mir deutlicher, wenn ich über ihr Betragen, welches ich sonst an ihnen gesehen hatte, jetzt entfernt von denselben nachdenke. Und wozu sollte ich diese Kenntniß besser anwenden, als sie denen mitzutheilen, die sie am besten nutzen können, und denen ich sonst durch nichts nutzen kann.

Eine andere Ursache, warum mein jetziger Zustand mich dazu aufgelegter macht, ist, weil er mir alle Furcht benimmt, die sonst auch den redlichen Freund abhält, alle Bemerkungen, die er über den Charakter seines Freundes gemacht hat, ihm selbst zu sagen. Das, was man Politesse des bloßen Wohlstandes nennt, verlernt der Hypochondrist gänzlich. Er kann sich nicht bey den Ceremonien auf-

halten, weil er sein bisgen Kraft auf das Wesentliche sparen muß. Er wird gleichgültiger gegen den Schein, weil er oft genöthigt ist, schlecht zu scheinen, und sich doch dabey beruhigen, und sich hochschätzen lernen muß. Dagegen wird er für wahre, vertraute, innige Freundschaft weit empfindlicher. Er kennt keine andere, er will keine andere. Bloße Bekannte werden ihn bald beschwerlich, aber seine Freunde schließt er näher an sich, redet treuherziger, offner mit ihnen, als bey gesunden Tagen. Ja, bester Weiße, ich sehe voraus, Sie werden mich nun noch ein Stück mehr lieb haben; ich werde Sie noch mehr lieben, wenn ich so dreist Ihnen werde gesagt haben, was ich von Ihnen alles denke, Gutes und Böses.

Zum Beyspiel, um gleich anzufangen, es ist gewiß, daß ihre Poesie weit gedrängter an Gedanken, weit mehr genährt ist, als Ihre Prose. Das Erndtelied ist wieder ein Beweis davon. Es hat vortreffliche Strophen. Die Ursache dieses Unterschiedes scheint mir diese zu seyn. Die Prose verlangt entwickelte

Ideen, die Poesie verlangt kurze, und deren viel, ohne strenge Ordnung, ohne innigen Zusammenhang. Ihre Seele nun ist fähig sehr viele Ideen hervorzubringen. Aber jede zu zergliedern, sie so lange bei sich umzukehren, bis Sie sie von allen Seiten gesehen haben; sie eben durch diese Entwickelung an eine zweyte anzuknüpfen, dazu haben Sie weniger Lust, Anlage und Uebung gehabt. Daher weit mehr Gedanken bey Ihnen unter der Gestalt von glücklichen Einfällen als unter der Gestalt eines Raisonnements zum Vorschein kommen. Ueberdieß scheint es mir, daß, da Sie zu einer Art von Zerstreuung geneigt sind, die darin besteht, daß Sie neben dem jedesmaligen Hauptgegenstand noch hundert andere Dinge, aber nur schwach und abgebrochen denken, und Sie einer stätigen, bey einer einzigen Sache aushaltenden Aufmerksamkeit weniger fähig sind: Ihnen der Zwang, den Ihnen des Sylbenmaaß und der Reim auflegt, nützlich ist, Ihre Ideen mehr zu concentriren und sie besser in Ordnung zu erhalten. Die mechanische Arbeit

des Versmachens erleichtert Ihnen die geistige Arbeit des Denkens. Es ist eine alte Bemerkung, daß Dichter von eben den Materien, die sie als Philosophen und Weise in Versen bearbeiten, in Prosa weniger zu sagen wissen. Und dieß hat vielleicht Gelegenheit gegeben zu glauben, daß die Dichter inspirirt sind. — Indessen fehlt es weder Ihrem Gespräche noch Ihren Briefen an guten Gedanken. Und wenn Sie alles so rein und völlig herausgagten, als Sie es denken; wenn Sie sich selbst von Ihren Empfindungen mehr Rechenschaft gäben: so würden auch beyde noch reichhaltiger werden.

Heute darf ich nichts mehr schreiben, als daß ich bald wieder Briefe von Ihnen wünsche, und daß ich eher mit meinem Bildnisse nicht fortfahren will, bis ich weiß, daß Sie auch dem ungebetnen Mahler sitzen, und ob Sie mit seiner Schmiererey zufrieden seyn wollen. Das muß ich noch hinzusetzen:

Ich bin

Ihr treuer Garve.

Wie Weiße diese Zeichnung von sich aufnahm, wird aus folgendem Briefe erhellen, welcher aber nicht die nächste Antwort auf dem Garvischen enthält. In dieser, welche weiterhin ebenfalls folgen soll, fasset Weiße mehr die Züge auf, welche Garve von seinem Charakter angiebt, bestätigt aber blos im Allgemeinen, was über die Fähigkeiten und Aeußerungen seines Geistes gesagt ist, und bricht in dieselben Klagen aus, über die schlechte Entwickelung und Uebung seiner Kräfte während seiner Schuljahre, welche er in seiner Lebensbeschreibung geäußert hat. Darauf folgte der Brief von Garve, welcher im ersten Theil der Sammlung der sechste ist. Hier zergliederte derselbe einige Eigenheiten seines Freundes noch genauer, worauf denn dieser in dem gegenwärtigen selbst ein Gemälde seines Geistes entwirft.

Leipzig den 24sten May 73.

Wie sehr habe ich mich über Ihren langen Brief gefreut, mein bester Garve! Die Beweise, welche Sie mir von Ihrer wahren Liebe geben, haben mein Herz in die feurigste

Bewegung gesetzt, und meine ganze Sehnsucht nach Ihnen aufgeweckt. Das ist ja wohl die edelste Freundschaft, die sich auf eine Begierde gründet, seines Freundes Erkenntisse zu erweitern, seine Fehler, sie mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen, zu verbessern, und seine moralische Vollkommenheit zu befördern. Dazu waren Sie bey mir der rechte Mann. Sie hatten meine ganze Seele durchschaut und zugleich meine ganze Liebe, mein völliges Vertrauen. Dieß macht mir meinen Verlust immer fühlbarer, da ich keinen solchen Freund hier habe, und auch nicht so leicht finden werde. Das meiste, was Sie von mir sagen, ist wahr. Nur glaube ich, Sie schreiben mir noch mehr Vermögen zu, meine Ideen zu entwickeln, als ich wirklich in mir zu fühlen glaube. Nur durch eine geheime Empfindung fühle ich bey meiner Lectüre, daß ein Gedanke schön, groß und wahr ist: aber sobald ich die Ursachen davon anführen soll, so stockt mein Verstand und ich weiß nicht, wo es sitzt. Will ich mit Anstrengung meines Geistes darüber nach-

denken, so vergehn mir entweder alle Gedanken, oder die Einbildungskraft mischt sich ein, zieht mich unvermerkt davon ab, und ich klebe, ehe ichs mich versehe, auf der höchsten Thurmspitze, oder bin, statt in Leipzig zu seyn, in Breslau. Ich glaube daher, daß ich noch in meinem Leben kein Buch mit der gehörigen Aufmerksamkeit habe lesen können, es müßte denn eine sehr interessante Geschichte gewesen seyn, die sich zugleich meiner ganzen Einbildungskraft bemächtigte, indem sie die Neugierde reizte. Auch bin ich noch weit eher fähig, bey einer poetischen Ausarbeitung meine Gedanken beysammen zu erhalten, als bey einer prosaischen. Ein Buch, das tiefes Nachdenken, Raisonnement, Urtheil erfordert, ich für mich ein Blanket: am Schlusse weiß ich nicht, was ich gelesen habe, es ist alles weg und ich kann keine Rechenschaft von den darin enthaltenen Sachen geben. Nur dann, wenn ein Freund, wie Sie, aus eben dem Buche Dinge anführt; so erwache ich, wie aus einem Traume, ich besinne mich, es ist mir als ob ich eben das, was Sie darüber sagen,

dabey

dabey gedacht hätte, und ich bin böse auf mich, daß ich Ihnen nicht eben dasselbe gesagt habe, da es mir nun so gegenwärtig scheint. Ich kann mir diese Phänomene nicht anders, als durch die bey mir zu geschäftige Einbildungskraft erklären, die selbst meinen Vorsatz, über etwas tiefer nachzudenken, zerstört. Ein unglückliches Gedächtniß kömmt bey mir dazu. Hierin irren Sie, wenn Sie das Meinige dem Ihrigen vorziehen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen eines von meinen Kinderliedern, nicht eine Stelle aus einem Dichter auswendig zu sagen. Zwar will ich in wenig Augenblicken eine Ode aus dem Horaz lernen; aber nach einer Stunde ist keine Zeile mehr in meinem Gedächtnisse. Sie aber — ich erinnere mich noch wohl, daß Sie mir die ganze Geschichte Carl des Fünften aus dem Robertson in nuce her zu erzählen wußten, und so mit andern mehr. Der Vortheil aber mag auch bey Ihnen seyn, daß Sie alles in Ihrem Kopfe zu ordnen und in einen Faden zu spinnen wissen, den Ausdruck in Ihrer Gewalt, und dabey eine

leichte, fließende Sprache haben. Bey Ihnen sind klare, bey mir verworrene Ideen, die freylich erst einer Hebamme bedürfen, um hervorgezogen zu werden. Ich lese sonst, wahrlich nicht aus Eitelkeit, (denn warum sollte ich es Ihnen, vor dem mein Herz ganz offen liegt, verhehlen) sondern aus wahrer Begierde mich zu unterrichten. — Jetzt komme ich von einer ganz frischen Lectüre der kleinen, neuen Zimmermannischen Schrift, über die Einsamkeit: aber es geht mir gleich, wie ich oben gesagt habe. Ich weiß nichts mehr davon, als daß sie mir keine Gnüge gethan hat; daß er mich unter den Einsiedlern und Mönchen aller Zeit herumführt, da ich am liebsten hätte wissen mögen, wie ich die Einsamkeit recht benutzen sollte. Der einzige Gedanke hängt mir noch daraus im Kopfe, weil er mir gefallen: daß ein Mann von Verstande gerade aussieht, wie der größte Dummkopf, wenn man ihm Langeweile macht. Vielleicht ist er nicht ganz wahr, aber mir selbst bin ich wenigstens in der Verfassung oft so vorgekommen. — — —

Es ist nöthiger in dieses Gemählde, welches Weiße von seinen Geistesfähigkeiten aufstellt, etwas mehr Licht zu bringen, wenn es ganz ähnlich seyn soll, als das zu helle Licht durch einige Schatten zu mildern. Weißens Gedächtniß war in spätern Jahren in der That nicht treu, weder für Ort und Zeit, noch für Namen und Zahlen, noch für Sachen. Aber es war dieses, wie auch Garve bemerkt (Briefe Th. 1. S. 19), keine natürliche Schwäche desselben, sondern entstand mehr aus einem zu flüchtigen Lesen, woran er sich frühzeitig gewöhnt hatte, hinter welchem er sich das Gelesene nicht wiederholte und sich einer durchgeführten Ideenreihe nicht wieder deutlich bewußt zu werden suchte. Er laß, wie er oftmals selbst klagte, auf der Schule und Universität alles durch einander, wirklich in der Absicht, sich mit Kenntnissen zu bereichern. Aber er war zu begierig, immer etwas Neues zu lernen, ohne sich des vorigen ganz bemächtigt zu haben. So verdrängte eine Vorstellung, eine Idee die andere; sie ordneten sich nicht gehörig, knüpften sich nicht an einander, erweckten sich nicht gegenseitig. Nachher kam er bald in sehr viel-

fache Zerstreuungen. Seine Verhältnisse als Schriftsteller, Hofmeister, Redacteur eines Journals, Correspondent brachten einen unaufhörlichen und schnellen Wechsel in seine Beschäftigungen. Er gieng zu den wenigsten über, ohne nicht in Gedanken noch an der vorigen zu hängen; — die eignen Schöpfungen seines Geistes, die Bilder seiner Phantasie schwebten ihm lebhaft vor der Seele — das verwöhnte ihn, auf nichts außer ihm ganz bestimmt und ausschließend seine Aufmerksamkeit zu richten. Er war beym Sehen, Hören, Lesen nicht mit ganzer Seele, und so konnte es nicht anders kommen, als daß er wenig Gegenstände genau auffaßte und sein Gedächtniß ihm untreu wurde. Was er in frühern Jahren mit Aufmerksamkeit gehört oder gelesen, was er mit dem Verstande aufgefaßt, oder was auf seine Empfindung und Einbildungskraft gewirkt hatte, darauf besann er sich im Alter noch sehr leicht, und er war nicht so unvermögend, als er vorgiebt, schöne Stellen aus alten Dichtern zu wiederholen. Er erinnerte sich bisweilen im Gespräch sehr glücklich und wörtlich an dieselben und vor allen seinen theatralischen Werken, wie auch vor vielen Gedichten stehen Motto's aus

alten Dichtern, die von vertrauter Bekanntschaft mit ihnen und leichter Erinnerung an einzelne Stellen derselben zeigen, da sie zu genau den Inhalt und Geist des neuen Gedichts bezeichnen, als daß man glauben könnte, sie wären erst hinterdrein mühsam aus einem Collectaneenbuche aufgesucht worden. — Einen Beweis, wie tief sich in seiner Jugend manches, was er mit Interesse gelesen, eingedrückt hatte, gab er noch vor ohngefähr acht oder zehn Jahren, als Herder in der Terpsichore einige Oden des Balde übersetzt, und die Leser aufgefodert hatte, auf den Verfasser derselben zu rathen. Balde war ihm seit dreyßig, vierzig Jahren nicht in die Hände gefallen, aber er sagte mir, da ich gerade bey ihm war, den Augenblick, daß jene Oden diesem Dichter zugehörten und holte ihn aus seiner Bibliothek, um sich und mich völlig zu überzeugen. — So war es wohl allerdings gegründet, daß die Seelenkräfte, deren Besitz den philosophischen Forscher und den Theoretiker in Künsten und Wissenschaften bilden, von Natur bey ihm schwach und durch den Unterricht zu wenig angeregt und geübt worden waren.

Er hätte durch Unterweisung in der Mathematik oder durch eine philosophische Behandlung des Sprachstudii gewöhnt werden sollen, seine Aufmerksamkeit lange und genau auf einen Gegenstand zu richten, ihn von allen Seiten zu betrachten und aufzufassen, seine Vorstellungen zu ordnen, Beweise zu führen und eine Reihe von Schlüssen festzuhalten. Es würde ihm dann nicht, wie er oft beklagte, so schwer geworden seyn die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Meynung zu prüfen, die Gründe für und wider seine eignen Gedanken abzuwägen und aus einander zu setzen und bey einer Untersuchung bis auf die ersten Wahrheiten zurück zu gehen, oder umgekehrt aus einem obersten Grundsatz eine Reihe von Folgerungen herzuleiten, und sich bey seinen Arbeiten einen genauen Entwurf zu verfertigen. Aber die Leichtigkeit, womit er auffaßte, was einmal seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, der richtige sichre Blick, womit er das Wohlgeordnete, das Zusammenstimmende, das Wahre erkannte, sein natürlich reges und durch die Lectüre classischer Schriftsteller aller Nationen geschärftes Gefühl für alles Schöne und Gute

verschaffte ihm einen Reichthum richtiger und mannichfaltiger Kenntnisse, bewahrte ihn vor der Aufnahme irriger Meynungen, vor dem Aneignen schiefer Urtheile, vor dem Wohlgefallen an dem Gekünstelten und Geschraubten. Ohne nach genau entwickelten, und deutlich gedachten Grundsätzen zu meditiren, zu schreiben und zu handeln, war in seinen Ideen Zusammenstimmung, in seinen Schriften eine natürliche, gefällige Ordnung, in seinen Dichtungen selbst Wahrheit, und wie in diesen, so in seinen Handlungen innerer Zusammenhang, Haltung und Schönheit. — Die Phantasie war allerdings die stärkste Kraft seiner Seele, und da er bey seinem Studieren mehr der eignen Neigung gefolgt, als von dem Rath und der Bemühung weiser Lehrer geleitet worden war, so war auch seine Einbildungskraft, die wiederholende und die schöpferische, am meisten gebildet worden. Ein Glück für ihn, daß ihn der lange Aufenthalt auf dem Gymnasium zur anhaltenden Lectüre der Alten und nachher sein freundschaftlicher Umgang zur Bekanntschaft mit den Mustern der Franzosen und Engländer geführt

hatte. Dadurch war seine Einbildungskraft auf die vortheilhafteste Weise befruchtet, und gab seinen eignen Dichtungen Gehalt, Anmuth und Leichtigkeit. Sie war ungemein lebhaft und geschäftig. Die Bilder der Vergangenheit schwebten unaufhörlich — aber verschönert vor seiner Seele. Scenen und Genüsse seiner Jugend mahlte er mit reizenden Farben aus, weswegen er sich, wenn er von den letztern etwas zu wiederholen Gelegenheit fand, mehrmals gar sehr getäuscht fühlte. Das Uebersinnliche ward ihm selbst nur erst klar, wenn er es unter irgend einem Bilde auffassen konnte, aber er fand auch bald die körperliche Hülle, womit er es überkleiden und darstellen wollte. Ward ihm die philosophische Entwickelung eines Lehrsatzes, einer Vorschrift, einer Bemerkung sehr schwer, und scherzte er mehrmals in Briefen darüber, daß, wenn die Helden in seinen Trauerspielen über einen Entschluß oder eine Begebenheit raisonniren sollten, sie sich mit ihren Gedanken eben so brouillirten, als er selbst; so kostete es ihm desto weniger Mühe, eine Begebenheit darzustellen, an welcher sich die Bemerkung, wovon die Rede war,

machen ließ, durch Bilder und Gleichnisse eine Wahrheit zu erläutern, Personen die von gewissen Ideen und Empfindungen beherrscht wurden, in Handlung zu setzen, und sie in immer neue Situationen zu bringen. Was er sich dachte, das mußte bald in Farben und Gestalten, in Bewegung und Handlung vor ihm stehen, sonst entschlüpfte es ihm wieder. Aber die Combinationen, welche seine Phantasie unter dem Gesehenen, Gehörten, Empfundnen vornahm, waren auch Quellen neuer Gedanken, eigner Ideen und die Bilder, wodurch er sie darstellen, die Vergleichungen, womit er sie versinnlichen konnte, strömten ihm, am meisten wenn die Dämmerung eintrat, am allermeisten aber, wenn irgend eine Fieberbewegung in seinem Körper war, mit Ueberfluß zu. War er krank, so entwarf er unaufhörlich Fabeln, kleine Gedichte und selbst Plane zu dramatischen Darstellungen. Kleinere Fabeln führte er bisweilen wirklich aus. — Da seine Einbildungskraft bey weitem stärker, als seine Kraft zu abstrahieren und zu schließen war, so war es auch natürlich, daß er mehr nach Vorbil-

dern als nach Grundsätzen arbeitete, daß das Ideal, was ihm bey seinen dramatischen Werken vorschwebte, mehr von Mustern abgezogen, als aus Reflexion über das Wesen dieser Dichtungsart hervorgegangen war. — Die Empfindungen und Leidenschaften, welche am wenigsten in seinem Charakter lagen, und welche ihn nur durch Anstrengung der Einbildungskraft in Bewegung setzten, konnte er weit lebhafter darstellen, als die, welche ihm eigen waren. Mit dem größten Feuer, wie es sich in seinen übrigen Gedichten selten findet, schildert er in den Amazonenliedern den kriegerischen Muth und die Gefühle der Kühnheit und Tapferkeit, welche er nicht aus Erfahrung kannte. Und mit welcher Lebendigkeit, mit was für eingreifender und erschütternder Kraft sind in den Tragödien die wilden Leidenschaften der Ehrgierde und Herrschsucht, der Rachgier und Wollust, des Uebermuthes und der Mordlust dargestellt! — In frühern Lebensjahren hielt ihm seine Einbildungskraft alles von der heitern, lachenden Seite vor und verweilte am liebsten bey den unschuldigen Scherzen der Jugend, den Neckereyen der er-

wachenden Liebe, den Scenen des Landlebens, den Veränderungen der Natur und er stellte alle diese Gegenstände lachend und lebendig dar. Im Alter behielt seine Einbildungskraft diese Richtung, welche ihn bis ins hohe männliche Alter auch im wirklichen Leben beglückt hatte, nur bey dem, was keine Beziehung auf ihn hatte. Seine eignen Verhältnisse und die Zukunft erschienen ihm traurig und beunruhigend. Am Schreibetisch entwarf er die fröhlichsten Lieder, die muntersten Erzählungen und schilderte mit Jugendfeuer jugendliche Freuden und die schalkhaften Aeußerungen der keimenden Zuneigung des Jünglings und der Jungfrau. Auch in seinen prosaischen Schriften ist der Einfluß einer fruchtbaren und lebendigen Einbildungskraft sehr sichtbar. Wie schön hebt sich oft der Styl durch treffende Bilder und Vergleichungen, wie sanft schmiegt sich das Gewand der Worte den Gedanken an! wie malerisch sind die Erzählungen von den kleinen Begebenheiten der Familie des Kinderfreundes; wie leicht ist an Beyspielen und Instanzen herbeygeführt, was zur Erläuterung einer Belehrung dienen

kann, wie lebendig und treu die Rede in jedes Munde nach seinem gegebnen Charakter! —

Bey einer so lebendigen Einbildungskraft und der Gabe leicht und richtig zu urtheilen kann es an Witz nicht fehlen. Weiße hatte eine reiche Ader desselben, und seine Lustspiele stellen davon unläugbare Beweise auf; so wie es von dem Schalkhaften in vielen seiner Gedichte und der Fruchtbarkeit an Räthseln in seinen Schriften für die Jugend bezeugt wird. Auch im gesellschaftlichen Leben verrieth sich derselbe in seinen feinen Scherzen, in dem Auffinden von Aehnlichkeiten zwischen den fremdartigsten Dingen. Da er sehr schnell das Schiefe, das Lächerliche, das Contrastirende an den Gegenständen bemerkte, so veranlaßte ihn sein Witz bisweilen zu kleinen Spöttereyen, welche aber die Farbe seines ganzen Charakters, der Gutmüthigkeit und Fröhlichkeit annahmen und kaum mißverstanden werden konnten.

Uebersehn wir das Verhältniß seiner Geisteskräfte und ihre Bildung noch einmal, so erhellet deutlich, daß er zum geistreichen Dichter, aber nicht zum Poetiker, zum gefühlvollen

Freund des Schönen, aber nicht zum Aesthetiker, zum guten Pädagogen, aber nicht zum Pädagogiker, zum Kenner vieler Sprachen, aber nicht zum Sprachforscher geeignet war. Er hatte in keiner Kunst und Wissenschaft, wie man zu sagen pflegt, die Schule gemacht, aber er hat in einigen sehr viel geleistet, war in noch mehrern kein Fremdling und hatte eine Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, welche seinen Umgang auch den Gelehrtesten noch anziehender hätte machen können, wenn ihn nicht ein Hauptzug seines Charakters daran verhindert hätte.

Ich will diesen und den Einfluß desselben auf seine Gespräche zuerst von Garve schildern lassen und ihn dann nach seinem größern Umfange aus einem seiner eignen Briefe darstellen, in welchem er zugleich einen Theil seiner übrigen Gemüthsart bezeichnet.

— — — Ihre Briefe sind voll Gedanken; moralischer, metaphysischer, von aller Art. Ihre Gespräche sind, wie es mir scheint, nicht so voll davon. Wie kömmt das? Mich dünkt aus einer gewissen Zurückhaltung, die sie hindert, sich recht in die

Materie einzulassen, alle ihre Gedanken frey zu entwickeln, frey heraus zu sagen. Es giebt viele einsichtsvolle Personen, die nur immer, so zu sagen, ein Endchen ihrer Ideen vorbringen; die von ihrem Thema sogleich abspringen, und das meiste von dem, was sie sagen wollten, in petto behalten. Bey einigen ist es eine Art von innerer Trägheit, daß sie sich nicht die Mühe geben wollen, ihre Begriffe völlig zu entwickeln; bey andern ist es eine frühzeitig angewöhnte Schüchternheit, die anfangs sie da zurückhielt, wo sie Widerspruch besorgten, oder befürchteten, sich bloß zu geben; und die alsdann auch noch den freyen Lauf der Gedanken hemmt, wo sie eigentlich nichts mehr fürchten.

Briefe von Garve an Weiße, Th. 1. S. 18 und 19.

Die hieher gehörige Stelle aus Weißens eignem Briefe, welchen ich schon oben versprach, ist folgende:

— — — Lassen Sie mich einen Augenblick in den Spiegel sehen, den Sie mir vorhalten. Ich bin zu furchtsam, zu zurückhal-

tend. Sie haben Recht. Doch diese Zurückhaltung kömmt nicht aus Mißtrauen gegen andere, sondern gegen mich selbst her. Ich weiß, daß ich so viele Lücken in meiner Wissenschaft und Erkenntniß habe; daß ich zwar vieles, aber das wenigste recht weiß: ich fürchte also, etwas Falsches, Ungereimtes oder Unbestimmtes zu sagen: ich bin mißtrauisch gegen meine Urtheile, weil ich, wenn ich auch die Richtigkeit derselben empfinde, doch selten die Gründe davon gehörig aus einander zu setzen weiß. Ich bin von Natur schüchtern, äußerst empfindlich für Beleidigungen; dieß macht mich wieder zu behutsam, andere zu beleidigen, wenn es auch die Wahrheit erfoderte, keinen Menschen zu schonen. Dieß ist ein großer Fehler und hat mir schon manches Ungemach zugezogen. Ich lasse mich eher von meinem Bedienten betrügen, erdulde Grobheiten und Unarten, als daß ich ihm einen Verweis geben könnte; ja ich würde lieber einen ziemlichen Grad körperlicher Schmerzen aushalten, als jemanden etwas hartes sagen, wenn er es auch zehnmal ver-

diente und es die Pflicht erfoderte: ich will selbst viel lieber Schmerzen leiden, als andere sie leiden sehen, oder darüber klagen hören. Dieß alles mag wohl wahre Weichlichkeit seyn, und ich hätte sie frühzeitiger sollen zu überwinden suchen. Nun wird es schwer halten, wenn ich mir nicht oft mein Leben verbittern soll. — — —

Dieses Selbstbekenntniß Weißens ist mit genauer Selbstbeobachtung und großer Aufrichtigkeit entworfen. Furchtsamkeit war ein Hauptzug seines Charakters. Der Grund davon lag wahrscheinlich schon in der Beschaffenheit seines Körpers. So viel Weiße für die Ausbildung desselben gethan hatte und so gewandt er im Tanzen, Reiten und Fechten gewesen ist, so hatte das alles ihm keine Kraft gegeben. Sein Gliederbau war allzufein, die Muskeln einer stärkern Zusammenziehung allzu wenig fähig, die Nerven zu reizbar. Aus dem Gefühl körperlicher Schwäche entspringt Furchtsamkeit sehr natürlich, man ist über jeden besorglichen Angriff, wegen jeder kleinen Gefahr beunruhigt,

weil

weil man sich nicht zutraut die eine oder die andere abwehren oder abhalten zu können. Beunruhigung über das, was den Körper gefährden könnte, geht leicht in Beunruhigung über andere Angriffe und Gefahren über, und sind zumal die Nerven sehr reizbar, fühlt man sich durch jede Gemüthsbewegung sehr erschüttert, so wird man von allem geängstiget, was unangenehm auf uns zu wirken drohet. Man vermeidet sorgsam, was uns irgend eine Unannehmlichkeit zuziehen, was uns dem Mißverstanden=, Verlacht=, Beleidigt= werden aussetzen könnte. Wenn Weiße daraus seine Zurückhaltung im Gespräch herleitet, und wenn er darum in wissenschaftlicher, philosophischer Unterredung weniger geistreich erschien, als er es wirklich war, so ist dieses völlig gegründet; wenn er aber auch daraus sein schonendes Verhalten selbst gegen ungesittete Untergebene erkläret, so thut er sich wenigstens zur Hälfte Unrecht. Mit seiner Furchtsamkeit war eine außerordentliche Gutmüthigkeit und Bescheidenheit verbunden. Er vermied in der That nicht bloß, was andere beleidigen konnte, damit sie ihn nicht wieder beleidigen möchten, sondern es war

ihm an sich äußerst empfindlich, jemandem wehe zu thun, selbst demjenigen, der ihm wehe gethan hatte. Er war weit entfernt sich zu rächen, wenn es auch in seiner Gewalt stand. Nichts hatte ihn vielleicht so bitter gekränkt, als die ungerechte Beurtheilung seiner Operetten in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. Alle Briefe an seine Freunde sind von Klagen darüber voll. Nun hatte kurz vor Erscheinung derselben Herr Nicolai seinen Sebaldus Nothanker herausgegeben, und ebenfalls noch zuvor hatte Weiße einem Recensenten an der Bibliothek der schönen Wissenschaften die Beurtheilung desselben aufgetragen. Diese war sehr streng ausgefallen, aber sehr scharfsinnig, sehr gründlich, tief eingehend. Um ihrer Strenge willen verwarf sie aber Weiße gerade jetzt, wo er Nicolai'n wenigstens der Unachtsamkeit auf eine ihm zugefügte Beleidigung beschuldigte, und nahm eine andere auf, welche in jeder Rücksicht der vorigen nachstand, aber schonender war. — Es störte sein eignes Wohlseyn, finstre, beunruhigte, traurige Mienen zu sehen und er kannte keine größere Glückseligkeit, als wenn er die Seinigen heiter und fröhlich

um sich her versammelt sah, oder es ihm durch seine Erzählungen gelang, sie in diese Stimmung zu versetzen. Wenn Herr Böttiger in seinen Darstellungen des Iflandischen Spiels, dieses in der Rolle eines wohlwollenden, gütigen und heitern Hausvaters recht anschaulich machen will, so setzt er hinzu, wer einmal Weißen unter seiner Familie gesehen habe, der solle sich Iflanden unter diesem Bilde vorstellen. Wahrscheinlich haben jetzt mehrere Iflanden in ähnlichen Rollen, als Weißen in seinem Familienkreise gesehen. Ich kann daher jene Vergleichung umkehren. Wer sich von der Freundlichkeit, dem Zuvorkommen, dem Frohsinn, wodurch sich Weiße unter den Seinigen selbst beglückt fühlte und sie um sich her heiter und fröhlich zu machen suchte, eine Vorstellung machen will, der erinnere sich an Iflands Spiel in Hausvater-Rollen. Freylich gilt das nur von der glücklichern Zeit, als so viele traurige Erfahrungen seinen Blick noch nicht getrübt und seinen Frohsinn noch nicht gestört hatten. Diese Gutmüthigkeit, dieses reine Wohlwollen ließ ihm auch dann allen besorglichen Kränkungen und Ver-

drießlichkeiten vorbauen, wo er für seine Person nichts davon zu besorgen hatte, und zeigte sich gegen Menschen jedes Alters und Standes. Wer im Umgange andere bloß aus Furchtsamkeit schonend und gefällig behandelt, der thut das gemeiniglich nur bey denen, von welchen er irgend etwas Unangenehmes zu erwarten hat; giebt sich aber in Gegenwart derer, welche er zu übersehen glaubt und deren Sanftmuth und Unterwürfigkeit er kennt, ein desto größeres Gewicht und das Ansehen der Ueberlegenheit. Das geschah von Weißen nie. Er behandelte jedermann mit zuvorkommender Freundlichkeit und richtete in Gesellschaft das Gespräch sehr oft an die, welche am schüchternsten zu seyn schienen, und ließ sich, wenn er sie nur zum Sprechen bringen konnte, mit ihnen in Unterredung ein. Es gereichte ihm sichtbar zur Freude, wenn er jemandes Zutrauen erwerben und ihn zufriedner mit sich selbst aus der Unterredung entlassen konnte. Darum gewann er auch so vieler Herzen, darum hiengen die Subalternen auf seiner Expedition mit so großer Liebe an ihn und blieben ihm dann noch, wenn sie weiter befördert,

oder selbst seine Collegen worden waren, noch immer ergeben. Sein ältester Specialcollege, der wirklich vor langer Zeit auf seiner Expedition gearbeitet hat, und ihn in den letztern Jahren mit der größten Gefälligkeit und Aufmerksamkeit unterstützte, führte immer, wenn jener ihm dankte, als den Grund seines freundschaftlichen Eifers, die Zuneigung an, welche er noch als Untergebner, um seiner liebreichen und freundlichen Behandlung willen, gegen ihn gefaßt habe. Einer seiner Expeditionairs, der bis in ein hohes Alter bey ihm gearbeitet hatte, legte, als er die Annäherung seines Todes merkte, die Besoldung des letzten Jahres nebst einem rührenden Briefe in sein Pult, und bat Weißen, dieses als ein Zeichen der innigen Liebe und Ergebenheit, die er so lange Jahre gegen ihn gehegt habe, anzunehmen. — Bescheidenheit kann allerdings bloß Folge der Furchtsamkeit und des Mißtrauens gegen sich selbst seyn; sie kann aber auch aus der willigen Anerkennung fremder Verdienste und Vorzüge entstehen. Und daher kam sie bey Weißen wirklich. Er ließ nicht nur jedermann gelten, was er gelten konnte, sondern

seßte oft kleine Talente und unbedeutende Vorzüge weit über die seinigen. Wer nur mit einiger Einsicht urtheilte und mit einiger Geschicklichkeit seine Meynung entwickeln konnte, dem hörte er aufmerksam zu und glaubte von ihm lernen zu können. Er äußerte nicht bloß die Ueberzeugung, daß andere von wissenschaftlichen Dingen und Gegenständen der Kunst, des häuslichen und bürgerlichen Lebens, der gesellschaftlichen Verfassung, der Politik besser unterrichtet wären, sondern es war dieselbe auf seine Handlungsart übergegangen. Er begegnete darum jedermann mit großer Gefälligkeit und Freundlichkeit, weil er von dem Gedanken ausgieng, daß derselbe in seinem Fache und nach seiner Art wenigstens eben so viel leiste und werth sey als er selbst.

Bey dieser großen und seltenen Anspruchslosigkeit und da er in Gesellschaften, wo es nicht auf Ausbeute an philosophischen Resultaten, sondern bloß auf Unterhaltung zum Vergnügen angesehen war, seine Empfindungen und Urtheile keinesweges zurückhielt, gern erzählte, angenehm scherzte, mit jedermann auf dessen Angelegen-

heiten eingieng, so läßt sich leicht denken, daß sein Umgang für den größten Theil der Menschen sehr große Annehmlichkeiten hatte, daß insbesondere auch die Frauen seine Gesellschaft liebten, und in frühern Jahren die Mädchen den schönen jungen Mann um desto lieber in ihrer Mitte hatten. Der Brief eines jungen Frauenzimmers aus Gotha verdient wohl zur Schilderung seiner Annehmlichkeiten für die Gesellschaft, und des Eindrucks, den er in frühern Jahren auf die weibliche Welt machte, eingerückt zu werden.

Ma mère m'a donnée la permission de Vous écrire, permission bien flatteuse, dont je lui saurai bon gré. Je ne Vous ai pas dit encore, quel vuide Vous avez laissé dans nos petits cercles et sur tout dans notre maison. Il faut, que je Vous instruise un peu des nos entretiens présens. Mlle A. dit.: ce Mr. Weisse étoit pourtant un honnet - garçon, bon, bienfaisant, d'une politesse! nous apporta les meilleurs livres; Mlle G.: il dansa parfaitement bien; à nos

bals de chez Mr. B. c'étoit toujours le premier et le dernier et nous apprenoit des jolies Contredanses. Mlle C. G.: il avoit de l'esprit et disoit les plus jolies choses du monde. La petite S.: oui, il faisoit des beaux vers, comme ces vers de Martial. Avec Votre Martial, dit L., j'en scais plus d'une douzaine de ses chansons; il chantoit lui même, dit Mlle M. ne Vous scuvient-il pas, quand nous fûmes ensemble à Molsdorf, qu'il chantoit tout le long du chemin? et mon père, avec sa mine austere — c'étoit un homme savant, qui savoit du Grec et du Latin; et ma mère — — — mais mon Dieu! je Vous rendrai tout orgueilleux; n'en crojez rien de tout ce que je Vous dis ici: c'est tout autrement, qu'on parle. Mlle Av.: c'étoit un petit fripon, en présence de ma mère il ne parlai que de la morale; et à l'oreille il me dit quelquefois des polissonneries, que je n'oublierai pas: un petit méchant, dit Mlle G. qu'est ce que me

dit- il de Mde. B. sa voisine au Concert et que ne faisoit- il pas avec la pauvre F. qui l'enferma avec ses deux Cousines; un petit menteur, dis-je, qui nous quitta un soir sous prétexte d'écrire des lettres, pour le passer sur le Canapée avec Mad. M. et Mlle I. Oui, dit ma cadette, un petit libertin! comme nous fûmes chez son hôtesse Mad. B. à souper, il nous fit passer dans sa chambre pour voir le bel ordre, qui y regnoit, il nous enferma et n'en laissa pas sortir une sans l'avoir baisée — — oui mon ami, c'est ainsi, qu'on parle de Vous, malgré tout cela, nous voulons absolument, que Vous retourniez encore cet été, je Vous le dis à la sourdine, que toute une ville en fera des réjouissances publiques, et je Vous promets sous cette condition une absolution entiére de tous Vos pechès, volontaires et involontaires. Toutes mes amies se préparent de détacher, en cas, que Vous ne suiviez pas nos ordres des

petits détachements des Amazones, qui doivent Vous emmener bon gré, mal gré, et au lieu, que nous Vous aurions fait des lits de roses, Vous en aurez les épines et Vous ne serez entretenu que de contes de ma mère l'Oye. Adieu! Ma mère, qui vient de lire ma lettre, dit, que je suis une folle, je le crois moi même; mais les fous et les enfans disent aussi quelquefois de la vérité.

Je suis

Votre

de Gotha au 6. Juill. 1761.

très-humble Servante

la Gouvernante S.

In ſpätern Jahren enthuſiasmirten die Frauen von wärmerem Blute und reizbarer Empfindung ſich leicht durch ſeinen Anblick und ſeine Unterhaltung, die kältern begegneten ihm doch mit einem ſchmeichelhaften Zuvorkommen. Ihm ſelbſt waren die ſchwärmeriſchen Achtungsbezeugungen und das Ausſtrömen hoher Gefühle der Frauen keinesweges erwünſcht. Seine aufrich-

tige Beſcheidenheit kam dabey allzuſehr ins Ge-

dränge und er vermochte es nicht zur Vergeltung ihres Entzückens eine erkünstelte Wärme der Empfindung zu zeigen. Wenn er daher nicht leicht jemanden vermied, so entzog er sich doch Frauen von zu lebhaften Gefühlen sobald, als es mit Anstand geschehen konnte. — Seine großen persönlichen Annehmlichkeiten sollen ihn in seiner Jugend mancher schwer zu bestehenden Versuchung ausgesetzt haben. Wer aber die Reinigkeit seines Sinnes, die Unschuld seines Herzens kannte, dem war kein Zweifel möglich, ob er dieselben auch bestanden habe. So oft er als Dichter die kleinen Neckereyen der Liebe und die Freuden der Liebenden schildert, so groß war sein Widerwille gegen eigentliche Unsittlichkeiten und Ausbrüche der Geschlechtslust. Er, der mit Menschen aller Art umgegangen war, muß doch jederzeit großen Abscheu selbst vor allen Gesprächen über Scenen und Ausschweifungen der Wollust gehabt haben, denn er war so unbekannt mit diesen, daß er in seinem Alter ein schlüpfriges Buch, was er um vieler Ursachen willen nicht konnte ungelesen lassen, in mehrern wollüstigen Schilderungen gar nicht ver-

stand, sondern erst von seinem Freunde Blankenburg die Aufschlüsse erhielt, welche zum Verständniß des Ganzen nöthig waren. Für die Liebenswürdigkeit seiner Bildung und seines Betragens ist es auch ein sprechender Beweis, daß einige seiner Jugendfreunde in aufgefundnen Briefen die lebhafteste Zuneigung gegen ihn äußern, und versichern, sie sprächen an ihren Wohnorten mit solcher Wärme von ihm, daß man sie in Verdacht hätte, ihr Freund Weiße werde nur genannt, und es sey eine Geliebte, welche sie unter diesem Namen meynten. Auch hat er schwerlich einen Freund, dessen Zuneigung und Freundschaft er erwiederte, jemals wieder verloren. Nur ein Mißverständniß durch litterärische Verläumdungen war zwischen ihm, Lessingen und Gerstenbergen möglich. Wohl aber ward es ihm leicht, neue freundschaftliche Verbindungen zu knüpfen. Es kam zu allen den genannten Annehmlichkeiten seiner Person, seines Betragens und seiner Gemüthsart, noch der Frohsinn, welcher in jüngern Jahren ächt war, und von dem er im Alter doch noch den Schein hatte, theils weil er sich wirklich, wie ich oben gesagt

habe, in Gesellschaft von seinen traurigen Gefühlen und Vorstellungen losriß, theils weil es sein Grundsatz war, daß man niemals seinen Gesellschaftern mit Klagen lästig werden und ihr Vergnügen stören dürfe. Er war der Meynung, wer in Gesellschaft nicht wenigstens den Willen mitnähme heiter zu werden, der müsse nicht dahin gehen.

Ich komme auf das Gefällige und Wohlwollende in seinem Charakter zurück. Es zeigte sich dieses keinesweges allein in seinem Umgange, sondern durch die Bereitwilligkeit jedem, der Anspruch auf seine Dienste machte, und dem er Vortheile von irgend einer Art verschaffen konnte, wirklich zu dienen. Es ist kaum möglich, mehr Eifer für fremde Angelegenheiten zu zeigen. Das allgemeine Beste konnte er in seiner Lage nur durch seine Schriften befördern, aber einzelnen Personen konnte er durch seine Einsichten, seine Erfahrungen und am meisten durch seine weitläuftigen Verbindungen mit Vornehmen, Geschäftsmännern, Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten — mit Leuten von jeder Religionsparthey, große Gefälligkeiten erweisen, und er that es

mit der größten Emsigkeit und Uneigennützigkeit. Wie sicher seine Freunde bey ihren litterärischen Bedürfnissen auf ihn rechneten, hat er zum Theil in seiner Biographie selbst erwähnt; Garvens Briefe an ihn geben davon unverdächtige Beweise. Bekannt ist es, daß er seit Gellerts Tode eine Zeitlang fast allein in Leipzig um Hofmeister und Gouvernanten für Deutschland und fremde Länder angegangen ward, und daß sich deswegen ein Heer von jungen Leuten an ihn wandte, welche ihr Unterkommen durch ihn suchten. Vielleicht weiß man weniger, daß er sich in der That sorgfältig nach den Personen beyderley Geschlechts erkundigte, welche er zu Erziehern und Erzieherinnen empfahl, und es nicht seine Schuld war, wenn er durch die Kunst ihrer Verstellung oder durch falsche Nachrichten über sie doch bisweilen getäuscht ward. Die Nachforschungen verursachten ihm oft einen bedeutenden Zeitaufwand. Nicht selten waren sie auch mit Aufwand an Gelde für ihn verbunden, und in nicht seltnen Fällen von Eltern und Hofmeistern mit wenig Dank belohnt. Die Zumuthungen jener und die Anmaßungen dieser mach-

ten es bisweilen unbegreiflich, warum sich Weiße nicht von diesem Geschäfte losmachte. Seine Antwort aber darauf war jederzeit: ich habe durch Besetzung von Hofmeisterstellen doch immer viele Gelegenheit zu nützen, und diese muß man nicht von sich weisen. Doch nicht nur zu dieser Art von Dienstleistungen war er häufig aufgefodert; sondern wer nur bey Buchhändlern in Leipzig etwas unterbringen wollte, wer irgend eine Commission besorgt zu wissen wünschte, und in Leipzig keinen Namen sonst, als den seinigen kannte, oftmals, wer nur sein Herz vor einem Menschen ausschütten wollte, zu welchem er Zutrauen hatte, der wandte sich an Weißen. Unglaublich war oftmals die Indiscretion von Dichterlingen, von Dichterinnen, deren Werke er durchaus lesen und beurtheilen und zum Druck befördern sollte. Im höchsten Grad lächerlich sind bisweilen die Gesuche, welche an ihn ergangen sind, und die Art ihrer Einkleidung. Ein Prediger aus Franken, der Kinderlieder geschrieben hat und sie Weißen zur Beurtheilung und wo möglich zur Beförderung unter die Presse zuschickt, macht ihn aufmerksam, daß er ein

Wittwer sey, und Weiße mannbare Töchter habe. Ein anderer ist in Ungewißheit über die Lösung eines Räthsels, das in der Gesellschaft seiner Bekannten aufgegeben worden ist, und schreibt voll Vertrauen an den Mann, der im Kinderfreunde so viele Räthsel aufgegeben und gelößt hat, und legt ihm den interessanten Fall vor. Man möchte es kaum glauben, wenn man nicht den Brief selbst läse.

Ew. Hochedelgeb. menschenfreundliche Gesinnungen sind mir für die üble Auslegung meiner Freyheit, die ich mir nehme, Dieselben zu beschweren, gut. Ich will ohne fernere Entschuldigung sogleich zur Sache gehn. Eine Gesellschaft von guten Freunden, die die honoratiores dieses Städtchens ausmacht, hat Ew. zum Schiedsrichter ihres Streites erwählt. So unerwartet Denenselben dieß seyn muß, so haben Sie doch selbst durch Ihren vortrefflichen Kinderfreund und dessen Briefwechsel darzu hinlängliche Veranlassung gegeben. Ein Mitglied brachte ohnlängst das Räthsel in die Gesellschaft:

Aus Blum und Kräutern schuf mich die Natur
zur See,
Der Mensch macht aus mir festes Land,
Und zehrt mich auf.
Er zehre nur:
Läßt er mich lang in diesem Stand,
So werd ich der Geschöpfe viel gebären,
Die mich vor ihm verzehren.

Er setzte hinzu, das müsse wohl Käse seyn. Es fand sogleich Widerspruch bey einigen andern, die eben nicht bestimmen wollten, was es wäre, denen aber die Deutung durch Käse, einigen Ausdrücken des Räthsels unangemäßen schien: „Zur See," und, „macht aus mir festes Land" war ihnen die übertriebenste Hyperbel, da auch in solchen Fällen, das zu weit getriebene, wenn es durch etwas Näheres ausgedrückt werden kann, zu vermeiden. Weiter: wäre der Ausdruck „zur See" vieldeutig, da man es eben so gut verstehen könnte, daß es darinnen als in seinem Elemente leben und existiren sollte — ferner: Wenn es Milch seyn sollte, so wäre eine wesentliche Erfoderniß — das Thier selbst — weggelassen, durch das Blum und Kräuter gehen und erst zu Milch werden

müßten. Uebrigens wäre es auch möglich, daß die beyden Zeilen: „Der Mensch macht aus mir festes Land und zehrt mich auf," einander entgegengesetzt wären, da das Unnütze und Unbrauchbare ins Land — auf den Düngerhaufen, geworfen, und das Gute zum Gebrauch und Aufzehren für die Menschen abgesondert wird. Und ferner: In wie viele andere Dinge kämen nicht auch Maden, wenn man mit ihnen zu lange zubrächte.

Ew. werden daher von dieser Gesellschaft durch mich gehorsamst gebeten, Ihre Meynung darüber zu äußern, und uns durch ein Paar Zeilen dieselbe wissen zu lassen. Wir bitten tausend Mal um Vergebung, einen solchen Mann von wichtigen Geschäften, als Ew. sind, durch diese Geringfügigkeit unterbrochen zu haben. Ich habe besonders das Vergnügen und die Ehre mich zu nennen

Ew.

....g den 18. Dec. 1787.

ergebensten Diener und Verehrer

G.....n.

So unbescheiden dergleichen Anfoderungen waren und so empfindlich der Zeitverlust, den die Beantwortung solcher Briefe verursachte, Weißen schmerzte; so war er doch viel zu gefällig und höflich, um sie unbeantwortet zu lassen. Vor der Zeit des Unglücks an seinem Arme wird er nicht leicht jemanden einen Brief schuldig geblieben seyn. Nicht ein einziges Mal habe ich ihn bey Zudringlichkeiten so böse gesehen, daß er sie auf eine nachdrückliche Art zurückgewiesen hätte. Unter seinen Briefen findet sich ein einziger von seiner eignen Hand, wo doch die allzutolle Unbescheidenheit eines jungen Menschen seinen Unwillen zu einem verdienten derben Verweis erhöht haben mußte. Dieser Mensch ohne Amt, Aussicht und Verdienst hatte ihm nehmlich zugemuthet, seine Liebesbriefe an ein Mädchen in Leipzig zu bestellen und ein Fürwort einzulegen, daß sie den schmachtenden Liebhaber erhören möchte. Die Liebe mochte ihn sehr schreibselig gemacht haben, oder der Liebhaber mußte sehr entfernt von Leipzig wohnen, denn seine unfrankirten Briefe hatten jedesmal mit der Einlage über einen Thaler Porto gekostet.

Das ganze thörichte Benehmen wird in der aufgefundnen Antwort nach Würden geschildert. Indessen mochte doch dem sanftmüthigen Manne diese Antwort zu hart geschienen und er sie darum nicht fortgeschickt haben.

Weißens Dienstfertigkeit schränkte sich aber nicht auf Benutzung seiner Zeit, seiner Einsichten, Erfahrungen und Verbindungen für anderer Wünsche und Bedürfnisse ein. Er diente auch oft mit Gelde. Es finden sich mehrere Danksagungsschreiben unter seinen Briefschaften und einen wahrhaft edeln Zug enthüllt der Brief eines Universitätsfreundes, dem er eine nahmhafte Summe geliehen und den er beym Antritt seines Amtes um Wiedererstattung wegen der zu leistenden Caution gebeten, ausdrücklich aber — wie sein Freund dankbar rühmt, hinzugesetzt hatte, wenn derselbe gegenwärtig durch die Zahlung in Verlegenheit kommen solle, so wolle er lieber selbst der größern Bequemlichkeit entbehren, welche ihm jene Summe verschaffen könnte. — Auch nach seinem Tode ward von einem Unbekannten eine kleine Post, welche ihm Weiße auf sein ehrliches Gesicht geliehen, an die Fa-

milie zurückbezahlt. Gegen seine Mutter hatte er die thätigste Dankbarkeit bewiesen, und ihr eine Reihe von Jahren den größten Theil seines baaren Gehaltes als Hofmeister überlassen, und sich doch von seinen Einkünften als Schriftsteller immer im Stande erhalten, auch einem Freunde zu dienen. Das setzet voraus, daß er ein guter Wirth gewesen ist, und das war er auch in den spätesten Jahren. Er setzte keinen geringen Werth auf das Geld, aber in der That nur als auf ein Mittel, unabhängig leben und Gutes von allerley Art bewirken zu können. Unnöthigen Aufwand, wie klein er auch seyn mochte, vermied er und sah ihn gern von den Seinigen vermieden, aber für den Unterricht, die Erziehung seiner Kinder und die Anschaffung alles dessen, was dazu erfodert wurde, scheuete er keine Kosten; eben so wenig bey schweren Krankheiten derselben; und konnte er ihnen ein Vergnügen verschaffen, das in richtigem Verhältniß mit dem Aufwande dazu stand, so ließ er sich nicht vergeblich bitten. Er wünschte, daß seine Haushaltung anständig und seinen vielen Verbindungen angemessen wäre, und sah

Fremde, zumal in den Messen, gern an seinem Tische. Oeffentliche Spenden und Collecten fanden an ihm keinen Beförderer weder durch Veranstaltung und Einsammeln, noch durch eigne Beyträge. Der Mißbrauch, welcher damit getrieben wird, ließ ihn das Wohlthätige und Zweckmäßige derselben in einzelnen Fällen verkennen.

Große Dienstfertigkeit setzt große Thätigkeit voraus, und wer ohne ererbtes Vermögen und große Einkünfte von seinem Amte andere unterstützen will, muß sich schon in dieser Absicht durch Thätigkeit neue Erwerbsquellen öffnen. Weiße hat selbst in seiner Biographie gestanden, daß er zum Theil zur Vermehrung seiner Einkünfte so fleißig übersetzt habe. Aber Thätigkeit gehörte auch zu seinem Charakter. Er konnte niemals müßig seyn, und da ihm die Arbeit leicht wurde, so ward er auch selten müde. Wenn er in seinen männlichen Jahren den ganzen Tag auf seiner Expedition geschrieben und gelesen hatte und Abends um sieben Uhr nach Hause kam, so beschäftigte er sich mit seinen Kindern am Clavier, mit Zeichnen, und

unterrichtete späterhin seinen Sohn im Französi=schen und Englischen. Uebersieht man die Menge seiner eignen Schriften, die noch größere Anzahl seiner Uebersetzungen und berechnet dabey den Umfang seines Briefwechsels, so erstaunt man beynahe über seinen Fleiß. Es sind in der vorstehenden Biographie bey weitem nicht alle seine vieljährigen Correspondenten erwähnt, und wenn sie auch genannt werden, so ist doch der fortdauernde Briefwechsel mit ihnen nicht bemerkt worden. Unter den Staatsmännern, Gelehrten, Dichtern und Künstlern, mit welchen er lange Zeit correspondirt hat, will ich nur noch von Bachof, Bertuch, Büel, Dohm, Ebert, Gärtner, Gleim, Gräter, Heinze, Lippert, Martini, Mainhard, Johann Heinrich Schlegel, Wetzel; von seinen Universitätsfreunden und Verwandten nur einen Herrn Hansen in Hannover, Hartmann, Jünger, zuletzt Rector in Freyberg, Matthei, der als Erzieher und Hofmeister in vielen großen Häusern rühmlich bekannt ist; unter seinen Correspondentinnen nur Fr. v. Bandemrr, Mdme. Büel, Mdme. Jähnichin in Altenburg, die gewesene Pflegetochter seiner Schwester,

Mdme. Krosigk, geb. Krüger, Mdme. Kummerfeld in Hamburg, gewesene Dem. Schulzin und Schauspielerin bey der Kochischen Gesellschaft, Mdme. Ludwig, geb. Fritzsche zu Maßlau, Fr. von der Reck, unter dem Namen Elisa Hofräthin Schläger in Gotha, nahmhaft machen. — Sein Fleiß wird dadurch noch bewundernswürdiger, daß die Zeit, welche er ihm widmete, durch beständige Besuche, durch ein sehr gesellschaftliches Leben, durch den Sommeraufenthalt in einem Garten oder auf dem Lande, durch kleine Reisen und — durch Mangel an Ordnung sehr verkürzt ward. Er pflegte in Rücksicht auf den letztern von sich zu sagen, daß er sein halbes Leben mit Suchen hingebracht habe. Er war aber sehr zu entschuldigen. Seine vielfachen Beschäftigungen hatten ihn frühzeitig zerstreut gemacht, und ihn überdieses, nach seiner Rückkehr von Paris, Gotha und Burgscheidungen nicht erlaubt, seine Pappiere zu ordnen. Diese waren durch einige Veränderungen des Logis in noch größere Verwirrung gerathen. Und da er bald zu Hause, bald auf der Expedition, bald auf dem Lande

arbeitete, so hatte er mehrere Orte, wo er Bücher, Briefschaften, Manuscripte u. dgl. aufbewahrte; wobey es denn fast unvermeidlich war, daß er öfters vergaß, wo eins und das andere aufgehoben worden sey. Dadurch ward ihm indessen nicht wenig Zeit geraubt, und es würde unbegreiflich seyn, wie er dennoch so viel habe schreiben können, wenn man nicht aus seinen eignen Erzählungen wüßte, daß er jeden freyen Augenblick benutzt habe, und immer im Stande gewesen sey, in seinen Schriften sogleich den Faden wieder zu finden, wenn derselbe abgerissen worden war. Dieses letztere erleichterte ihm auch die freundliche Aufnahme jedes ungelegenen Besuches, das geduldige Ertragen jeder andern Abhaltung. Sie war für ihn immer nur Unterbrechung, nicht eigentlich Störung. —

Bey dieser Schilderung aller der Vorzüge des Gemüths, welche Weißen wirklich eigen waren, habe ich die kleinen Schatten nicht vergessen wollen, welche er bey der Zeichnung seiner selbst viel stärker auftrug. Der vorzügliche Mensch ist gemeiniglich am wenigsten mit sich selbst ganz zufrieden. Um meiner Schilderung

die Vollständigkeit zu geben, welche ich ihr zu geben vermag, setze ich noch hinzu, daß Weiße ein Mann von seltner natürlicher Güte, nicht von mühsam errungner Tugend, daß er ein warmer Freund der Religion, aber kein Religionsphilosoph war. Sein richtiges und lebendiges Gefühl für alles Wahre, Schöne und Gute stand mit seinen Trieben und Neigungen in einem glücklichen Verhältniß, und diese hielten sich unter einander das Gleichgewicht. Er war weder durch diese, noch durch verwickelte Verhältnisse des Lebens und außerordentliche Schicksale großen Versuchungen ausgesetzt, er konnte ohne gefährliche und anstrengende Kämpfe den theilnehmenden, wohlwollenden Empfindungen folgen, welche aus seinen geistigen und körperlichen Anlagen hervorgiengen. Selbst die Stärke seiner Imagination war sehr glücklich nach seinem Gefühl für das Schöne und Gute abgemessen und beyde, mehr durch die Leitung des Glücks als einer weisen Aufsicht, in gutem Einverständniß erhalten und ausgebildet worden. Bewundern wir darum nicht in ihm das Heldenthum der Tugend, so werden wir um desto

mehr von der Liebenswürdigkeit eines natürlich schönen Charakters angezogen, aus dem alle gute und vortreffliche Handlungen, wie liebliche Blumen und heilsame Gewächse aus ihrem natürlichen Boden hervorsprossen. Beugen wir uns vor solchen Personen nicht mit der Ehrfurcht, wie vor denen, die im Kampf mit den heftigsten Leidenschaften in sich und um sich her die schwersten Pflichten erfüllen; so lieben wir diese mehr, weil uns ihr Umgang bey eigner Unvollkommenheit weniger demüthigt. Daß wir hinter ihnen zurückstehen, glauben wir mehr auf ein weniger glückliches Naturell als auf den Mangel unsrer Bemühung schieben zu dürfen. Das Leichte, Ungezwungene in allen Handlungen, das Sanfte, Schonende in allen Reden natürlich guter Personen, die übrigens Kraft und Lebendigkeit des Geistes und Regsamkeit der Empfindungen zeigen, nimmt uns weit mehr ein, als der hohe Ernst, die imponirende Würde einer schwer errungnen Tugend, welcher allerdings vor dem Richterstuhl der Moral der Kranz gebühret.

Zu den lebhaften Gefühlen, welche Weibens Handlungsart bestimmten, gehörten auch

die religiösen. Ehrfurcht gegen das heiligste Wesen, Dankbarkeit für seine Wohlthaten, Vertrauen auf seine Leitungen, Ergebung in seinen Willen erfüllten seine Seele. Sein Religionsglaube war der Glaube eines Herzens, gerührt von den Wundern der Welt und des menschlichen Daseyns, der Wahrnehmung innerer Ordnung, Zusammenstimmung, der Weisheit und Zweckmäßigkeit in dem, was uns umgiebt; der Glaube eines reinen Sinnes und freudigen Rechtthuns. Die bestimmtere Modalität hatten demselben kein System, sondern die Urkunden des Christenthums gegeben, gegen welche er mit Hochachtung erfüllt war. Religionsmeynungen hatten keinen großen Werth in seinen Augen, er stritt nicht darüber, er entschied nicht und ließ keine Entscheidung gelten. Nur auf eine Meynung kam er oft zurück und hätte sie gern mit Gründen unterstützt. Es war die Meynung einer Wanderung der Seele in immer vollkommner organisirte Körper. Wahrscheinlich entstand diese Meynung bey ihm aus dem Bedürfniß ein Bild zu haben, unter welchem er sich Fortdauer und Unsterblichkeit vorstellen könnte. — In sei-

nen geistlichen Liedern und in einigen oben mitgetheilten Briefen sind übrigens seine religiösen Ueberzeugungen und Empfindungen offen und herzlich ausgedrückt. —

Fassen wir nun die charakteristischen Züge des aufgestellten Gemäldes noch einmal zusammen, so stellt sich uns ein Mann dar von höchst einnehmender Gesichtsbildung, schöner Haltung des Körpers, sehr gefälligem und feinem Betragen; ungemein lebhaft an Imagination, fruchtbar an Erfindung, reich an Witz, voll regen Gefühls für alles Wahre, Schöne und Gute, versehen mit einer glücklichen Gabe der Darstellung; etwas furchtsam und empfindlich, etwas zu mißtrauisch gegen sich selbst und zurückhaltend gegen andere, aber äußerst wohlwollend, gutmüthig, bescheiden, nachgebend, eines frohen, erheiternden Sinnes, dienstfertig und arbeitsam, gesellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten theilnehmend, aber seine Familie über alles liebend, ein angenehmer Gesellschafter, ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein thätiger Beförderer von andrer Wohlseyn, zu dem viele Hülfs-

bedürftige fliehen, an dem viele von ganzer Seele hängen, über dessen Leben viele Herzen sich freuen, dessen Tod viele Augen beweinen; ein Mann voll Glauben und Liebe, in welchem die Hoffnung nur auf einige Zeit sich trübet, damit er zum desto innigern Genuß eines höhern Seyns übergehen könne. —

Diesem trefflichen Manne als Dichtergeist seinen Rang unter den deutschen Dichtern anzuweisen und seine dichterischen, kritischen und pädagogischen Schriften nach Verdienst zu würdigen, darf ich mir eben so wenig anmaßen, als es die Leser dieser Biographie von den Herausgebern derselben erwarten werden. Herr Dyk im siebenzigsten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, *) und Herr C. G. Bauer, Pastor zu Frohburg, in einer besondern Schrift: Ueber Christian Felix Weiße, ein Bey-

*) Ohngefähr bis zur Hälfte der gegenwärtigen Bändezahl dieses Journals hat der Verewigte dasselbe allein redigirt; nachher einen Theil der Besorgung Hrn. Dyk überlassen, der sie in der Folge allein übernommen hat. In den letzten Jahren hat Weiße gar keinen Antheil an der Bibliothek gehabt.

d. H.

trag zur Gallerie verdienstvoller Deutschen, haben eine Beurtheilung des Geistes und der Werke Weißens angestellt, auf welche ich verweise. Beyde Verfasser sind Wahrheitsliebend, unpartheyisch und nach vertrauter Bekanntschaft mit den Erzeugnissen des Geistes, dessen Vorzüge sie genauer schätzen und darstellen wollten, zu Werke gegangen und verdienen von jedem, der Weißens Dichtergeist und pädagogische Verdienste näher kennen lernen will, gelesen zu werden. Es würden ihre Urtheile wiederholt werden müssen, wenn auch hier Weißens Genie gewürdigt, und der absolute Werth seiner Werke geschätzt werden sollte. Abweichende Meynungen, welche den Verewigten höher oder tiefer stellten, würden aus der Feder seines Schwiegersohnes partheyisch oder unschicklich erscheinen. — Nur die Erinnerung erlaubt sich derselbe mit Rücksicht auf einige gelegentliche Aeußerungen über Weißen als Theaterdichter in vielgelesenen Journalen: daß man nie das Genie und die Verdienste eines Dichters nach dem absoluten Werthe seiner Werke und nach vortrefflichern Erzeugnissen späterer Dichter in glei-

chen Dichtungsarten beurtheilen sollte. Das Zeitalter, worin ein Dichter lebt, und das individuelle Verhältniß, worin die Beschaffenheit seines Genies zu den Einwirkungen der Zeitumstände steht, können ihn heben oder niederhalten. Nur wenig Geister haben die Energie, daß sie sich über allen Einfluß äußerer Umstände erheben und dem Zeitalter ihr Gepräge aufdrücken. Das ist die kleine Anzahl Geister der ersten Größe. Der bescheidne Mann, der uns von seiner poetischen Thätigkeit obige Erzählung gegeben, hat niemals Anspruch gemacht, unter diese zu gehören. Köpfe einer zweyten Ordnung können nach den Begünstigungen oder Erschwerungen ihres Zeitalters mehr oder minder vortreffliche Werke liefern, und sie hören darum nicht auf, in dieser Ordnung zu stehen. Es haben unstreitig spätere Dichter Weißens theatralische Werke übertroffen; darum stehen aber bey weitem nicht alle an Dichtergenie über ihn. Es gehört mehr Kraft dazu, unter seinen Landesleuten zuerst, oder beynahe zuerst einen Versuch in einer Dichtungsart zu machen, als vorzüglichere Stücke in derselben zu liefern, nachdem man bereits

Vor-

Vorgänger gehabt hat. Weiße hat unter den Deutschen keinen tragischen Dichter vor sich, der ihm an Richtigkeit der Composition, an Fruchtbarkeit der Erfindung, an Schönheit und Wohlklang der Sprache, an Leichtigkeit des Versbaues nur einigermaßen zu vergleichen wäre. Er hat niemanden neben sich, als Lessing, dessen Genius mit dem seinigen zu gleicher Zeit erwachte, und von dem er allerdings an Originalität, an scharfer Zeichnung der Charaktere, an psychologisch genauer Entwicklung, an Correctheit der Sprache — mit einem Worte an Vollendung seiner Dichterwerke übertroffen wurde, vor welchem er aber doch an Reichthum der Phantasie, an Innigkeit der Empfindung und an Kraft die stärksten Gefühle und die heftigsten Leidenschaften darzustellen, den Vorzug behaupten möchte. Lessing und Weiße hoben das deutsche Theater erst aus seinem Nichts hervor; sie waren die ersten, welche es insbesondere von der Schmach befreyeten, keine andern, als schlecht übersetzte Trauerspiele vorstellen zu können. Lessing gab einige Meisterstücke, Weiße gab viele zwar weniger vollendete, aber doch

die poetischen Erzeugnisse seiner Vorgänger weit übertreffende Arbeiten. Lessing und Weiße hatten die Schwierigkeiten einer holperichten, wässerigen und französirenden Sprache zu überwinden. Der Kampf gegen diese Schwierigkeiten muß nicht weniger in Anschlag gebracht werden, wenn man die Größe ihres Genies würdigen will. Eben das gilt von der Beurtheilung ihrer Verdienste um das Theater. Spätere dramatische Dichter haben sich sehr glänzende Verdienste erworben. Sie haben durch das Studium der Engländer, der Griechen und der Natur besonders die Tragödie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gehoben, und sie dem Ideale derselben näher gebracht. Man denke sich aber, ob sie würden im Stande gewesen seyn, ihren Werken die anerkannte Vortrefflichkeit zu geben, wenn sie das tragische Theater der Deutschen noch in dem Zustande gefunden hätten, worin es Lessing und Weiße fanden? ob sie in einer classischen Sprache geschrieben haben würden, wenn noch das Gottschedische und Bodmerische Deutsch die Sprache des Theaters gewesen wäre? ob ihre Werke von der Nation mit dem Beyfall

würden aufgenommen worden seyn, den sie erhalten haben, wenn diese nicht selbst durch Lessings und Weißens Trauerspiele fortgebildet worden wäre? — Im Lustspiele haben die Deutschen nicht die Höhe erlangt, wie im Trauerspiele. Wir haben indessen unstreitig vortrefflichere Komödien erhalten, als Weiße geliefert hat. Aber in welcher Beschaffenheit war das komische Theater der Deutschen durch Gottsched und selbst durch Gellert, zu der Zeit, als Weiße seine Poeten nach der Mode, seine Haushälterin, seinen Projectmacher und andere Stücke schrieb! Und ist es ein geringeres Verdienst, zuerst unter seinen Landesleuten Komödien zu schreiben, welche dem Geschmack und der Bildung seines Zeitalters gemäß sind, oder auf der gebrochnen Bahn nachzufolgen und weiter zu gelangen? Mögen viele von Weißens Lustspielen jetzt wirklich veraltet seyn und in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht mehr gegeben werden können; das ist nicht wegen der schlecht erfundenen Fabel, wegen der fehlerhaften Charakterzeichnung, wegen des schwerfälligen Dialogs, wegen des Mangels an Handlung, sondern weil

die dargestellten Lächerlichkeiten verschwunden und gegen andere eingetauscht worden sind, weil unsere Sitten, unsere gesellschaftliche Verhältnisse, unsere Art zu scherzen, mit einander umzugehen u. s. w. sich fast gänzlich verändert haben. Gewiß war Weiße Ursache, daß spätere Dichter ihn übertreffen konnten.

Dieses alles sage ich nicht, um für Weißen einen der ersten Plätze unter den Deutschen, dramatischen Dichtern zu erkämpfen. Diesen kann ihm die Unpartheylichkeit nicht anweisen; sondern um einer ungerechten Beurtheilung seines Genies und seiner Verdienste und einer schiefen Zusammenstellung mit spätern dramatischen Dichtern vorzubeugen. —

Seine Operetten haben ihm, wenn sie gleich schwerlich übertroffen worden sind, kein Verdienst um das Theater verschafft. Ihr poetischer Werth ist geringer als bey seinen übrigen theatralischen Werken, und die ganze Gattung findet vor dem Richterstuhle der Poetik wenig Gnade. Aber er erwarb sich dadurch ein Verdienst andrer Art um die Deutschen. Er und Hiller beförderten mehr als irgend ein Dichter und Com-

positeur vor ihnen den gesellschaftlichen Gesang und dieses hauptsächlich durch die Operetten; und von Weißen kam die Idee, sie von dem Italienischen Theater zu Paris nach Deutschland zu verpflanzen. Weißens Lieder waren ihrem Inhalte und ihrer Faßlichkeit nach, wie Hillers Melodien, für Leute von einer mittlern Bildung geeignet, und deren ist die größere Anzahl. Hiller sagte einmal bey Erscheinung der Schulzischen Volkslieder: „Jetzt werden Volkslieder herausgegeben, welche das Volk nicht kennen lernt, nicht singt und nicht singen kann. Weiße und ich haben nicht mit diesem Titel geprahlt, aber unsere Lieder sind wirklich von der Nation, dem Volke der Deutschen gesungen worden.“ Und er hatte Recht. In wie viel geselligen Zirkeln, wo man vorher nicht ans Singen gedacht hatte, wurden die Lieder der Weißischen Operetten gesungen, wenn diese an einem Orte gegeben worden waren. Die Lieder: Ohne Lieb' und ohne Wein ꝛc. Schön sind Rosen und Jesmin ꝛc. Die Felder sind nun alle leer ꝛc. Schön ist das Feld zur Frühlingszeit ꝛc. Was noch jung und artig ist ꝛc. nebst mehrern an-

dern — wer konnte sie nicht vor einigen zwanzig Jahren auswendig, und wer sang sie nicht? Schon Weißens scherzhafte und Kinder-Lieder hatten das Verdienst, sehr singbar zu seyn; sie waren auch von guten Tonkünstlern ihrer Zeit componirt worden und hatten den gesellschaftlichen Gesang befördert. Daß es aber Gewinn für die Bildung einer Nation ist, wenn das Singen anständiger, feiner, die Empfindungen für das Schöne und Gute belebender Lieder allgemeiner wird, bedarf keines Wortes zum Beweise. —

Unter Weißens Verdiensten ist vielleicht keines mehr vergessen, als das, was ihm als Redacteur der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste zuzuschreiben ist. Die erste Einrichtung dieses Journals, das seit 1756 ununterbrochen fortgesetzt worden ist, kömmt allerdings auf Nicolai's und Mendelssohn's Rechnung, und sie haben in den vier Bänden desselben, welche sie herausgegeben haben, als kritische Beurtheiler von Werken der schönen Litteratur mehr geleistet als Weiße durch seinen Antheil an den Recensionen der folgenden Bände.

Daß aber dieses Journal, welches damals in Deutschland einem großen Bedürfniß abhalf, unter ungünstigen Umständen fortgesetzt ward, daß es die Beurtheilung und Bekanntmachung von Werken der Kunst, selbst des Auslandes, in seinen Plan zog und den guten Geschmack in den freyen Künsten unter den Deutschen beförderte, daß eine große Anzahl der vorzüglichsten Männer unserer Nation an demselben arbeitete, daß es den anständigsten Ton der Kritik zu einer Zeit der heftigsten Kämpfe in der litterärischen Welt erhielt; das gereicht Weißen zum Ruhme, welcher für sein Journal rastlos thätig und ein Feind aller Partheylichkeit und Bitterkeit war. Welche Achtung dieses Journal bis zu dem vorletzten Decennio des vorigen Jahrhunderts gehabt habe, kann man freylich aus Weißens Correspondenz am anschaulichsten erkennen; sie enthält unzählige Auffoderungen der größten Männer zur Fortsetzung desselben. Es hat in der folgenden Zeit vielleicht an innerm Werthe gewonnen, aber es ist eine größere Concurrenz entstanden, das Werk ist zu Bändereich geworden, um von jüngern Gelehrten angekauft

zu werden; es ist zu wenig zur Befriedigung der litterärischen Neugierde geeignet, und so ist das ganze Journal jetzt weit weniger, als es verdient, gekannt und gelesen. —

Ganz unbestritten ist das Verdienst, welches sich der Verewigte durch seinen Kinderfreund und den Briefwechsel der Familie desselben erworben hat; und diese Schriften behalten durch Inhalt und Darstellung einen bedeutenden Werth. Sie können als eine Lectüre zur Unterhaltung und Bildung der Jugend in den vornehmern Ständen betrachtet werden, und eine große Anzahl derer, die jetzt Väter und Mütter sind, bekennen dankbar ihre froheste Unterhaltung und einen guten Theil ihrer Bildung aus denselben geschöpft zu haben und geben sie voll Hoffnung einer gleich vortheilhaften Wirkung ihren Kindern in die Hände. Man kann aber auch diese Schriften als eine Anweisung für Eltern und Lehrer ansehen, wie sie die Kleinen nach der Zeit des ersten Elementarunterrichtes außer den eigentlichen Lehrstunden zu beschäftigen, und an der Erweckung und Fortbildung ihrer körperlichen und Seelenkräfte zu arbeiten haben. Und so betrachtet, möchte wohl die hier in einem Beyspiel aufgestellte Behandlungsart der Kinder, die vernünftigste, anwendbarste, den wirklichen Verhältnissen unter den gebildeten Stän-

den angemessenste seyn. Mit Basedow und Weiße hebt eine wichtige Epoche des Erziehungswesens in Deutschland an. Basedow hat mehr die Verfassungen der öffentlichen Schulen und die Methoden des Unterrichts und die Disciplin kraftvoll erschüttert, und nachdrücklich und wiederholt auf das hingewiesen, was nach seiner Meynung geschehen sollte. Weiße hat mehr auf die häusliche Erziehung gewirkt, richtiger beobachtet, was wirklich geschehen konnte, und praktisch dargestellt, wie es geschehen muß. Das Andenken des Kinderfreundes wird noch längere Zeit unter den Deutschen fortleben; seine Schriften noch von den Enkeln der Eltern gelesen werden, welche zuerst dadurch gebildet worden sind. Aber wenn diese Schriften auch veralten sollten und die Zeit einträte, wo man Weiße den Kinderfreund nicht mehr nennen hörte, seine Wirksamkeit dauert fort und ist unvergänglich. Die Nachkommen, welche auch nicht mehr wissen, wer zuerst unter den Deutschen eine liberale Erziehungsart beförderte, werden doch dieselbe befolgen. Eine vorzüglichere Art der Unsterblichkeit, als die des Ruhmes, bleibt dem verdienstvollen Vergessenem gewiß, eine Unsterblichkeit, auf welche der wahre Weise einen weit höhern Werth setzet: die Unsterblichkeit des Wirkens.

Mit Anfange des Jahres 1806 erscheint in meinem Verlage:

Bildungsblätter,

Eine Zeitung für die Jugend,

wodurch ich einem von der Natur selbst geheiligten Wunsche aller Aeltern aus den gebildetern Ständen eben so angenehm zu begegnen hoffe, als durch diese Zeitschrift die edelsten Bedürfnisse ihrer Kinder auf die schönste Weise befriedigt werden sollen. Ich glaube um so mehr, gegründete Ansprüche auf die Zufriedenheit und den thätigen Beifall aller guten Aeltern zu haben, je inniger ich überzeugt bin, durch die Vereinigung der berühmtesten Jugendschriftsteller Deutschlands, welche an dieser Zeitung arbeiten, und von denen ein Dolz die Redaktion übernommen hat, das Interesse der aufblühenden Menschheit auf das Beste berathen zu haben. — Es sollen diese Bildungsblätter für die Jugendwelt eben das seyn, was die politischen Zeitungen für gebildete Erwachsene sind; es soll den jungen Lesern und Leserinnen durch diese Zeitung nicht bloß eine angenehme und belehrende Lectüre, sondern auch eine aufmunternde Veranlassung zu einer zweckmäßigen Selbstthätigkeit gegeben werden.

Sie wird zu dem Ende enthalten:

I. Interessante Neuigkeiten aus der Jugendwelt, oder auch aus der Menschenwelt überhaupt, wenn diese Begebenheiten für die Jugend wichtig und interessant sind. Z. B.
   a) Merkwürdige Eigenschaften und schöne Charakterzüge jugendlicher Seelen.
   b) Nekrologische Denkmähler hoffnungsvoller junger Menschen.
   c) Nachrichten von jungen Leuten, die bald auf diese bald auf jene Weise verunglückten.
   d) Kurze interessante Beschreibungen von kleinen Reisen, die Kinder unter Leitung vornahmen.
   e) Beschreibungen von Schul- und Familienfesten.
   f) Nachrichten von politischen, auch für die Jugend Interesse habenden Zeitereignissen, von wichtigen Entdeckungen und Erfindungen.
   g) Nachrichten über jetztlebende merkwürdige Menschen.

II. Lehrreiche und anziehende Aufsätze verschiedenen Inhalts. Z. B.
   a) Ernsthafte und launige Aufsätze, die mit der ersten Rubrik in näherer oder entfernterer Verbindung stehen.

b) Mannigfaltige angenehme und lehrreiche Kleinigkeiten, als: Angaben von neuen Kinderspielen, neue Jugendlieder, und andere Gedichte, Sentenzen, Räthsel, ꝛc.
c) Kurze Empfehlungen guter Jugendschriften und anderer Hülfsmittel für jugendliche Bildung.

III. Soll einen Theil des Inhalts dieser Zeitung die junge Lesewelt selbst liefern
a) durch Beantwortung kleiner Preisfragen.
b) durch Anfragen über Gegenstände, die ihre Bildung und Unterhaltung betreffen.

Wöchentlich erscheinen von dieser Zeitschrift drey Stücke, mit Kupfern und Musikalien, nebst einem

Begleitungsblatte
für Aeltern und Erzieher,

welches in Bezug auf obige Blätter enthalten soll:
1) Kurze Winke über einzelne pädagogische Gegenstände.
2) Kurze Nachrichten von neuen oder verbesserten Erziehungs = und Unterrichtsanstalten und Methoden.
3) Wichtige Anfragen von Aeltern und Erziehern über pädagogische Gegenstände, und, wenn es frommt, öffentliche Antwort.
4) Hauslehrergesuche und Empfehlungen derselben.

Das schöne Aeußere dieser Zeitung zu bezeichnen, sey diese Anzeige hinreichend, daß Format, Papier und Druck so besorgt werden, wie bey der, auch bey mir erscheinenden Zeitung für die elegante Welt, einem Institut, welches das höhere gebildete Publikum kennt, mit dem ausgezeichnetsten Beifall begünstigt und sich von dem steigenden Interesse desselben immer mehr überzeugt.

Um indessen von dem Innern und Aeußern dieser Zeitung für die Jugend sogleich die Ueberzeugung zu geben, ist davon Die erste Lieferung in vier Stücken mit zwey Kupfern und einer Musikbeylage vom Januar 1806 datirt, schon jetzt zur Ansicht und Prüfung zu haben.

Alle respective Postämter und Zeitungs-Expeditionen und alle Buchhandlungen jedes Orts in ganz Deutschland und den angrenzenden Ländern sind damit hinlänglich versehen und geneigt, solche zu communiciren und darauf Bestellung anzunehmen.

Mit dieser ersten Lieferung hoffe ich zugleich für Aeltern, Lehrer und Kinderfreunde, die gewiß angenehme Veranlassung zu bewirken, sie bey der bevorstehenden Gelegenheit als ein schönes nützliches Weih-

nachts- und Neujahrsgeschenk zu bestimmen und sich dadurch eine oft erneuerte Freude im künftigen Jahre zu versichern.

Der Preis des Jahrgangs dieser Zeitung für die Jugend ist 8 Thlr. Sächsisch oder 16 fl. Wiener oder 14 fl. 30 Xr. Rheinisch und dafür portofrey durch ganz Deutschland zu erhalten.

Jeden Theilnehmer bitte ich noch zum Voraus von dem guten Erfolg dieses Instituts versichert zu seyn und durch den baldigen Beytritt mich in den Stand zu setzen, die Anzahl Exemplare als Fortsetzung zur zweyten Woche des Januars, für den Druck bestimmen zu können.

Leipzig, im September 1805.

Georg Voß.

Verzeichniß nützlicher Schriften,

welche

sich besonders zu zweckmäßigen Weihnachts- und Neujahrsgeschenken für die Jugend eignen,

bei

Georg Voß in Leipzig

erschienen

und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

A B C- und Lesebuch, neues, in 191 Abbildungen, mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Siebente verbesserte Aufl. gr. 8. Mit schwarzen Kupfern, brochirt, 12 gr.
Mit illum. Kupfern, brochirt, 16 gr.

L'Art de tricoter, développé dans toute son étendue; ou Instruction complète et raisonnée pour montrer à faire toutes sortes de tricotages simples et compliquées, d'après des modèles; mise dans un ordre méthodique par Netto et Lehmann. Avec 25 Planches, in fol. obl. brochirt, 10 thlr.

Bilderbogen. Enthaltend in alphabetischer Ordnung Darstellungen ausgesuchter Gegenstände zur angenehmen Unterhaltung, nützlichen Beschäftigung und fruchtbaren Belehrung für die Jugend. Mit zweckmäßigen, gedrängten Beschreibungen. Erste Lieferung, ein Alphabet auf 2 Bogen in gr. Fol. color. 1 thlr. 8 gr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. Mit deutschem, französischem und eng-

lischem Text. Herausgegeben von Fr. Dreves und F. G Hayne. 1r bis 27r Heft, oder 1r bis 5r Band, 3r Heft 4. brochirt, 13 thlr
jeder Heft 16 gr.

Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 illum. Kupfern. Dritte verbesserte Aufl. gr. 8. brochirt, 2 thlr. 8 gr.

Bilder-Puppen, in 23 gewählten Darstellungen, zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung für kleine Mädchen. Velinpap. mit illum. Kpfrn. 4. gebunden, 1 thlr. 8 gr.

Bilderschule, kleine, für die Jugend. Mit schwarzen und illum. Kupfern. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. brochirt, 1 thlr. 8 gr.

Charakteristik, malerische, der Länder und Nationen, für Kinder und Erwachsene, Gelehrte und Ungelehrte; eine Sammlung von neuen Originalzeichnungen und Handschriften, als ein Beitrag der Länder- und Völkerkunde. 1r Heft. 4. Mit 5 colorirten Kupferplatten. brochirt, 1 thlr. 8 gr.

Dolz, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. 4 Sammlungen. brochirt, 2 thlr. 16 gr.
jede Sammlung 16 gr.

Dessen neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Sammlungen. 8. brochirt, 4 thlr.
jede Sammluug 16 gr.

Dessen Katechetische Jugendbelehrungen über moralisch-religiöse Wahrheiten. 1e, 2e Sammlung, 1 thlr. 8 gr.

Fritzchens Reise durchs A B C, vom Verfasser des A B C- und Lesebuchs, in Bildern mit Erklärung aus der Naturgeschichte. Mit 23 Abbildungen illum. Kpfr. Zweite Aufl. 8. brochirt, 12 gr.

Geschichte der Lutherischen Religions- und Kirchenverbesserung. Zur Belehrung und Unterhaltung für den gebildeten Bürger und Landmann; auch zum Gebrauch in verbesserten Volksschulen. gr. 8. 1 thlr. 4 gr.

Glatz, Jac., moralische Gemälde für die Jugend, mit 6 Kupfern und den Bildnissen von Salzmann und Guthsmuths. 2 Thle. 4. brochirt, 3 thlr. 8 gr.

Köhnke, M. C., Elementar- und Lesebuch für kleine Kinder, nebst Darstellung einer erprobten und leichten Lesemethode. Mit 12 fein gestochenen Kupfern. gr. 8. 1 thlr. 8 Gr.

Küchenlexikon, allgemeines, für Frauenzimmer, welche ihre Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. 2 Thle. complet. brochirt, 4 thlr.

Küchentaschenbuch für Frauenzimmer, zur täglichen Wahl der Speisen auf das ganze Jahr. geb. 16 gr.

La Coste, Fr., Neues deutsch-französisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen französischen Wörter und Redensarten. gr. 8. brochirt, 18 gr.

Lese-Schule, neueste, für Knaben, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen nach einer neuen und leichten

Zu beherzigende Anzeige.

Anweisung für Mütter und Kinderlehrer, die es sind oder werden können, zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe von der Geburt des Kindes an, bis zu der Zeit des Lesenlernens, mit zwei Kupfertafeln. Preis 2 thlr. 16 gr.

Der ehrwürdige und kinderfreundliche Verfasser, Russischkaiserliche Hofrath Wolke, hat das Publikum mit einem bisher fehlenden Werke versorgt, wofür die Aeltern und Kinderfreunde, insonderheit alle Mütter und Kinderlehrer, welche sich mit dem darin vorhandenen, reichen Vorrath anwendbarer Kenntnisse, Rathschläge und Methoden, durch die Erfahrung des vieljährigen Lehrers und Erziehers bewährt, vertraut machen wollen, herzlich danken werden.

In der Ostermesse ist in meinem Verlage und von demselben Verfasser erschienen:

Kurze Erziehungslehre, oder Anweisung zur körperlichen, verständlichen und sittlichen Erziehung, anwendbar den Müttern und Kinderlehrern in den ersten Lebensjahren der Kinder. 1 thlr. 8 gr.

Welche Schrift mit der vorhergehenden in der genauesten Verbindung steht, oder als ihr zweiter Theil angesehn werden kann.

Beide Bücher sind beständig in allen Buchhandlungen zu haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix, / Weisse, Christian Ernst, / Frisch, Samuel G.

Christian Felix Weißens Selbstbiographie

Leipzig 1806
Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.686
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426395-8